

84
I

Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau



HEFT 7

JM AUFTRAGE DES OBERBÜRGERMEISTERS
HERAUSGEGEBEN VOM STÄDTISCHEN KULTURAMT

Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau

Im Auftrage des Oberbürgermeisters
herausgegeben vom Städtischen Kulturamt

Neue Folge der Mitteilungen aus dem
Stadtarchiv und der Stadtbibliothek

Heft 7



Breslau 1939

Verlag Priebatschs Buchhandlung Breslau
Inhaber Erich Thiel und Karl-Hans Hintermeier



130916



943.8
Bei. (śląsk)

Wissenschaftliche Leitung: Stadtarchivdirektor Dr. Otfried Schwarzer

ZBIORNICA
Kolegów
Zobowiązanych

D 1526/10

Inhalt

Seite

- Hermann Markgraf und die Breslauer stadtgeschichtliche Forschung seiner Zeit.** Von Dr. Otfried Schwarzer, Stadtarchivdirektor 5—38
- Zur Entstehung der Breslauer Stadtbibliothek.** Von Dr. Ernst Wermke, Stadtbibliotheksdirektor 39—47
- Die Frühzeit des Breslauer Buchhandels und Buchgewerbes.** Von Dr. Helmut Bahlw, Stadtbibliotheksrat. (Mit 2 Abbildungen) 48—92
I. Das Zeitalter des Handschriftenhandels (bis um 1475) / II. Die Anfänge des Breslauer Buchhandels (1475—82) / III. Der Beginn des Breslauer Buchdruckes: Caspar Elyan (1475—82) / IV. Der Breslauer Buchhandel zur Zeit der liturgischen Frühdrucke (1483—1500) / V. Geschäftlicher Ortsbuchhandel am Vorabend der Reformation (1500—1521) / VI. Der Breslauer Buchhandel im Zeitalter der Reformation (1521—1575) / Anhang
- Büchling und Uhden. Ein Briefwechsel.** Von Dr. Hans Jessen, Bibliotheksrat an der Preussischen Staatsbibliothek, Berlin 93—124
- Der Einfluß der militärischen Umgebung des Knaben Menzel auf den späteren Soldatenmaler.** Von Dr. Wolf Marx, Kurator am Schlesiſchen Museum der bildenden Künste. (Mit 1 Abbildung) 125—131
- Breslauer Hochzeitsſitten am Ausgange der Renaissancezeit.** Von Dr. Alfred Ruffler, Stadtbibliotheksrat. (Mit 2 Abbildungen) 132—141
- Zur Geſchichte der Breslauer Geſelligkeit bis zum Dreißigjährigen Kriege.** Von Dr. Curt Gebauer (†), Oberregierungsrat i. R. 142—156
- Aus dem „galanten Breslau“. Vermischtes vom geſelligen Leben im 17. und 18. Jahrhundert.** Von Dr. Curt Gebauer
157—168

Abbildungen

Seite

1. M. Andreas Winkler (1498—1575), Begründer der Breslauer Stadt- buchdruckerei	48
2. Druckerprivilegien für M. Andreas Winkler	48
3. Haus „Zum Goldenen Schwert“, Friedrich-Wilhelm-Straße 16/18 . .	128
4. Erbauung vor der Kirchentür	135
5. Erbauung in der Kirche	136

Hermann Markgraf und die Breslauer Stadtgeschichtliche Forschung seiner Zeit

Otfried Schwarzer

Am 28. Mai 1838 ist in Kottbus Hermann Markgraf geboren, der langjährige Leiter des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek, der verdienteste Erforscher der Breslauer Heimatgeschichte. Seinem Andenken soll das vorliegende Heft der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau“, zu dem vorwiegend Mitarbeiter aus dem Berufskreise Markgrafs Aufsätze beigezeichnet haben, dessen Erscheinen sich durch unvorhergesehene Umstände verzögert hat, gewidmet sein.

Markgrafs Lebensschicksale, seine wissenschaftliche Tätigkeit und Bedeutung im weiteren Rahmen der landesgeschichtlichen Forschung hat unmittelbar nach seinem Tode (1906) sein langjähriger Mitarbeiter und Amtsnachfolger am Stadtarchiv, Heinrich Wendt, in einem Nachruf in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens¹⁾ geschildert und ihm neuerdings in den Schlesischen Geschichtsblättern²⁾ noch einige Blätter persönlicher Erinnerung gewidmet. Die folgenden Zeilen können sich daher darauf beschränken, Markgrafs Verdienste um die Erforschung der Geschichte unserer Stadt herauszustellen, zu zeigen, auf welchem Stande er sie vorfand und wie sie sich unter seiner Mitarbeit und dann, als er die Leitung des Stadtarchivs übernommen hatte, unter seiner Führung und seinem Einfluß entwickelt hat.

Im Stadtarchiv, der Kustkammer der Stadtgeschichtlichen Arbeit, waren frühere Generationen nicht müßig gewesen³⁾ in dem Bestreben, durch Anfertigung von Kopialbüchern (das erste 1306), auch sachlich

¹⁾ Bd. 40, 1—48.

²⁾ Jg. 1938, 25—29.

³⁾ Für das folgende vgl. Markgraf, Geschichte des städtischen Urkundenarchivs zu Breslau. (Archival. Zeitschr. III, 110—136.)

geordneten, von Urkundenrepertorien (das erste von 1484), von Sachregistern, von Kollektaneensammlungen und anderen Registraturbehelfen die anschwellenden Bestände des Archivs und der alten Kanzlei und Registratur zu erschließen, und den Überblick über das Vorhandene zu bewahren. Um solche Arbeiten haben sich namentlich im 16. Jahrhundert die Stadtschreiber Franz Faber und sein Nachfolger Andreas Reuß, im 17. Jahrhundert der Ratsyndikus Andreas Assig verdient gemacht. Von Faber liegen auch annalistische Aufzeichnungen im Anschluß an den Ratskatalog vor und ein chronistisches Sammelwerk, die vielfach abgeschriebenen, benutzten und mehrfach erweiterten „Origines Vratislavienses“. Am Ende der österreichischen Zeit verfaßte der Protosekretär Christian Anton Kretschmer eine systematische nach Sektionen gegliederte Stadtchronik. Alle diese Arbeiten dienten in erster Reihe doch den praktischen Bedürfnissen der Stadtverwaltung und ihrer leitenden Beamten. Von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus trat man an den ungemein reichen Quellenstoff des Stadtarchivs und der alten Registraturen erst in der friderizianischen Zeit heran, als alles, was aus der Zeit der Selbständigkeit des Stadtreiments stammte, für die völlig umgemodelte praktische Verwaltung mehr oder weniger wertlos und eigentliches Archivgut geworden war. Damals fertigte der bekannte Rektor der Schule zum Heiligen Geist, Samuel Benjamin Klose, der bei Abfassung seiner Stadtchronik mit wissenschaftlichem Interesse an die Quellensammlung des Stadtarchivs herangekommen war, sein wertvolles Urkundenrepertorium, das zum Teil auch nichturkundliches Material in die Verzeichnung einbezog und das wir noch heute benutzen, und er hinterließ in 250 Foliobänden eine Sammlung von Urkunden- und Handschriftenabschriften und -auszügen, von unschätzbarem Wert schon deshalb, weil in ihnen manches heut verlorene Quellenstück erhalten blieb und weil sie vielfach die Benutzung der schwer lesbaren Originale entbehrlich machen. Die ersten sechs Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts haben nur eine Nachlese zu Kloses Urkundenrepertorium und Register zu den jetzt vorhandenen vier Repertorien geliefert. Die Verwaltung des Archivs aber blieb nach Klose untergeordneten Kräften überlassen. Das wissenschaftliche Interesse an den städtischen Archivschätzen war, seitdem die Zeit der Romantik den Blick auch der Laienwelt auf die alten Quellenschriften gelenkt, im Wachsen. Männer wie Grünhagen, Markgraf und die Deutschrechtler der Universität haben sich auch durch die schwere Benutzbarkeit von erfolgreichen wissenschaftlichen Entdeckungsfahrten im Stadt-

archiv nicht abhalten lassen. Die Kritik, die der Provinzialarchivar Wilhelm Wattenbach anlässlich seines Wegganges von Breslau (1862) an den Zuständen im Stadtarchiv wie im Diözesanarchiv übte¹⁾, mag das ihrige dazu beigetragen haben, daß man endlich daran ging, das Archiv unter wissenschaftliche Leitung zu stellen und zu bestimmten Stunden für die Benutzung zu öffnen (1865). Der erste Stadtarchivar, der Germanist Friedrich Peiffer, war allerdings durch die Anforderungen der ihm gleichfalls unterstellten Stadtbibliothek so in Anspruch genommen, daß ihm für die weitere Ordnung des Archivs keine Zeit blieb. Es blieb Markgraf, der 1876 sein Nachfolger in beiden Ämtern wurde, vorbehalten, hier Wandel zu schaffen.

Zur darstellenden Bearbeitung der Stadtgeschichte haben zuerst die gewaltigen Geschehnisse in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angeregt, die Erhebung des nationalen Königtums, der erste Versuch zur Aufrichtung einer Nationalkirche in Böhmen und dessen Niederwerfung durch Rom, Ereignisse, die Schlesien in starke Mitleidenschaft zogen, und in deren Verlauf die Politik des Breslauer Rats sich zu weltgeschichtlicher Bedeutung erhob. Peter Eschenlovers lateinische und deutsche Chronik²⁾ geben die Geschichte dieser Zeit, sie sind gleichsam dokumentierte politische Rechtfertigungsschriften, die erstere unter dem frischen Eindruck der Ereignisse verfaßt, ist als Quellenwerk von größerem Wert, letztere, aus der Rückschau mit kritischer und tendenziöser Einstellung geschrieben, wertvoller als geschlossene, lebendige und leidenschaftliche Darstellung. Der politische und wirtschaftliche Niedergang Breslaus, der auf die unerhörte Kraftanspannung in der Zeit Georgs von Podiebrad und Matthias' Corvinus folgte, war dem Breslauer Johanniterbruder Barthel Stein Anlaß zur Abfassung seiner anschaulich schlichten Beschreibung von Schlesien und Breslau (1512/13)³⁾. Sie ist wie ein Aufklang der Renaissance, die allenthalben auch den Sinn für die Vergangenheit weckte. Der Breslauer Rat gab damals (1514) die Anregung zur Anlage von Annalen, die allerdings für die Stadtgeschichte wenig ergiebig sind⁴⁾.

¹⁾ Über Archive, deren Nutzen und Verwaltung. (Abh. d. Schles. Ges. 1862. Phil.-hist. Abt. H. 2, S. 98—111.)

²⁾ Die erstere hrsg. von H. Markgraf in Script. per. Silesiae VII, Breslau 1872; die letztere hrsg. von J. C. Kunisch, Breslau 1827/28.

³⁾ Discripcio totius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis. Hrsg. von H. Markgraf. Breslau 1902. (Script. rer. Sil. 12.) In deutscher Übersetzung in Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibl. H. 6. 1902.

⁴⁾ Hrsg. von Arndt in Mon. Germ. Hist. XIX. 526.

Seit der Annahme des lutherischen Bekenntnisses und der Eingliederung der Stadt in das Habsburger Reich bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein ist in Breslau das Interesse der Bürgerschaft fast ausschließlich durch die Behauptung der neuen Religionsübung und den Widerstand gegen die wachsenden Herrschaftsansprüche der Krone in Anspruch genommen. Sie ist bei wachsendem Wohlstand aufgeschlossen für die geistige Bewegung und das Kunststreben der Zeit. Die praktische Betätigung des geschichtlichen Interesses aber blieb — wenn wir von der verschollenen Silesia magna des Reformators Johann Heß absehen — in die Amtsstube des Stadtschreibers gebannt und diente in erster Linie den Bedürfnissen der Verwaltung und der Politik. Was Faber und Reuß gesammelt und ausgezeichnet hatten, bot am Ausgang dieser Zeit dem Diaconus an St. Maria Magdalena Nicolaus Pol (gestorben 1612) den Quellenstoff für die beste, an originalem Wert reichste der zahlreichen auf den gleichen Quellen beruhenden handschriftlichen Stadtchroniken^{*)}. Gedruckt allerdings wurde nur sein Hemerologium Silesiacum Vratislaviense (1612) in der merkwürdigen Form eines Tageskalenders. Sonst blieb die Kenntnis dieser ersten Schöpfungen städtischer Geschichtsschreibung auf einen engen Kreis von Gelehrten beschränkt.

Wenige Jahre vor dem großen Kulturumbruch des Dreißigjährigen Krieges (1613) gab Nikolaus Henel seine „Breslographia“ heraus und führte damit die Stadtgeschichte in die Literatur ein. Sie ist eine frisch hingeworfene Schilderung Breslaus und seiner Geschichte, ohne große Gelehrsamkeit und an Reichtum des Inhalts mit Stein's Beschreibung nicht zu vergleichen, in Aufbau und Gliederung nicht historisch erzählender, sondern mehr publizistischer Art, auf einen Leserkreis eingestellt, der in der Geschichtsdarstellung den Bezug auf die Gegenwart liebte, das Werk eines weltläufigen jungen Gelehrten aus dem Rehdiger-Kreise von vielseitiger Bildung und ohne Berufsbindung, erfüllt von lebhafter Heimatliebe und von berechtigtem, wenn auch nicht ohne Ruhmredigkeit zur Schau getragenen Stolz auf den Glanz der Stadt, die damals auf einem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedeutung stand. Als Breslauer Ratsyndikus (1639 bis 1656) hat er das Werk einer gründlichen Umbearbeitung unterzogen und das neue Manuskript immer wieder mit Zusätzen und Verbesserungen und Notizen zur späteren Ausarbeitung versehen. Diese zweite

^{*)} Jahrbücher der Stadt Breslau. Herg. von J. G. Büsching und J. G. Kunisch. 5 Bde. Breslau 1813—24.

Fassung, stofflich reichhaltiger und zweckmäßiger gegliedert, ist das Ergebnis gründlichen Studiums und eines im öffentlichen Dienst und im Verkehr mit einem weiten literarischen Freundeskreis gereiften Urteils, ein wertvolles Quellenwerk für die Stadtgeschichtliche Forschung, das aber ebenjowenig zum Druck gekommen ist wie seine auch für Breslau wichtige biographische Sammlung der „Silesia togata“).

Der Dreißigjährige Krieg bedeutet einen tiefen Einschnitt in der Pflege der Stadtgeschichte. Daß in den führenden Kreisen der Stadt noch am Ausgang der österreichischen Zeit das geschichtliche Interesse keineswegs erloschen war, dafür zeugen Namen wie Ferdinand Ludwig v. Bresler und Friedrich Wilhelm Sommer von Sommersberg. Des letzteren Quellenveröffentlichungen, namentlich seine Sammlung schlesischer Geschichtsschreiber (1729—32), mehrten auch die Kenntnis der Stadtgeschichte, ebenso die fleißigen Arbeiten der zahlreichen Sammelgeister dieser Zeit, der Cunrad, Dewerbeck, Hanke, Kundmann, Sinapius, Stieff usw. Für den Tiefstand der Darstellungskraft jener Zeit ist bezeichnend die breit auseinanderfließende Geschichtsklitterung des Kürschners Daniel Somolde in seinem „Kurz gefaßten Inbegriff unterschiedlicher Merkwürdigkeiten der Stadt Breslau“ (1733 ff.) u. a. Schriften.

Kritisch wissenschaftlicher Geist erwachte in der Stadtgeschichtsforschung erst in der Aufklärungszeit unter dem Einfluß des völligen Umbruchs in allen Lebensverhältnissen der Stadt durch die Eingliederung in den preußischen Staat. Am Ausgang der Regierungszeit Friedrichs des Großen veröffentlichte der um die Ordnung des Stadtarchivs so verdiente G. B. Klose sein bahnbrechendes mehrbändiges Werk „Von Breslau. Dokumentierte Geschichte und Beschreibung in Briefen“ (1781 bis 84), das in eingehenden kritischen Untersuchungen nach Markgrafs Urteil „die heimische Geschichte von der Last der Überlieferung frei machte und auf die originalen Quellen zurückführte“. Mit erstaunlichem Fleiß hat Klose die Grundlagen für dieses Werk in etwa 250 Sammelbänden zusammengetragen, ohne sie selbst völlig ausschöpfen zu können. Er hat die Quellengrundlagen der Stadtgeschichte erweitert, indem er auch die Stadtbücher und die Handschriften- und Urkundensätze der Bibliotheken, der Kirchen, der geistlichen Stifter und Klöster heranzog. Er zuerst hat die Kulturgeschichte, die Wirtschaftsgeschichte, die Religionsgeschichte und Kirchengeschichte gepflegt,

¹⁾ Markgraf: Nikolaus Henel's von Hennensfeld (1582—1656) Leben und Schriften (3. 25. 1891. S. 1—41).

wie er als erster wissenschaftliche Methode angewendet hat. Neu ist auch die Gestaltung des Stoffes in chronologisch entwickelnder, statt der bisher üblichen annalistischen oder nach sachlichen Bereichen ordnenden Darstellungsweise. Bei seiner beherrschenden Kenntnis des gewaltigen Stoffes war ihm jedoch die Gestaltungskraft versagt, eine solche Darstellung durch lange Zeiträume durchzuhalten. Obwohl im Entwurf bis 1567 geführt, ist sein Werk wegen seiner Weitschweifigkeit nur bis 1526 zum Druck gebracht worden. Als wissenschaftliche Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte ist Klofcs Werk bisher durch kein anderes ersetzt¹⁰⁾.

Gleich nüchterne Sachlichkeit und Klarheit zeichnet Friedrich Albert Zimmermanns wenig spätere halbamtliche, inhaltsreiche und zuverlässige „Beschreibung der Stadt Breslau“ (1794) aus, die die lange Reihe der historischen Topographien der Stadt eröffnet, eine der Ortsgeschichte eigentümliche und den Laien augenscheinlich besonders anziehende Literaturform, weil sie viel interessantes Detail festhalten kann, das in der chronologisch entwickelnden Darstellung übergangen werden muß.

Nach so gründlichen Vorarbeiten konnte Carl Adolf Menzel, der durch seine verhängnisvolle Rolle in der Breslauer Turnfehde bekannte spätere Prorektor am Elisabetan, mit gewandter Feder, der auch die schlesische und die deutsche Geschichte flüssig geschriebene Darstellungen verdankt, an die Bearbeitung seiner „Topographischen Chronik von Breslau“ (1805—08) gehen, ein Werk, das noch heut viel benutzt wird, wenn es sich auch an wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und an Reichum des Inhalts mit Klofcs grundlegender Arbeit nicht messen kann. Das durch Menzel geweckte und durch den nach Einführung der Stein'schen Städteordnung neu erwachten Bürgerstolz stark belebte Verlangen nach volkstümlichen Darstellungen der Stadtgeschichte hat bis in die 50er Jahre hinein immer wieder zu neuen Bearbeitungen gelockt¹¹⁾. Sie besitzen zum Teil in ihren beschreibenden Abschnitten heut einen gewissen Quellenwert. Ihr Verdienst ist es immerhin, das Interesse an der Stadtgeschichte wachgehalten und als Formungsversuche einer künftigen wissenschaftlichen Darstellung den Weg bereitet zu haben.

¹⁰⁾ Markgraf: Zur Erinnerung an Samuel Benjamin Klofc, 1730—1798 (Silesiaca. 1898. S. 1—22).

¹¹⁾ Solche liegen vor von Ed. Philipp (1831), Th. Brand (1840), Gust. Roland (1840), S. R. Fischer (1846), Rob. Bürckner und Jul. Stein (1851/52).

Die wissenschaftliche Forschung mußte freilich bedächtiger und gründlicher vorgehen als solche eifertige Erzeugnisse betriebsamer Schriftsteller. Die für das Aufblühen der landes- und ortsgeschichtlichen Forschung so bedeutsame Zeit der Romantik hat in Schlesien zunächst einmal für die Geschichtsschreibung eine breitere gesicherte Quellengrundlage geschaffen. Auch der stadthistorischen Forschung kam es zugute, daß seit 1810 in dem neu gegründeten Provinzialarchiv Johann Gustav Gottfried Büsching die alten Stifts- und Klosterarchive zusammensührte und sie ordnen und verzeichnen ließ wie sein Mitarbeiter und späterer Amtsnachfolger Gustav Adolph Harald Stenzel (seit 1821) die kaiserlichen Zentralarchive und die Landesarchive der alten Fürstentümer.

Im Geiste der Romantik, die das deutsche Altertum unmittelbar aus seinen eigenen Schöpfungen erkennen und erleben wollte, hat Büsching zusammen mit Johann Gottlieb Kunisch damals Nicolaus Pöls Jahrbücher der Stadt Breslau (1813—24), letzterer auch den deutschen Eschenloer (1827—28) und Barthel Stein's Beschreibung Schlesiens und Breslaus (1836)¹¹⁾ herausgebracht zu Genuß und Belehrung weiterer Kreise, im übrigen aber fehlerhaft und ohne wissenschaftliche Genauigkeit. Mit allem Rüstzeug kritischer Forschung ging dagegen Stenzel an seine für die Geschichte Schlesiens grundlegende ausgedehnte Herausgeber Tätigkeit in den Veröffentlichungen des von ihm gegründeten Vereins für Geschichte Schlesiens. Der Breslauer Stadtgeschichte im besonderen diente er namentlich durch die Herausgabe von Klosters Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau von 1458—1526 (1847)¹²⁾, der Stiftschroniken von St. Vincenz, St. Maria auf dem Sande und St. Matthias, der Vita Annae¹³⁾ und verschiedener Breslauer Quellen zur Geschichte Schlesiens beim Übergang an den preußischen Staat (1851)¹⁴⁾. Auch durch seine „Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte . . . in Schlesien und der Lausitz“ (1832) und durch seine „Geschichte Schlesiens“ (Bd. 1 1853) förderte er die Kenntnis der Stadtgeschichte.

¹¹⁾ Programm des Friedrichs-Gymnasiums in Breslau. In deutscher Uebersetzung in H. Hoffmanns Monatschrift von und für Schlesien. Jg. 1 (1829), S. 94—112.

¹²⁾ Script. rer. Sil. III.

¹³⁾ Script. rer. Sil. II (1839).

¹⁴⁾ Script. rer. Sil. V.

Die Einzelforschung tritt in dieser Zeit hinter der Quellenveröffentlichung noch ganz in den Hintergrund. Was Breslau betrifft, wird sie weniger durch einzelne Arbeiten Stenzels zur Geschichte der Stifter und Klöster und durch einige leichtere Aufsätze von Kunisch vertreten, als durch eine Reihe von Studien, die Mitglieder der Juristenfakultät der Universität, z. B. im weiteren schlesischen Rahmen, den Breslauer Stadtrechtsquellen und der Rechtsgeschichte der Stadt gewidmet haben. Es sind Ernst Theodor Gaupp, August Seyder, Heinrich Abegg. Das Interesse für die ungewöhnlich ausgiebigen Rechtsquellen des Stadtarchivs blieb in der Fakultät traditionell bis an den Beginn der 70er Jahre. An die eben genannten Forscher schließen sich dann noch Otto Stobbe und Otto Franklin. Als letzte Veröffentlichungen aus diesem Kreise vor einer längeren Pause sind zu nennen des zu früh verstorbenen Georg Korn „Breslauer Urkundenbuch“, das leider mit der Zeit Karls IV. abschließt (1870), wodurch er die urkundliche Grundlage für die Bearbeitung der mittelalterlichen Geschichte Breslaus schuf¹⁾, und seine „Urkunden zur Geschichte des Gewerberechts“ (1867).

Als der eigentliche Begründer der modernen stadtgeschichtlichen Forschung muß Colmar Grünhagen, seit 1853 Lehrer am Friedrich-Gymnasium, seit 1855 auch Privatdozent für Geschichte an der Universität bezeichnet werden²⁾. Er hat einen guten Teil seiner umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit der Stadt Breslau gewidmet, wie er auch andererseits durch seine rührige Tätigkeit im Verein für Geschichte Schlesiens, dessen Seele er schon seit dem Ende der 60er Jahre war, aus dessen Mitgliederkreis manchen Mitarbeiter auch für die stadtgeschichtliche Forschung gewann. Wirtschafts- und verfassungsgeschichtliche Interessen hatten ihn der damals allenthalben unter dem Eindruck des wirtschaftlichen Aufschwungs und des Eintritts des Bürgertums in die politische Führung im Staatsleben viel gepflegten Städtegeschichte zugeführt. Er trat in Wort und Schrift für die Förderung der stadtgeschichtlichen Arbeit in Schlesien ein³⁾. Gleich in den ersten

¹⁾ Th. Overlöh: Die schlesische Rechtsgeschichte als Arbeitsgebiet für die rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau in den Jahren 1811—1936. (J. 71, 1937, S. 312—24.)

²⁾ Aber ihn Otto Meinardus in J. 46, 1912, S. 1—65 und Heinrich Wendt in Schlesische Lebensbilder. Bd. 3, 1928, S. 362—70.

³⁾ Vgl. seine Denkschrift: „Über Städtechroniken und deren zweckmäßige Förderung durch die Communalbehörden. Breslau 1865.“

Jahren seiner akademischen Tätigkeit machte er die Geschichte Breslaus wiederholt zum Gegenstand von Universitätsvorlesungen. Als erste Frucht eingehender Quellenstudien erschien 1860 unter dem Titel eines der alten Stadtbücher, des Henricus Pauper, eine Ausgabe der ältesten Stadtrechnungen und der ältesten Stadtstatuten¹⁾ und als Festgabe des Geschichtsvereins zum Jubiläum der Universität (1861) das grundlegende Werk „Breslau unter den Piasten als deutsches Gemeinwesen“. Er blieb der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte auch treu, als er 1867 die Leitung des Provinzialarchivs übernahm und nunmehr führend in der schlesischen landesgeschichtlichen Forschung wurde. Bis in den Anfang der 70er Jahre hinein hat Grünhagen eine große Zahl von Einzelstudien zur mittelalterlichen Geschichte Breslaus veröffentlicht, deren zeitliche Grenze die Hussitenkriege sind. Sie betreffen die Peter-Wlast-Episode²⁾, die Wallonensiedlung³⁾, die älteste Topographie der Stadt⁴⁾, die Anfänge der Stadtpfarrkirchen⁵⁾, die ältesten deutschen Beamten in Breslau⁶⁾, das Patriziergeschlecht der Herren von Roste⁷⁾, den Streit König Johanns mit Bischof Kanfer⁸⁾, die Korrespondenz der Stadt Breslau mit Karl IV. 1347—55 (1865)⁹⁾, dessen Beziehungen zur Stadt und zur Domgeistlichkeit¹⁰⁾, den Pfaffenkrieg¹¹⁾, den Aufstand von 1418¹²⁾ und den Reichstag von 1420¹³⁾. Den Abschluß bilden zwei allgemeinere, aber für die Kenntnis der zähen und opfervollen Politik Breslaus im Kampf für die Erhaltung des Deutschtums in Schlesien doch bedeutsame größere Werke, die „Geschichtsquellen der Hussitenkriege“ (1871)¹⁴⁾ und „Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1425—35“ (1872). Die Planmäßigkeit dieser Veröffentlichungen steht augenblicklich im Zusammenhang mit dem im

¹⁾ Cod. dipl. Sil., Bd. 3.

²⁾ J. 12. 1874. S. 77—97.

³⁾ Académie Royale de Belgique. Extr. du Tome XXIII des Mém. couronnés et Mém. des Savants étrangers (1867).

⁴⁾ Abhandl. d. Schles. Ges. f. nat. Cult. Phil.-hist. Abteil. 1866, S. 67—90.

⁵⁾ Ebda. 1867, S. 27—43.

⁶⁾ J. 8. 1868. S. 428—37.

⁷⁾ J. 7. 1866. S. 35—56.

⁸⁾ Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien. Bd. 48. 1864.

⁹⁾ Arch. f. Kde. Österreich. Geschichtsquell. Bd. 39, S. 223—43.

¹⁰⁾ Arch. f. Kde. Österreich. Geschichtsquell. Bd. 39. 1868.

¹¹⁾ Arch. f. Kde. Österreich. Geschichtsquell. Bd. 37. 1867.

¹²⁾ J. 11. 1871, S. 188—96.

¹³⁾ Abhandl. d. Schles. Ges. f. nat. Cult. Phil.-hist. Abteil. 1868. H. 2, S. 1—19.

¹⁴⁾ Script. rer. Sil. Bd. 6.

Kreise des Geschichtsvereins damals erwogenen Plan einer Geschichte Breslaus in Einzeldarstellungen, für welche Markgraf den Zeitabschnitt von 1420—1526 übernommen hatte. Zur Ausführung ist dieser Plan nicht gekommen. Er bleibt aber in der Ausrichtung der Arbeiten der führenden Erforscher der Landesgeschichte lange erkennbar.

Von Anfang an hat Grünhagen in seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit neben der mittelalterlichen Forschung und Quellenpublikation noch ein anderes Gebiet mit besonderer Liebe gepflegt, die Geschichte Schlesiens unter Friedrich dem Großen, und hat seine Studien zeitlich bis an den Beginn der Befreiungskriege ausgedehnt. Auch hier knüpfen die Erstlingsarbeiten an die Breslauer Verhältnisse an, vor allem sein Buch „Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 und 1741“ (1864). Als er dann seit der Mitte der 70er Jahre sich von dem mittelalterlichen Forschungsgebiet mehr und mehr abwandte, um sich seinen preußischen Studien mit größter Intensität zu widmen, hat er immer wieder die Breslauer Beziehungen mit Sonderarbeiten bedacht. Als selbständig erschienenes umfassendes Werk sind zu nennen die zusammen mit F. Wachter herausgegebenen „Akten des Kriegesgerichts von 1758 wegen der Kapitulation von Breslau am 24. November 1757“ (1895)²³⁾. Aus der großen Zahl von Aufsätzen und kleineren Mitteilungen, die meist in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens veröffentlicht sind, sei hier nur eine Auswahl angeführt. Sie betreffen die preußischen Parteigänger und Agitatoren Döblich und Morgenstern (1861 ff.)²⁴⁾, die Eidesleistung des Breslauer katholischen Klerus (1862)²⁵⁾, die österreichischen Anschläge auf Breslau 1741 (1888)²⁶⁾, die Österreicher in Breslau 1757 (1890)²⁷⁾, den österreichischen Anschlag auf Breslau 1758 (1891)²⁸⁾, den letzten Besuch Friedrichs des Großen in Breslau (1903)²⁹⁾, die Breslauer Kaufmannschaft im Kampf gegen das Merkantilsystem 1786—87 (1895)³⁰⁾, die Breslauer Schneiderrevolte von 1793 (1898)³¹⁾, den

²³⁾ Script. rer. Sil. Bd. 15.

²⁴⁾ Abhandl. d. Schles. Ges. f. nat. Cult. Phil.-hist. Abteil. 1861. H. 1, S. 55—99. J. 22. 1888, S. 320—25. J. 23. 1889, S. 305—07.

²⁵⁾ J. 4. 1862. S. 200—24.

²⁶⁾ Mitteilungen aus dem Wiener Kriegsarchiv. 22. S. 167—92.

²⁷⁾ J. 24, S. 55—87.

²⁸⁾ J. 25, S. 329—31.

²⁹⁾ J. 38, S. 368—71.

³⁰⁾ J. 29, S. 113—32.

³¹⁾ J. 32, S. 1—48.

Breslauer Polizeidirektor K. F. Werner (1798⁴¹⁾), Goethe in Schlesien 1790 (1909⁴²⁾), die Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon 1813 (1818⁴³⁾). Noch in seinen letzten Lebensjahren gab er in einer Aufsatzreihe „Breslau und die Landesfürsten“ (1901—05⁴⁴⁾) einen Überblick vom Mittelalter bis zum Ende der friderizianischen Epoche.

Grünhagens ungemein fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit ist, seitdem er als Nachfolger Wattenbachs die Leitung des Provinzialarchivs übernommen hatte, immer ausschließlicher der allgemein schlesischen Geschichte gewidmet gewesen. Von den großen Veröffentlichungen dieser Zeit ist aber vieles für die Erforschung der Stadtgeschichte nicht minder wichtig und grundlegend wie für die Landesgeschichte, seien es die „Regesten zur schlesischen Geschichte“ (seit 1868), die gemeinsam mit H. Markgraf herausgegebenen „Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens im Mittelalter“ (1881—83), seien es seine umfassenden darstellenden Werke, „Geschichte des ersten schlesischen Krieges“ (1882), „Schlesien unter Friedrich dem Großen“ (1890—92), vor allem seine „Geschichte Schlesiens“ (1884—86). Dazu die zahlreichen Einzelarbeiten, in denen schlesische Landesherrn wie Herzog Heinrich III.⁴⁵⁾, Karl IV.⁴⁶⁾, Ferdinand I.⁴⁷⁾, Rudolf II.⁴⁸⁾ behandelt oder Überblicke und Querschnitte gegeben werden über die kulturellen Verhältnisse Schlesiens⁴⁹⁾, das Städtewesen⁵⁰⁾, das Kirchen- und Schulwesen⁵¹⁾, die

⁴¹⁾ J. 32, S. 285—344.

⁴²⁾ 86. Jahresbericht d. Schles. Ges. f. nat. Kult. 1909, S. 15—34.

⁴³⁾ Festschrift des Vereins f. Gesch. Schles. 3. 75jähr. Bestehen d. Schles. Ges. f. nat. Kultur.

⁴⁴⁾ J. 36. 1901, S. 1—28, 225—70; 38. 1904, S. 1—70; 39. 1905, S. 1—51.

⁴⁵⁾ J. 16. 1882, S. 1—32.

⁴⁶⁾ J. 17. 1883, S. 1—43.

⁴⁷⁾ J. 19. 1885, S. 63—139.

⁴⁸⁾ J. 20. 1886, S. 54—96.

⁴⁹⁾ Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft, in J. 15. 1880, S. 33—62. — Schlesien am Ausgange des Mittelalters in J. 18. 1884, S. 26—67.

⁵⁰⁾ Statistische und topographische Nachrichten von den schlesischen Städten aus den Jahren 1787—89 in J. 15, 1881, S. 514—26.

⁵¹⁾ Der Kampf gegen die „Aufklärung“ unter Friedrich Wilhelm II. mit besonderer Rücksicht auf Schlesien in J. 27, 1895, S. 1—27. — Das Bistum Breslau nach dem Tode Friedrichs des Großen, in J. 28, 1894, S. 179—225. — Die katholische Kirche in Schlesien am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, in J. 29, 1895, S. 35—57. — Das schlesische Schulwesen unter Friedrich Wilhelm II. in J. 34, 1900, S. 1—32.

Wirtschaftslage⁵³⁾ in bestimmten Zeitabschnitten, sowie viele Biographien um das wissenschaftliche Leben der Stadt verdienter Männer⁵⁴⁾).

Durch Grünhagen ist auch Hermann Markgraf der Stadtgeschichtlichen Forschungsarbeit gewonnen worden, der berufen war, sie planmäßig auf breiter Grundlage aufzubauen und ihr einen reicheren, vielseitigeren Inhalt zu geben. Markgraf brachte als Sohn der benachbarten, mit Schlesiens durch Jahrhunderte politisch und wirtschaftlich eng verbundenen Niederlausitz eine lebhaftere Aufnahmebereitschaft für die Geschichte seiner Wahlheimat mit. Vom Beginn seiner Lehrtätigkeit am Friedrich-Gymnasium (1862), wo er Grünhagens Nachfolger wurde, trat er als Mitarbeiter in den landesgeschichtlichen Forscherkreis, der sich im Verein für Geschichte Schlesiens um Grünhagen scharte.

Für das Arbeitsgebiet, auf dem Markgraf sich während seiner Lehrerzeit betätigte, die schlesische und böhmische Geschichte in der politisch bewegten Zeit von 1440–70, in deren Mittelpunkt die Herrschergestalt des böhmischen Königs Georg von Podiebrad steht, brachte er eine besondere Veranlagung und aus der Schule J. G. Droysens eine gute Einfühlung mit. Zogen ihn daran auch zunächst die weltgeschichtlichen Hintergründe, der große Kampf zwischen Staat und Kirche, der Reichtum an Persönlichkeiten an, so führte der Stoff und seine Quellengrundlagen doch auch in die Geschichte Breslaus hinein, ohne daß er sie damals vom ortsgeschichtlichen Gesichtspunkt aus angefaßt hätte. Er plante zunächst eine neue Ausgabe der deutschen Chronik Eschenloers, ergänzt aus der lateinischen Fassung. Das Ergebnis dieser ersten Beschäftigung mit dem Stoff war ein erschöpfendes Lebensbild des Chronisten (1865⁵⁵⁾). Dann wandte er sich der Aufhellung des weiteren politischen Hintergrundes der böhmischen Kronstreitigkeiten zu. In dem Jahrzehnt nach dem Erscheinen des genannten Lebensbildes veröffentlichte er, meist in der Sybel'schen

⁵³⁾ Aber den Zustand des Handels und der Industrie Schlesiens am Ende des 17. Jahrhunderts, in Abh. d. Schles. Ges. f. nat. Kult. Phil.-hist. Abteil. 1872/73, S. 1–10. — Der materielle Zustand Schlesiens vor der preußischen Besitzergreifung, in J. f. Preuß. Gesch. und Landeskd., Bd. 10, 1873, S. 389–405. — Monatsberichte des Ministers von Hoym über den schlesischen Handel 1786–97, in J. 28, 1894, S. 341–410. — Schlesien im Jahre 1797. Bericht des Ministers Grafen Hoym, in J. 33, 1899, S. 355–368.

⁵⁴⁾ Vgl. J. 46, 1912, S. 64.

⁵⁵⁾ Programm des Friedrichgymnasiums 1865.

historischen Zeitschrift und den „Forschungen zur Deutschen Geschichte“, eine Reihe von Aufsätzen über die Beziehungen Georgs von Podiebrad zur Kurie⁶⁶⁾, über sein Projekt eines christlichen Fürstenbundes zur Vertreibung der Türken aus Europa und Herstellung des allgemeinen Friedens innerhalb der Christenheit⁶⁷⁾, über die Bildung der katholischen Liga gegen den Ketzerkönig⁶⁸⁾ und manches andere. Inzwischen aber erschienen in mustergültiger Ausgabe zwei für die Stadtgeschichte wie für die schlesische Geschichte grundlegende Quellenveröffentlichungen, die „Historia Vratislaviensis“, die lateinische Fassung der Chronik Eschenlobers (1872)⁶⁹⁾, und die „Politische Korrespondenz Breslaus im Zeitalter Georg von Podiebrads 1454—69“ (1873/74)⁷⁰⁾, Werke, deren Bedeutung nicht auf Breslau und Schlesien beschränkt ist. Mit den genannten Arbeiten setzte Markgraf den entscheidenden Anteil der Politik Breslaus an dem großen Ringen zwischen der Kurie und dem tschechischen Nationalkirchentum, zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzertum, zwischen Deutschtum und Slawentum in das rechte Licht. Er gab eine besonnene und gerechte Beurteilung der Persönlichkeiten und bewegenden Kräfte und zeichnete gegenüber der Überschätzung durch die tschechische und die ältere deutsche Forschung ein wesentlich nüchterneres Bild von der politischen Bedeutung Georg von Podiebrads. Wir müssen bedauern, daß Markgraf uns nicht eine Gesamtdarstellung dieses Heldenzeitalters der Stadtgeschichte gegeben hat. Lediglich eine einleitende Studie „Geschichte Schlesiens und besonders Breslaus unter König Ladislaus Posthumus“⁷¹⁾ liegt vor, Er hat aber den Gedanken der Bearbeitung der Stadtgeschichte im Mittelalter in Quellenveröffentlichung und Darstellung stets weiter im Auge behalten.

Solche Leistungen bahnten Markgraf den Weg zu der Stellung, in der die Förderung der Stadtgeschichte in eigener Arbeit und in der Betreuung und Führung der Forschungen anderer zu seinen Amtspflichten gehörte, wo ihm aus der Verwaltungsarbeit immer neue Anregungen für die wissenschaftliche Arbeit zufließen.

⁶⁶⁾ Programm des Friedrichgymnasiums 1867. — Forschung zur deutschen Geschichte IX, 219—58 (1869). — Programm des Friedrichgymnasiums 1875.

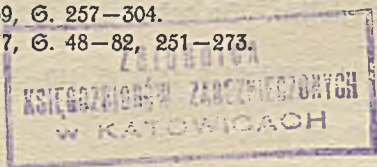
⁶⁷⁾ Historische Zeitschrift 21, 1869, S. 257—304.

⁶⁸⁾ Historische Zeitschrift 38, 1877, S. 48—82, 251—273.

⁶⁹⁾ Script. rer. Sil. VII.

⁷⁰⁾ Script. rer. Sil. VIII., IX.

⁷¹⁾ J. 11, 1872, S. 235—274.



Am 28. Mai 1876 übernahm er als Nachfolger Friedrich Pfeiffers die Leitung der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs. Wir sahen bereits, wie seit Klose nur wenig für die Ordnung und Erschließung des Archivs geschehen war. Pfeiffer war nach seiner Fachbildung und seiner spröden zurückhaltenden Persönlichkeit nicht der Mann, einen stadthistorisch interessierten Forscherkreis um das Stadtarchiv zu sammeln. Erst durch Markgraf ist das Stadtarchiv zur selbständigen Forschungsstelle und Pflegestätte der Stadtgeschichte geworden. Nach einem weitgespannten Plan hat er mit praktischem Blick und glücklicher Hand, mit einer persönlichen Hingabe ohnegleichen die Stadtgeschichtsforschung auf neue Grundlagen gestellt und tatkräftig fortgetrieben.

Zunächst galt es, sich selbst in den schwer benutzbaren Beständen zurechtzufinden und für ihre Ordnung und Erschließung zu sorgen. Das Ergebnis ist niedergelegt in der „Geschichte des städtischen Urkundenarchivs zu Breslau“ (1878²¹⁾). Eine stattliche Reihe neuer Bestände sind unter Markgraf zu den alten hinzugekommen und der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich geworden. Der bedeutsamste Erwerb nach der wissenschaftlichen Ergiebigkeit waren etwa 540 Bände alter Stadtbücher, die er vom Staatsarchiv im Austausch gegen die sogenannte Genitz'sche Sammlung erhielt, und mehrere Tausende von Korrespondenzen, meist aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die sich auf dem Rathausboden oder im Bauschutt der Rathausgewölbe vorgefunden hatten, ferner aus der reponierten Registratur rund 17 000 städtischer Rechnungsbücher und mehrere Tausend Fassikel alter Akten und die Protokollbücher der Stadtverordnetenversammlung seit 1810, endlich die Archive der städtischen Hospitäler, der evangelischen Pfarrkirchen der Stadt und von etwa 20 Breslauer Innungen. Raum für die Unterbringung eines so reichen Zuwachses bot der Neubau des heutigen Bibliotheks- und Archivingebäudes in den Jahren 1891/92²²⁾.

Die archivalische Aufbereitung solcher Massen von Quellenmaterial ist ein wichtiger Schritt für dessen wissenschaftliche Auswertung. Markgraf hat nichts unverzeichnet gelassen, was er noch unverarbeitet im Archiv vorfand und was in seiner Amtszeit Zuwachs. Wo es die Sachlage erforderte, hat er die Verzeichnisse durch Namen- und Sachregister erschlossen. So gab er dem Archivpersonal die Möglichkeit zu

²¹⁾ Archival. Zeitschrift 3, 1878, S. 110–36.

²²⁾ Jahresberichte der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs in den Magistratsakten, gedruckt seit 1894.

weitgehendster Hilfsbereitschaft gegenüber dem Benutzer, die er hochhielt und selbst in vorbildlicher Weise übte. Auch der Laie konnte sich nun über die Archiobestände unschwer unterrichten. Unter Markgrafs Leitung wurden zeitlich geordnete Zettelrepertorien sämtlicher Urkunden und Korrespondenzen hergestellt, es wurde die große Menge der „Losen Akten“ nach einem Sachschema aufgeteilt, in das auch die Archivalien der Kirchen, Hospitäler und Innungen, soweit sie nicht Urkunden- oder Buchform hatten, eingeordnet wurden, es wurden die Ablieferungsverzeichnisse der Akten der Stadtverwaltung durch Schlagwortregister zusammengefaßt, der vielen Sonderverzeichnisse für einzelne Archivaliengruppen nicht zu gedenken. Markgrafs eigenstes Werk ist das Repertorium der Handschriften des Archivs (einschließlich der Kirchen-, Hospital- und Innungsarchive), das jeder Handschrift eine eingehende Beschreibung widmet, das Ergebnis jahrelanger mühevoller Kleinarbeit.

Auch manche der von Markgraf selbst oder unter seiner Leitung an den Beständen der Stadtbibliothek durchgeführten Ordnungsarbeiten sind für die stadtgeschichtliche Forschung von dauernder Bedeutung: die Verzeichnung der Reh diger'schen Brieffammlung, der Stammbücher, der Stadtpläne und Stadtansichten, der Bildnisse und der großen Sammlungen genealogischer Gelegenheitschriften, vor allem aber der 1903 anläßlich der Städteausstellung in Dresden im Druck erschienene Katalog der Druckschriften über die Stadt Breslau.

Markgrafs wissenschaftliche publizistische Tätigkeit während seiner Amtszeit als Leiter des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek ist nach Stoff und Form, nach Anlaß und Ziel eine sehr vielseitige gewesen. Er hat trotz seiner amtlichen Bindung an die Stadtgeschichte nie aufgehört, sich auf dem Gebiet der allgemeinen schlesischen Geschichte zu betätigen. Zum guten Teil auf diesem Gebiete liegt seine große Quellenpublikationstätigkeit, für die er eine besondere Begabung und Neigung besaß. Ich nenne nur die „Annales Glogoviensis“ bis zum Jahre 1493 (1877)⁶⁴⁾, die mit Colmar Grünhagen herausgegebenen „Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens im Mittelalter“ (1881/83)⁶⁵⁾ und den zusammen mit Wilhelm Schulte herausgegebenen „Liber fundationis Episcopatus Wratislaviensis“ (1889)⁶⁶⁾. An darstellenden

⁶⁴⁾ Script. rer. Sil. X.

⁶⁵⁾ Publ. a. d. Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 7 und 16.

⁶⁶⁾ Cod. dipl. Sil. 14.

Schriften hat Markgraf in dieser Zeit mancherlei zur schlesischen Biographie und Historiographie veröffentlicht.

In immer stärkerem Maße aber führte Markgraf doch nun sein Amt in die Erforschung der Stadtgeschichte hinein. Immer wieder hat der Stadtarchivar Gelegenheit, in Berichten und Gutachten an die städtische Verwaltung einzelne Sachgebiete des städtischen Lebens, der städtischen Rechtsbeziehungen gründlich zu erforschen und in geschlossener Darstellung niederzuschreiben. Solche Untersuchungen hat Markgraf über das Evangelische Kirchenwesen der Stadt angestellt, über Medizinalanstalten, über Verkaufsstätten, Mühlen, Fischereirechte usw. Sie sind zum Teil im Druck veröffentlicht, das meiste aber liegt bei den Akten als wertvolle Vorarbeit für spätere Forscher. Solche „Gelegenheitsarbeit“ ist von ihm auch immer wieder aus festlichen Anlässen in Aufsätzen für die Tagespresse, in Vorträgen, in Nekrologen und Biographien für wissenschaftliche Zeitschriften und Sammelwerke geleistet worden. Eine Anzahl solcher ortsgeschichtlichen Studien sind in seinen „Kleinen Schriften“ (1915⁶⁷) von seinen Nachfolgern im Amt herausgegeben worden. Alles dieses Gelegentliche und Vereinzelte wurzelt doch wieder in der planmäßigen Beschäftigung mit der Stadtgeschichte und kommt ihr zugute.

Eine planmäßige Bearbeitung der Stadtgeschichte hat Markgraf vom Beginn seiner Tätigkeit als Archivleiter ins Auge gefaßt und in eigenen Arbeiten wie durch die Führung und Betreuung der Forschung anderer gefördert. Das Interesse, das damals die deutsche Geschichtsforschung der Geschichte des Städtewesens entgegenbrachte, und das Verlangen nach einer gediegenen Darstellung der Geschichte Breslaus im Kreise der Heimatsfreunde drängte dahin, die erste wissenschaftliche, aber nicht zu Ende geführte und durch die Zeit überholte Stadtgeschichte von Klose durch ein mit dem modernen wissenschaftlichen Rüstzeug und nach modernen Gesichtspunkten bearbeitetes, bis zur Gegenwart durchgeführtes Werk zu ersetzen. Auf den früher von Grünhagen verfolgten Plan einer Stadtgeschichte in zeitlich gegliederten Einzeldarstellungen, dem auch Markgraf seine Arbeit gewidmet hatte, kam er nicht wieder zurück. Bei der Fülle des Stoffes, den kein Einzelner zu beherrschen vermochte, erschien es ihm zweckmäßiger, die einzelnen Sachgebiete des städtischen Lebens, die einzelnen Lebensäußerungen der Stadt in geschlossenen Einzeldarstellungen zu behandeln, auf

⁶⁷) Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 12.

denen sich später die erste Gesamtdarstellung aufbauen konnte, für welche zunächst eine Vielheit solcher Einzeldarstellungen den besten Ersatz bot.

Markgraf selbst hat besonders vier Gebieten der Stadtgeschichte seine Forschungsarbeit zugewandt, der Geschichtsschreibung, dem Stadtraum und seiner Besiedlung, der Verfassung und Verwaltung und dem wirtschaftlichen Leben. Ein Lebensbild Peter Eschenloers, des ältesten Stadtchronisten, hatte er vor den großen Quellenpublikationen über diese Zeit veröffentlicht⁶⁸⁾ und stellte ein anderes, auf erweiterter Quellenkenntnis beruhendes der Ausgabe der lateinischen Chronik Eschenloers⁶⁹⁾ voran. Hierher gehört auch das Lebensbild Barthel Steins in der Ausgabe von dessen Beschreibung Schlesiens und Breslaus⁷⁰⁾. Eingehend behandelte er ferner den ersten Stadtgeschichtsschreiber Nikolaus Henel von Hennensfeld⁷¹⁾ und gab vor allem dem Verfasser der ersten wissenschaftlichen Stadtgeschichte, Samuel Benjamin Klose, die verdiente Stellung in der städtegeschichtlichen, der schlesischen und der deutschen Geschichtsforschung überhaupt⁷²⁾. Weitere Arbeiten sind dem Genealogen des Breslauer Patriziats Albrecht von Reichel⁷³⁾ und dem neben Nikolaus Henel berühmtesten Sammler schlesischer Gelehrtenbiographien, dem Rektor Martin Hanke († 1709)⁷⁴⁾ gewidmet. In einem Aufsatz über die Entwicklung der schlesischen Geschichtsschreibung⁷⁵⁾ und in der Festschrift zum 50 jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte Schlesiens⁷⁶⁾ erscheint die stadtgeschichtliche Forschung in dem weiteren Rahmen der Landesgeschichte.

Markgraf hatte eine besondere Gabe für die biographische Darstellung. So hat ihn die „Allgemeine Deutsche Biographie“ für die Bearbeitung kurzer Lebensbilder einer ganzen Anzahl führender

⁶⁸⁾ Vgl. Anmerk. 55.

⁶⁹⁾ Vgl. Anmerk. 59.

⁷⁰⁾ Vgl. Anmerk. 6.

⁷¹⁾ J. 25, 1891, S. 1—41.

⁷²⁾ Silesiaca, 1898, S. 1—22.

⁷³⁾ Schlesiens Vorzeit 3, 1879, S. 353—63; jetzt auch in Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 12 S. 62—80.

⁷⁴⁾ Vortrag von 1901, gedruckt in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 12, S. 30—52.

⁷⁵⁾ J. 22, 1888, S. 1—24.

⁷⁶⁾ Breslau 1896.

Männer des literarischen und politischen Lebens in Schlesien gewonnen. Darunter befinden sich an Männern, die im politischen und kulturellen Leben der Stadt eine Rolle gespielt haben: Adolf Duflos, Peter Eschenloer, Heinrich Grünig, Johann Haunold, Samuel Benjamin Klose, Karl Wilh. Lehner, Karl Jak. Loewig, Herm. Luchs, Johann von Pein, Thomas Rehdiger, Sigismund Rosicz, Philipp Jacob Sachs von Löwenheim, Karl Schönborn, Christian Benjamin Schubert, Andreas Scultetus, Andreas Senstleben, Friedrich Wilhelm von Sommersberg, Christian Stieff, Bogislaus Friedrich von Tauenhien⁷⁷⁾. Eine Reihe kurzer Lebensbilder enthält auch seine Studie über die Bilder der Breslauer Ratsherren von 1667⁷⁸⁾.

Die räumliche Entwicklung Breslaus, die Topographie und Baugeschichte hat Markgraf mit besonderer Sorgfalt erforscht und hierbei in der Ausbeutung der Quellen, wenn auch nicht in einer zusammenfassenden Darstellung, Abschließendes geleistet. Im Zusammenhang mit diesen Forschungen an erster Stelle zu nennen, wenn auch zeitlich ihren Abschluß bildend, ist seine Ausgabe des frühesten topographischen Werks über Breslau, der „Descriptio tocius Silesiae et civitatis regie Vratislaviensis“ des Breslauer Johanniterbruders Barthel Stein (1902)⁷⁹⁾, wertvoll auch durch die Erläuterungen und Exkurse, die der Herausgeber dieser etwa 1510 verfaßten Stadtbeschreibung beigegeben hat. Die älteste Topographie Breslaus ist in einer noch in anderem Zusammenhang zu erwähnenden Untersuchung über Breslau als deutsche Gemeinde vor dem Mongolenbrand (1881)⁸⁰⁾, von besonderen Gesichtspunkten aus ist Topographie und Baugeschichte in den Untersuchungen über das evangelische Kirchenwesen (1877), über das Kaufhaus (1888)⁸¹⁾ und über die Verkaufsstätten (1884)⁸²⁾ behandelt, den Beginn einer neuen Epoche

⁷⁷⁾ Ein Aufsatz: „General Tauenhien und sein Denkmal in Breslau“ (1883) ist wiederabgedruckt in: Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 12, S. 115–50.

⁷⁸⁾ Schlesiens Vorzeit II. S. 1, 1900, S. 87–99; auch in Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 12, S. 96 ff.

⁷⁹⁾ Script. rer. Sil. XVII., zugleich in deutscher Übersetzung in Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, S. 6.

⁸⁰⁾ J. 15, S. 527–44.

⁸¹⁾ J. 22, S. 249–80.

⁸²⁾ J. 18, S. 171–208.

in der räumlichen Entwicklung Breslaus schildert er in „Die Entfestigung Breslaus und die geschenkweise Überlassung der Festungswerke an die Stadt 1807—13“ (1887)⁸²⁾. Schon 1885 schrieb er auf knappem Raum einen geschichtlichen Abriß der räumlichen Entwicklung Breslaus nebst einem chronologischen Verzeichnis der noch erhaltenen wichtigen Bauwerke oder Baureste⁸⁴⁾. Eine umfassende Darstellung der geschichtlichen Ortskunde gab er dann in seinen Werken „Der Breslauer Ring“ (1894)⁸⁵⁾ und „Die Straßen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihrem Namen“ (1896)⁸⁶⁾. In dem letzteren Werke ist alles Quellenmaterial von den ältesten Urkunden und Stadtbüchern bis zu den modernen Verwaltungsakten ausgewertet. Leider hat Markgraf ihm aus Rummangel nicht eine ausführliche Darstellung seiner Forschungsergebnisse begeben können. Auch die Vorträge, die er über die Breslauer Stadtpläne gehalten hat, sind ungedruckt geblieben.

Der Verfassungsgeschichte Breslaus hat Markgraf zunächst zwei kleinere Untersuchungen gewidmet, von denen die eine die Verfassungskämpfe der Jahre 1418—26 (1880)⁸⁷⁾, die andere, bereits oben erwähnte, das schon vor dem Mongolensturm bestehende deutsche Gemeinwesen behandelt (1881)⁸⁸⁾. Eine grundlegende Darstellung der Entwicklung der Stadtverfassung gab er in dem zusammen mit Otto Frenzel herausgegebenen „Breslauer Stadtbuch“ (1882)⁸⁹⁾. Es enthält Verzeichnisse der Mitglieder des Rats- und Schöffenskollegiums von 1287 bis 1882, eine Auswahl von Urkunden zur Verfassungsgeschichte, vor allem aber als Markgrafs alleinige Arbeit eine umfassende abschließende Darstellung der Entwicklung der Ratsverfassung bis 1741, auch die Organisation der zentralen Verwaltung ist, wenigstens in den Grundzügen, wenn auch nicht in gleich reiflicher Auswertung der Quellen, behandelt. Dieses Grundwerk zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt wird ergänzt durch Aufsätze über Heinz Dompnig (1886)⁹⁰⁾, in denen die vorübergehende Umgestaltung der

⁸²⁾ J. 21, S. 47—115.

⁸⁴⁾ In: Breslaus Bauten, hrg. vom Architekten- und Ingenieurverein.

⁸⁵⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, S. 1.

⁸⁶⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, S. 2.

⁸⁷⁾ J. 15, S. 63—69.

⁸⁸⁾ J. 15, S. 527—44.

⁸⁹⁾ Cod. dipl. Sil. XI.

⁹⁰⁾ J. 20, S. 157—96.

Stadtverfassung durch den Ungarnkönig Matthias Corvinus geschildert wird, und über die Finanz- und Verfassungsgeschichte Breslaus unter Friedrich Wilhelm II. (1894)⁹¹⁾, worin die damals durch die Finanznöthe der Stadt nötig gewordene Einrichtung einer Art Bürgerchaftsvertretung der „ersten Stadtverordneten“ behandelt und damit die Überleitung zur modernen städtischen Verfassungsgeschichte seit 1808 gewonnen wird. Es wird hierin auch das von Markgraf nicht systematisch und im Zusammenhang behandelte Gebiet der Verwaltungsgeschichte berührt. Ein Sondergebiet derselben ist in der Schrift „Die städtischen Medizinaleinrichtungen Breslaus bis zum Beginn unseres Jahrhunderts“ (1884)⁹²⁾ dargestellt, auch die oben erwähnte Arbeit über das Urkundenarchiv, im Grunde genommen eine Geschichte der Archivverwaltung, wäre in diesem Zusammenhange zu nennen. Noch in seinen letzten Jahren hat Markgraf im Verein mit Otto Meinardus und Konrad Beyerle den Plan aufgestellt, Quellen zur Rechtsgeschichte schlesischer Städte als besonderes Unternehmen erscheinen zu lassen, das die rechtsgeschichtliche Entwicklung einzelner Städte von den Anfängen der städtischen Verfassung bis zur Einführung der Rathhäuslichen Reglements Friedrichs des Großen urkundlich zur Darstellung bringen sollte. Zur Verwirklichung dieses Planes, die das Breslauer Verfassungsrecht im Rahmen der gesamt-schlesischen Entwicklung zur Darstellung bringen sollte, ist es dann allerdings nicht gekommen⁹³⁾.

Schon früh hatte sich Markgrafs Interesse auch der Wirtschaftsgeschichte Breslaus zugewandt. Sein erstes wissenschaftliches Arbeitsgebiet, die Breslauer und schlesische Geschichte des 15. Jahrhunderts, hatte ihm die Wichtigkeit des Wirtschaftslebens als Triebkraft des politischen Lebens einer Stadt wie Breslau und umgekehrt die Rückwirkung politischer Ereignisse auf das Wirtschaftsleben besonders eindringlich vor Augen geführt. Ein auf wenige Seiten zusammengedrängter „Geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung des Handels und der Industrie in Schlesien“ (1881)⁹⁴⁾ ist das erste Zeugnis der Beschäftigung Markgrafs mit der Geschichte des Breslauer Handels. In

⁹¹⁾ J. 28, S. 1—80, 411—20.

⁹²⁾ In J. Gräber: Daniel Wohl und Christian Kundmann.

⁹³⁾ Otto Meinardus: Das Neumarcker Rechtsbuch und andere Neumarcker Rechtsquellen (Darst. u. Quell. z. schles. Gesch., Bd. 2, 1906), Vorwort.

⁹⁴⁾ Offizieller Katalog der Schlesischen Gewerbe- und Industrieausstellung, Breslau 1881, S. I—VIII.

zwei eingehenden Auffäßen über die öffentlichen Verkaufsstätten Breslaus (1884)⁵¹⁾ und zur Geschichte des Breslauer Kaufhauses (1888)⁵²⁾ hat er dann zunächst, in mancher Beziehung ergänzt durch sein Ring-Buch und sein Straßen-Buch, die örtlichen Handelseinrichtungen, insbesondere des Innenhandels und des Kleinhandels, geschildert. Ein Vortrag über Breslaus Handelsbeziehungen im Mittelalter (1888)⁵³⁾ zeigt ihn schon mitten in der Erforschung des wichtigsten Wirtschaftszweiges der Stadt, des Fernhandels. So auch spätere Vorträge über die Handelsbeziehungen Breslaus zu Venedig im 15. Jahrhundert (1899)⁵⁴⁾ und über den polnischen Handel der Stadt (1902)⁵⁵⁾. Eine zusammenfassende Darstellung der Handelsgeschichte steht auch auf dem Programm der von ihm seit 1894 herausgegebenen „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek“. In den letzten Jahren seines Lebens bereitete er ein großes Quellenwerk zur Mittelalterlichen Handelsgeschichte Breslaus vor. Zur Vollendung ist er leider nicht mehr gekommen. Er hinterließ der Forschung aber als Grundlage weiterer Arbeit eine überraschend reiche Sammlung von Quellmaterial, namentlich aus der systematisch durchgearbeiteten Reihe der städtischen Signaturbücher.

Die Publikationsstätigkeit Markgrafs seit der Übernahme der Leitung des Archivs bewegte sich bis auf die Herausgabe des Breslauer Stadtbuches und von Barthel Steins Beschreibung Schlesiens und Breslaus auf dem Gebiet der schlesischen Geschichte. Er verlor aber auch die Quellenpublikation zur Geschichte Breslaus nicht aus dem Auge. Stets andere anregend und fördernd, konnte er, als mit der Eröffnung des neuen Dienstgebäudes im Jahre 1891 auch sein Beamtenstab sich vermehrte und verjüngte, die Quellenpublikation wie die darstellende Forschung auf eine breitere persönliche Grundlage stellen. Er begründete ferner 1894 die „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek“. Damit gab er unter besonderer Förderung des Oberbürgermeisters Dr. Bender der Stadtgeschichtlichen Forschung ein eigenes Organ und setzte so die Stadt als geschichtstragenden Organismus in ihr Recht ein. Die sieben Hefte, die in seiner

⁵¹⁾ J. 18, S. 171—208.

⁵²⁾ J. 22, S. 249—80.

⁵³⁾ 66. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (1888), S. 305—07.

⁵⁴⁾ Ungedruckt.

⁵⁵⁾ Ungedruckt.

Amtszeit erschienen, bringen wichtige Arbeiten über verschiedene Gebiete der Stadtgeschichte. Was von der Hand seiner engeren Mitarbeiter damals in diesen Hefen oder sonst in den Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte Schlesiens oder an anderer Stelle herauskam, entstand auf seine Anregung und unter seinem Einfluß und darf füglich, ohne daß der Selbständigkeit der Leistung damit Eintrag geschieht, in den Wirkungsbereich Markgrafs einbezogen werden.

In Fortsetzung der Veröffentlichungen Markgrafs über die Zeit Georg v. Podiebrads gaben Heinrich Wendt und Berthold Kronthal „Die politische Korrespondenz Breslaus unter König Matthias Corvinus“ heraus (1893)¹⁰⁰⁾. An diese Publikation schließen sich einige Studien Wendts über die Beziehungen des Königs Matthias zu Schlesien und Breslau: „Schlesien im Kampfe des Königs Matthias mit dem Kaiser 1482“¹⁰¹⁾ (1897) und „Die Stände des Fürstentums Breslau im Kampfe mit König Matthias Corvinus 1469—90“ (1898)¹⁰²⁾. Ein besonders wichtiges Sachgebiet der städtischen Verwaltung und Wirtschaft bearbeitete Wendt in dem Werk „Die Breslauer Stadt- und Hospitalgüter“, Teil 1, Amt Ransern (1898)¹⁰³⁾, eine wissenschaftliche Arbeit, die mit der archivalischen Arbeit der Ordnung und Verzeichnung der einschlägigen Bestände der „Losen Akten“ einherging. Daran schließen sich Aufsätze über Breslaus Streben nach Landbesitz im 16. Jahrhundert (1898)¹⁰⁴⁾, über die Johanniterkommende Corpus Christi im Pfandbesitz der Stadt (1901)¹⁰⁵⁾ und über die Verwaltung Breslauer Kammereigüter vor und nach der preussischen Besitzergreifung (1898)¹⁰⁶⁾. Aus der von H. Wendt durchgeführten Ordnung und Katalogisierung des Bestandes an Breslauer Druckschriften erwuchsen zwei wertvolle, grundlegende Studien über die Anfänge des Breslauer Vereinswesens bis 1808 (1903)¹⁰⁷⁾ und über die wissenschaftlichen Vereine Breslaus (1904)¹⁰⁸⁾. Die Ausführungen Markgrafs über die registrierende und annalistische Tätigkeit der Stadtschreiber Franz Faber und Andreas Reuß fanden eine Ergänzung

¹⁰⁰⁾ Script. rer. Sil. XIII, XIV.

¹⁰¹⁾ J. 31, G. 231—42.

¹⁰²⁾ J. 32, G. 157—76.

¹⁰³⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, H. 4.

¹⁰⁴⁾ J. 32, G. 215—28.

¹⁰⁵⁾ J. 35, G. 154—84.

¹⁰⁶⁾ Silesiaca, G. 321—42.

¹⁰⁷⁾ J. 37, G. 260—85.

¹⁰⁸⁾ J. 38, G. 71—109.

durch einen Aufsatz Wendts über den Breslauer Syndikus Andreas Hffig und seine Quellen-sammlungen (1901)¹⁰⁹⁾.

Zur Geschichte des Breslauer Literaturlebens lieferte Max Hippe wichtige Beiträge in Aufsätzen über Johann Gottlieb Schummel 1748—1813 (1892)¹¹⁰⁾, über Johann Friedrich Ludwig Wachler (1896)¹¹¹⁾, durch Mitteilungen aus dem Tagebuch des 1669 als Rektor am Elisabeth-Gymnasium verstorbenen Elias Major (1901)¹¹²⁾. Vor allem aber hat Hippe in seiner Biographie Christoph Kblers, der eine Auswahl seiner Dichtungen beigegeben ist (1902)¹¹³⁾, eine Schilderung des Literaturkreises, in dem dieser Freund und Schüler Martin Opitz' wirkte, gegeben. Erich Fink bearbeitete für die erwähnte Schriftenreihe die Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau (1897)¹¹⁴⁾ und veröffentlichte später an anderer Stelle noch einen Aufsatz „Breslau als böhmische Huldigungsstadt“ (1905)¹¹⁵⁾. Gustav Türk veröffentlichte „Lateinische Gedichte zum Lobe Breslaus“ (1901)¹¹⁶⁾. Zeitlich ergänzend schließt sich an Markgrafs Aufsatz über König Ladislaus Posthumus an ein Aufsatz von B. Kronthal über den Breslauer Feldhauptmann Leonhardt Hsenheimer (1894)¹¹⁷⁾.

Aber weit über den Kreis seiner amtlichen Mitarbeiter hinaus hat Markgraf richtunggebend die Stadtgeschichtliche Forschung beeinflusst. Er hatte ein seltenes Geschick, durch die selbstlose Hilfsbereitschaft, mit der er jedem, der ernste wissenschaftliche Interessen zeigte, nicht nur seine Erfahrungen und Kenntnisse, sondern auch von ihm selbst gesammeltes Material zur Verfügung stellte, andere in den eigenen wissenschaftlichen Arbeitsbereich heranzuziehen und ihm Weg und Richtung zu weisen. Zahlreiche Forscher der verschiedensten Arbeitsgebiete, die bei ihrer Arbeit mit Markgraf in Berührung kamen, haben in ihren Werken der Dankbarkeit und warmen Verehrung für ihn Ausdruck gegeben.

¹⁰⁹⁾ Archival. Zeitschrift 3 bzw. 3. 36, S. 135—58.

¹¹⁰⁾ 3. 26, S. 249—81.

¹¹¹⁾ Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 40, S. 416/18.

¹¹²⁾ 3. 36, S. 159—92.

¹¹³⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, H. 5.

¹¹⁴⁾ Ebda. H. 3.

¹¹⁵⁾ Archiv für Kulturgeschichte 3, S. 322—44.

¹¹⁶⁾ 3. 36, S. 101—120.

¹¹⁷⁾ 3. 28, S. 226—58.

Überblickt man das Breslauer Stadtgeschichtliche Schrifttum dieser Zeit, so tritt schon in der Stoffwahl, aber ebenso in der Ausrichtung der Arbeiten der Einfluß Markgrafs und seiner Stadtgeschichtlichen Planung offen zutage. So vieles gerade in der Heimatforschung auch dem Anlaß und der Gelegenheit, nicht planmäßiger Forschungsarbeit, seine Entstehung verdankt, auch die zahlreichen Arbeiten solcher Art lassen vielfach in der Sorgfalt der Quellenbenutzung den Markgrafschen Einfluß erkennen. Man müßte eine Bibliographie der Stadtgeschichte in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schreiben, wollte man dem Einfluß Markgrafs auf die Stadtgeschichtliche Arbeit im einzelnen nachgehen. Nur einige Grundlinien seiner Wirksamkeit mögen hier herausgehoben werden, um sein Bild als Förderer der Stadtgeschichte zu zeichnen.

Es mag zunächst auf einige Werke allgemein schlesischen Inhaltes hingewiesen werden, deren Verfasser stets mit Dank der stillen, aber weitreichenden Mitarbeiterschaft Markgrafs gedachten: Josef Partsch' Schlesische Landeskunde und die zugehörigen bibliographischen Veröffentlichungen, Hans Lutsch' Kunstdenkmälerwerk, Ferdinand Friedensburgs münzgeschichtliche Arbeiten, denen man noch Emil Bohns musikbibliographische Veröffentlichungen anreihen könnte.

An der Spitze der Stadtgeschichtlichen Arbeiten, die von Markgraf angeregt und gefördert worden sind, nenne ich E. Roehls grundlegende Arbeit über Siegel und Wappen der Stadt Breslau (1900).

In Fortsetzung der von Markgraf begonnenen, von H. Wendt fortgeführten Quellenveröffentlichungen zur politischen Geschichte Breslaus im Zeitalter Georgs von Podiebrad und Matthias Corvinus sammelte A. O. Meyer als angehender Habilitandus das Material für die Zeit von 1490—1526. Zur Veröffentlichung ist diese noch nicht abgeschlossene Materialsammlung nicht gekommen, sie ist aber verwertet in Meyers Werk „Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen“ (1903), das auch die Breslauer Verhältnisse eingehend behandelt. Die politische Geschichte Breslaus in der Folgezeit bot weniger Anreiz zu großen Quellenveröffentlichungen. Die Art des Quellenmaterials drängt hier zur darstellenden Verarbeitung. Die religiösen Kämpfe treten dabei bis zum Beginn der preußischen Zeit in den Vordergrund und werden in der Forschung bevorzugt. Bedeutsam für die politische Geschichte sind neben dem eben

genannten Werk von H. O. Meyer Aufsätze von O. Eberlein: „Verhandlungen der Breslauer mit König Ferdinand 1526 und 1527“ (1901)¹¹⁸⁾ und von E. H. Schimmelpfennig: „Die Jesuiten in Breslau während des ersten Jahrzehntes ihrer Niederlassung“ (1890/91)¹¹⁹⁾. Die Rolle Breslaus im Dreißigjährigen Kriege findet, wenn auch keine geschlossene Darstellung, so doch manche Aufhellung in der Quellenpublikation der von H. Palm begründeten, dann von J. Krebs fortgeführten „Acta Publica“ (von 1618—27 reichend) und über dieses Endjahr hinaus in Aufsätzen der genannten Verfasser über die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges¹²⁰⁾. Der Stadtgeschichte im engeren Sinn diente J. Krebs durch die Herausgabe des Tagebuchs des Zacharias Allert aus dem Jahr 1627 (1887)¹²¹⁾, durch eine Schilderung des politischen und wirtschaftlichen Verfalls der Stadt durch den Dreißigjährigen Krieg (1904)¹²²⁾, endlich durch einen Aufsatz „Melchior von Haffeld und der kleine Krieg um Breslau 1634“ (1901)¹²³⁾. Im letzten Lebensjahr Markgrafs veröffentlichte R. Bruchmann die auf den Aufenthalt des Winterkönigs in Breslau bezüglichen Flugschriften der Stadtbibliothek (1905). Bei all diesen Arbeiten, deren Verfasser durch gemeinsames Wirken im Verein für Geschichte Schlesiens meist in engen freundschaftlichen Beziehungen zu ihm standen, hat Markgraf anregend und fördernd mitgewirkt. Die Forschung über die politische Geschichte der seiderizianischen Zeit lag, wie oben gezeigt, auch was die Breslauer Verhältnisse betrifft, bei E. Grünhagen in bester Hand. Markgraf selbst gab dazu einen Beitrag in dem Aufsatz „General Tauentzien und sein Denkmal in Breslau“ (1901)¹²⁴⁾ und ist auch den Spuren seines Sekretärs Gotthold Ephraim Lessing nachgegangen (1905)¹²⁵⁾. Für die Zeit zwischen Jena und Leipzig hat O. Linke einige Breslauer Studien veröffentlicht, von denen hier genannt seien die Aufsätze über die Beteiligung der Breslauer Kaufleute an der Aufbringung der Kriegskontribution 1809/10 (1901)¹²⁶⁾ und

¹¹⁸⁾ J. 36, S. 29—71.

¹¹⁹⁾ J. 34, S. 177—216; 25, S. 82—103.

¹²⁰⁾ Meist in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

¹²¹⁾ Ergänzungsheft zum 64. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.

¹²²⁾ J. 38, S. 155—75.

¹²³⁾ J. 35, S. 271—302.

¹²⁴⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, H. 12, S. 115—51.

¹²⁵⁾ Breslauer Erinnerungen an Lessing, ebda. S. 152—62.

¹²⁶⁾ J. 35, S. 1—34.

über die Breslauer Lazarette 1813/14 (1900)¹²⁷⁾. In seinem umfassenden Werk „Friedrich Theodor von Merckel im Dienste fürs Vaterland“ (1907—10)¹²⁸⁾, dessen Bedeutung für Breslauer nicht hervor-gehoben zu werden braucht, hat er Markgrafs Verdienste um die Gestaltung dieser Veröffentlichung dankbar anerkannt. Von Markgraf veranlaßt und seinem Andenken gewidmet ist die Ausgabe der Aufzeichnungen des Breslauer Arztes Fr. Gotthardt Friese „Breslau in der Franzosen Zeit 1806—1808“ von Fr. Wiedemann (1906)¹²⁹⁾. Während der Amtszeit Markgrafs fand auch die Geschichte Breslaus im 19. Jahrhundert eine zusammenfassende Darstellung durch J. Stein (1884), ein in seinen wertvollsten Teilen auf persönlichem Erleben im Dienste der Breslauer Presse in den entscheidenden Jahrzehnten vom Vormärz bis zur Reichsgründung beruhendes Werk, das als Quellenwerk die von Markgraf und anderen für die frühere Zeit geleistete Forschungsarbeit in glücklicher Weise ergänzt.

Markgrafs historisch-topographische Arbeiten werden ergänzt durch das Werk von R. Kieferitzky über das Gelände der ehemaligen Festung Breslau 1813—70 (1903)¹³⁰⁾, durch einen Aufsatz von P. Feit über Breslaus Häusernamen (1901)¹³¹⁾ und auf die Wasserläufe der näheren und weiteren Umgebung ausgedehnt in mehreren Arbeiten R. Leonhards über den Stromlauf der mittleren Oder (1893 bzw. 1901)¹³²⁾. An dieser Stelle mag auch der Festgabe des Ortsausschusses zum 13. Deutschen Geographentage in Breslau (1901) „Breslaus Lage, Natur, Entwicklung“ gedacht werden, zu der u. a. J. Partsch, A. Schulte, R. Leonhard, M. Gemrau und M. Neefe Beiträge geliefert haben.

Die Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte ist unter Markgrafs unmittelbarer Einwirkung durch eine Reihe von Dissertationen gefördert worden. E. Pürschel behandelte die Stadtvogtei (1901), Th. Goerlich die Übertragung liegenden Gutes im mittelalterlichen und neuzeitlichen Breslau (1906), O. Beyer das Schulden-

¹²⁷⁾ J. 34, S. 115—36.

¹²⁸⁾ Darstellungen und Quellen, Bd. 5 und 10.

¹²⁹⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, H. 8.

¹³⁰⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, H. 7.

¹³¹⁾ J. 36, S. 121—34.

¹³²⁾ Breslauer Dissertation bzw. in der Festgabe des Ortsausschusses zum 13. Deutschen Geographentage in Breslau 1901, S. 39—47.

wesen Breslaus im 14. und 15. Jahrhundert (1901)¹²³). Wie intensiv die Mitwirkung Markgrafs an den Forschungsarbeiten jüngerer Gelehrter oft war, dafür mag als Beispiel der Aufsatz G. Bober-tags „Die Rechtshandschriften der Stadt Breslau“ (1878)¹²⁴) an-geführt werden. In einer Vorbemerkung bekennt der Verfasser, er verdanke es der Förderung durch Markgraf, wenn er überhaupt etwas Neues veröffentlichen könne. Diese Arbeit ist gewissermaßen aus der Werkstatt Markgrafs hervorgegangen, der damals selbst an der Ver-zeichnung und Beschreibung der Archivhandschriften arbeitete. Auf der Vorarbeit, die Markgraf durch seinen Handschriftenkatalog ge-leistet hatte, fußte dann P. Rehmes Werk „Über die Breslauer Stadt-bücher“ (1909). Der Verfasser gedenkt der Verdienste Markgrafs um sein Werk mit besonders warmen Worten: „Als ich mich mit den Breslauer Stadtbüchern zu beschäftigen begann, war es Markgraf, der mir den Weg in das mir unbekannte Land wies, mit ungezählten Anderen werde ich der selbstlosen Güte dieses edlen Menschen und echten deutschen Gelehrten allezeit dankbar gedenken.“ An Markgrafs Aufsatz zur Finanz- und Wirtschaftsgeschichte Breslaus unter Fried-rich Wilhelm II. schließt sich, ihn auf breitester Grundlage ergänzend, M. Gebauers Habilitationsschrift „Breslaus kommunale Wirtschaft um die Wende des 18. Jahrhunderts“ (1906). Von Arbeiten aus be-sonderen Gebieten der Rechtsgeschichte, die Markgraf gefördert hat, seien noch genannt E. Heymanns Aufsatz über das Mäklerrecht der Stadt Breslau (1892)¹²⁵) und ein Aufsatz von P. Frauenstädt über Breslaus Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert (1891)¹²⁶).

Auch für das Gebiet der Wirtschaftsgeschichte, die ihn noch in seinen letzten Jahren beschäftigte, mußte Markgraf junge Gelehrte zu interessieren, so Fr. Eulenburg, der in seiner Dissertation die Innungen der Stadt Breslau vom 13.—15. Jahrhundert behandelte (1892) und in seinen späteren statistischen Arbeiten „Drei Jahrhunderte städti-schen Gewerbewesens. Zur Gewerbestatistik Alt-Breslaus 1470—1790“ (1904)¹²⁷), „Zur historischen Bevölkerungsstatistik in Deutschland“ (1905)¹²⁸), eine besonders wichtige Quelle des Stadtarchivs, die von

¹²³) J. 35, S. 68—143.

¹²⁴) J. 14, S. 156 ff.

¹²⁵) J. 33, S. 369—84.

¹²⁶) Zeitschrift f. d. ges. Strafrechtswiss. 10, S. 1—35, 229—50.

¹²⁷) Vierteljahrschronik für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2, S. 234—84.

¹²⁸) Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik 29, S. 519—27.

1470—1640 geführten Verzeichnisse der Innungsmitglieder, in ergiebiger Weise ausgewertet. Wissenschaftlichen Charakter trägt von den zu Markgrafs Zeit erschienenen Innungsgeschichten (u. a. Buchbinder, Fleischer, Klempner, Zimmerleute) ein Aufsatz von A. Zimmermann über die Parchnerzunft in vorpreussischer Zeit (1884)¹³⁹⁾. Einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des Breslauer Handels behandelte M. Rauprich in zwei Aufsätzen über Breslaus Handelslage im Ausgange des Mittelalters (1892)¹⁴⁰⁾ und über den Streit um die Breslauer Niederlage 1490—1515 (1893)¹⁴¹⁾. Zu nennen ist hier ferner ein Aufsatz J. Benzingers über die Zollstreitigkeiten der Stadt mit den Herzögen von Oels im 15. Jahrhundert (1900)¹⁴²⁾. In die frederizianische Zeit führt eine Arbeit über die Breslauer Messe von R. Wuffe (1895), der mit seinen Quellenveröffentlichungen über die schlesische Odererschiffahrt in vorpreussischer Zeit (1896)¹⁴³⁾ und über Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen (1900—01)¹⁴⁴⁾ wie mit seinen Arbeiten über die Versorgung Schlesiens mit Salz (1893 bis 1896)¹⁴⁵⁾ auch zur Handelsgeschichte der Landeshauptstadt wichtige Beiträge geliefert hat.

Die Kirchengeschichte ist in den Kreisen der Geistlichkeit beider Konfessionen von jeher eifrig gepflegt worden. Kirchliche Gedenktage, Jubiläen einzelner Kirchen und andere Gelegenheiten boten allezeit Antriebe zur historischen Betätigung, ohne daß es der Ausrichtung auf stadtgeschichtliche Planungen bedurfte. Eben in der Amtszeit Markgrafs setzt eine systematische Pflege der Kirchengeschichte ein. Im Jahre 1896 wird das Diözesanarchiv eröffnet und beginnt 1902 mit seinen Veröffentlichungen, den Visitationsberichten des Breslauer Archidiaconats im 16. und 17. Jahrhundert. Und 1882, im Jahre, nachdem Markgraf seine Studien über das Kirchenwesen der Stadt Breslau veröffentlicht hatte, erscheint der erste Band des Korrespondenz-Blattes des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens (gegründet 1882), das auch für die Geschichte der Breslauer Kirchen und der Breslauer Geistlichkeit zahlreiche Beiträge

¹³⁹⁾ J. 18, S. 213—28.

¹⁴⁰⁾ J. 26, S. 1—26.

¹⁴¹⁾ J. 27, S. 54—116.

¹⁴²⁾ Programm der katholischen Realschule.

¹⁴³⁾ Cod. dipl. Sil. 17.

¹⁴⁴⁾ Cod. dipl. Sil. 20 und 21.

¹⁴⁵⁾ J. 27, S. 238 ff.; 30, S. 285 ff.

gebracht hat. Markgraf hat den Aufschwung der evangelisch-kirchensgeschichtlichen Forschungen nicht wenig gefördert dadurch, daß Urkunden, Rechnungsbücher und sonstige ältere Archivalien der Stadtkirchen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena und der Vorstadtkirchen zu 11 000 Jungfrauen ins Stadtarchiv überführt, aufbereitet und zur allgemeinen Benutzung gestellt wurden. In gleich hingebender Weise hat er die systematisch wissenschaftliche wie die Gelegenheitsforschung betreut, es wird kaum ein Breslauer Kirchenhistoriker gewesen sein, der nicht bei ihm um Rat angeknüpft und seiner mit Dank gedacht hätte. Ich nannte schon die Schriften von K. A. Schimmelpfennig, G. Eberlein und A. O. Meyer und möchte noch hinzufügen die Aufsätze von G. Koffmane „Breslauer Drucke von Reformationsschriften“ (1882)¹⁴⁶⁾, von G. Eberlein „Die geistliche Versorgung der Kranken in Pestzeiten“ (1894)¹⁴⁷⁾ und von P. Konrad „Das evangelische Kirchenregiment des Breslauer Rats“ (1901)¹⁴⁸⁾, die biographischen Werke bzw. Studien über Johannes v. Capistrano von E. Jacob (1903 und 1905), über die beiden ersten Geistlichen des Hospitals zum Heiligen Geist 1525 bis 1553 von P. Konrad (1895)¹⁴⁹⁾, über Caspar Neumann (1648—1715) von K. A. Schimmelpfennig (1886)¹⁵⁰⁾ und von P. Konrad (1900)¹⁵¹⁾, über Johann Friedrich Burg (1689—1766) von K. A. Schimmelpfennig (1876)¹⁵²⁾, sowie die monographischen, meist als Festgaben erschienenen Schriften über einzelne Kirchen, über St. Elisabeth von R. Fuchs (1907), über St. Bernhardin von G. Hoffmann (1900)¹⁵³⁾, über St. Barbara von P. Menzel, P. Wackernagel u. a. (1898 und 1901), über St. Salvator von H. Müller (1898), über 11 000 Jungfrauen und Erlöser von R. Spaeth (1900 und 1904), über die evangelisch-lutherische Katharinenkirche von G. Froboes (1908), wozu noch gezählt werden kann die Geschichte des evangelischen Armenvereins 1850—1900 von F. Kühnel (1900).

Einem anderen Interessenkreise als dem des Stadtarchivs entstammt die gerade in dieser Zeit so reiche Produktion auf dem Gebiete

¹⁴⁶⁾ Corresp.-Bl. 1, S. 42—48.

¹⁴⁷⁾ Ebda. 4, S. 166—71.

¹⁴⁸⁾ Silesiaca, S. 207—14.

¹⁴⁹⁾ J. 29, S. 133—58.

¹⁵⁰⁾ Allg. Deutsche Biogr., Bd. 23, S. 532—35.

¹⁵¹⁾ Corresp.-Bl. 7, S. 49—78.

¹⁵²⁾ Allg. Deutsche Biogr., Bd. 3, S. 588 f.

¹⁵³⁾ Corresp.-Bl. 7, S. 121—30.

des katholischen Kirchenwesens, die auch zur Stadtgeschichte viel beisteuerte. Ich erinnere nur an die Arbeiten von Goffner zur allgemeinen schlesischen Kirchengeschichte und von W. Schulte, J. Jungnich, A. Meer, H. Lange, A. Schade und E. H. R. Reisch zur Geschichte einzelner Breslauer Kirchen, Klöster und Orden (Sandstift, Vinzenzstift, Dom, Kreuzkirche, Kirche zum Namen Jesu, St. Dorothea, die Franziskaner, die Elisabethinerinnen und Ursulinerinnen, die Frauen Schwestern, das Josefstift). Mit W. Schulte stand Markgraf durch die gemeinsame Herausgabe des „Liber foundationis Episcopatus Vratislaviensis“ in regem wissenschaftlichem Gedankenaustausch, und unter seinen mehr urkundenkritischen als kirchengeschichtlichen Arbeiten über die ältesten Breslauer Stifter, das Sandstift, das Vinzenzstift, die Martinsabtei u. a., ist keine, die nicht vor der Veröffentlichung mit Markgraf gründlich durchgesprochen worden wäre. Das dürfte auch gelten von Jungnich' Arbeit über die Feststellung der katholischen Pfarrsprengel Breslaus (1896)¹⁵⁴).

Von der Geschichte des Schulwesens gilt das gleiche wie von der Geschichte des evangelischen Kirchenwesens. Es ist in Markgrafs Amtszeit auf weite zeitliche Strecken im Zusammenhang bearbeitet worden. Zur Geschichte des mittelalterlichen Schulwesens in Breslau schrieb W. Schulte (1901)¹⁵⁵), über das höhere Schulwesen in den Jahren 1763–86 E. Reimann (1887)¹⁵⁶). Es ist das besondere Verdienst Markgrafs, das umfassende Schaffen G. Bauchs auf dem Gebiet der Schul- und der Bildungsgeschichte überhaupt angeregt und dauernd und nachhaltig gefördert und beeinflusst zu haben. Hier sind vor allem die beiden grundlegenden Werke Bauchs „Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation“ (1909) und „Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation“ (1911)¹⁵⁷) anzuführen, deren erstes dem Andenken Markgrafs gewidmet ist. Aus dem reichen, vielseitigen Schaffen dieses Erforschers der deutschen Frührenaissance sind als bedeutsam für die Literatur und Bildungsgeschichte wie für die Kirchengeschichte Breslaus noch zu nennen seine „Bibliographie der schlesischen Renaissance“ 1475–1521 (1898)¹⁵⁸), „Beiträge zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus“

¹⁵⁴) J. 30, S. 27–54.

¹⁵⁵) J. 36, S. 72–90.

¹⁵⁶) J. 21, S. 1–46.

¹⁵⁷) Cod. dipl. Sil., Bd. 25 bzw. 26.

¹⁵⁸) Silesiaca, S. 145–86.

I—VIII (1892—1906)¹⁶⁹), „Deutsche Scholaren in Krakau in der Zeit der Renaissance“ 1460—1520, (1901)¹⁷⁰), „In Erfurt als Artisten promovierte Schlesier“ 1450—1521 (1906)¹⁷¹), „Schlesien und die Universität Krakau im 15. und 16. Jahrhundert“ ((1907)¹⁷²), die in der Hauptsache von ihm herausgegebenen Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a/O. (1897—1903), seine biographischen Studien über Antonius Niger (1882)¹⁷³), Laurentius Corvinus (1883)¹⁷⁴), Georg Saueremann (1885)¹⁷⁵), Barthel Stein (1892)¹⁷⁶), Johann Hefß (1901, 1903—04)¹⁷⁷), Petrus Vincentius (1909)¹⁷⁸) und über die Breslauer Bischöfe Johann Turzo (1901)¹⁷⁹) und Johann IV. Roth (1907)¹⁸⁰), ferner „Kleinere Beiträge zur Breslauer Reformationsgeschichte“ (1882 und 1907)¹⁸¹), „Aktenstücke zur Geschichte des Breslauer Schulwesens“ (1898)¹⁸²), „Protokoll über die Stellung des Rektors der Pfarrschule zu St. Elisabeth zu dem Dom-Scholastikus 1368“ (1899)¹⁸³), endlich „Breslau und Pestalozzi“ (1899)¹⁸⁴). W. Rud. Fowßis „Stiftungen des Elisabethgymnasiums“ (1899—1902)¹⁸⁵) leiten über den zu zahlreichen Gelegenheits- und Jubelschriften Breslauer Schulen, zu denen das Stadtarchiv vielfach Quellenmaterial beisteuern konnte. Solche erschienen in Markgrafs Amtszeit über das Elisabethgymnasium (1903), das Magdalenengymnasium (1897), über die Realgymnasien am Zwinger (1886) und zum Heiligen Geist

¹⁶⁹) J. 26, 30, 31, 32, 37—40.

¹⁷⁰) 78. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Abt. III, S. 2—76.

¹⁷¹) J. 40, S. 325—32.

¹⁷²) J. 41, S. 99—180.

¹⁷³) J. 16, S. 180—290.

¹⁷⁴) J. 17, S. 230—302.

¹⁷⁵) J. 19, S. 146—81.

¹⁷⁶) J. 26, S. 225—38.

¹⁷⁷) J. 36, S. 193—224 und Corresp.-Bl. 8, S. 161—85; 9, S. 34—64.

¹⁷⁸) Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Bd. 19, S. 1—62.

¹⁷⁹) J. 36, S. 193—224.

¹⁸⁰) Darstellungen und Quellen, Bd. 3, S. 19—102.

¹⁸¹) J. 16, S. 273—79; 41, S. 336—52.

¹⁸²) Programm der evangelischen Realschule II.

¹⁸³) Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Bd. 9, S. 229—38.

¹⁸⁴) J. 33, S. 261—306.

¹⁸⁵) Beilagen zu dem Jahresbericht des Gymnasiums.

(1899), über die Domschule (1900), über die Bürgerschulen (1878), die höheren Mädchenschulen (1892), die Mädchenmittelschulen (1903), das Breslauer Volksschulwesen überhaupt (1898), über die Kunst- und Gewerbeschule (1892), die Fachschule für Chemie (1898), die Handwerkschule (1879), das Kindererziehungsinstitut zur Ehrenpforte (1900), das Fürstbischöfliche Knabenkonvikt (1902), die Taubstummenanstalt (1894), nicht zu gedenken der vielen Vereine für Erziehungs- und Unterrichtswesen.

In Markgrafs Stellung als Archivar und in seinen engen Beziehungen zum Verein für Geschichte Schlesiens ist es begründet, daß er auf dem Gebiete der Stadtgeschichtlichen Forschung vorwiegend die Sachgebiete gepflegt hat, die innerhalb des Interessenbereichs des Vereins lagen. Die Kunstgeschichte im weitesten Sinne war das Arbeitsgebiet des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer, des späteren Schlesiens Altertumsvereins. Breslau mit seinen alten, auch in der Reformationszeit vom Bildersturm verschont gebliebenen Kirchen, seinem blühenden Innungswesen ist ungewöhnlich reich an Denkmälern der Kunst und des Kunstgewerbes. So enthalten gerade die Veröffentlichungen des Altertumsvereins viel Beiträge zur Kunst- und Kunstgewerbegeschichte Breslaus. Und immer wieder wurde die Forschung auf diesem Gebiet zur Benutzung der reichen Quellschätze des Stadtarchivs geführt. Das gilt namentlich für die Geschichte der Breslauer Stadtkirchen, des Rathauses und der Kunstgewerblichen Innungen. Die führenden Männer des Museumsvereins, A. Schulz und namentlich H. Luchs, gehörten zum engeren Verkehrskreis Markgrafs. Die Arbeiten beider Männer entstanden zum größten Teil in einer früheren Zeit. In Markgrafs Amtszeit veröffentlichte Luchs seine Studie über die Kapellen der Maria-Magdalenen-Kirche und ihre Besitzer (1888)¹⁷⁶⁾, Schulz unter anderem Nachrichten über die Breslauer Wappen-, Stein-, Eisen- und Medaillenschneider (1881)¹⁷⁷⁾, über Breslauer Rot-, Stütz- und Glockengießer (1885)¹⁷⁸⁾, über Breslauer Münz- und Medaillenschneider (1886)¹⁷⁹⁾. Zu nennen ist hier auch E. Hinges grundlegendes Werk „Die Breslauer Goldschmiede“ (1906). Die sonstige kunstgeschichtliche Produktion dieser Jahre über einzelne

¹⁷⁶⁾ Schlesiens Vorzeit 4, S. 298—313.

¹⁷⁷⁾ Anzeigen für Kunde der deutschen Vorzeit, Bd. 28, Sp. 102—06.

¹⁷⁸⁾ Schlesiens Vorzeit 4, S. 493—97.

¹⁷⁹⁾ Zeitschrift für Numismatik, Bd. 13, S. 48—59.

Kirchen und Klöster und über die kaiserliche Burg beruhte auf anderen Quellen als denen des Stadtarchivs.

Daß Markgrafs Studie über die städtischen Medizinaleinrichtungen Breslaus als Einleitung zu der Schrift von J. Gräher über die Breslauer Ärzte Daniel Wohl und Christian Kundmann (1884) erschien, zeigt, wie sein Interesse auch ihm ferner liegende Sachgebiete der Stadtgeschichte umfaßte. In seinem Interessenskreise lagen jedenfalls auch die Bibliographie über die Hygiene der Stadt Breslau von M. Neefe (1882) und die Arbeiten von F. Cohn über den berühmten Arzt und Botaniker der Renaissance Dr. Laurentius Scholz von Rosenau (1890)¹⁸⁰⁾, von G. Graeber über die Pestepidemien (1882), von R. Kayser über Choleraepidemien (1884), von A. Buchwald zur Geschichte des Allerheiligenhospitals (1896)¹⁸¹⁾.

Grünhagens Tätigkeit für die mittelalterliche Geschichte Breslaus fällt in die Zeit eines politischen und wirtschaftlichen Aufschwunges in Deutschland, an dem die Städte führenden Anteil hatten und wo das Interesse für Städtegeschichte auch in der allgemeinen deutschen Geschichtsforschung stark in den Vordergrund tritt. Markgraf übernahm die Führung der stadtgeschichtlichen Forschung wenige Jahre nach der Reichsgründung, an die sich für Deutschland glücklichste Jahrzehnte des Friedens und einer stolzen nationalen Entwicklung schlossen. Das brachte wirkfame Antriebe auch für die stadtgeschichtliche Arbeit. Auch der Aufschwung der landesgeschichtlichen Forschung unter Grünhagens Führung in dieser Zeit wirkte belebend und befruchtend auf sie zurück. Aber es ist nicht minder Markgrafs persönliches Verdienst, die Auswirkung seiner charaktervollen Persönlichkeit, die, ohne herrschen zu wollen, durch das Vorbild und die Selbsthingabe wirkte, wenn die Durchführung seines Programms so weite Kreise zog, daß fast kein Gebiet des städtischen Lebens unberührt blieb.

Zu einer Zusammenfassung der von ihm und anderen geleisteten Arbeit in einer geschlossenen Darstellung ist es nicht gekommen. Seine Gedanken aber haben fortgewirkt. Zunächst war es die volkstümliche Heimatgeschichte, die sich noch zu seinen Lebzeiten die von der Wissenschaft geleistete Vorarbeit zunutze machen konnte. A. Weiß' „Chronik der Stadt Breslau“ (1888) schöpft die Vorzüge, die sie vor den älteren Darstellungen dieser Zeit auszeichnen, aus den Forschungen

¹⁸⁰⁾ Deutsche Rundschau 1890, H. 7, S. 109—26.

¹⁸¹⁾ Breslauer Statistk, XVI, 4.

Grünhagens, namentlich aber aus Markgrafs Stadtbuch, seinen Quellenpublikationen zur Geschichte des 15. Jahrhunderts seinen topographischen, wirtschaftsgeschichtlichen und anderen Arbeiten. Wenn auch diese Stadtchronik ernsteren wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt, so hat sie doch ein halbes Jahrhundert den Breslauer Bürgern eine gute Kenntnis der Heimatgeschichte vermittelt, sie hat das Interesse an ihr in weiten Kreisen wachgehalten und ist in gewissem Sinne Wegbereiter auch einer künftigen wissenschaftlichen Darstellung geworden.

Seitdem ist die stadtgeschichtliche Forschung in Markgrafs Sinne rüstig fortgeschritten. Wir verdanken es Markgrafs planvoller Arbeit und den richtunggebenden Anregungen, die über sein Leben hinaus fortwirkten, wenn wir heut darangehen können, den Stand der Forschung zur Geschichte unserer Stadt in einem großen Sammelwerk zusammenzufassen, im Sinne Markgrafs wissenschaftlich begründet, aber doch nicht in erster Reihe für Gelehrte bestimmt, sondern für alle Volksgenossen, denen Breslau Heimat ist, eine Stadtkunde für das deutsche Volk. Hermann Markgraf wird in der Stadtgeschichtsforschung unvergessen bleiben.

Zur Entstehung der Breslauer Stadtbibliothek

Ernst Wermke

Die Breslauer Stadtbibliothek ist in ihrer heutigen Gestalt eine Gründung des 19. Jahrhunderts. Ihr Stamm ist aber aus drei Wurzeln erwachsen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Die stärkste dieser Wurzeln bildet die Rehdigersche Bibliothek, die Büchersammlung des Breslauer Patriziersohnes *Thomas Reh diger* (1540 bis 1576). Dieser hatte auf ausgedehnten Reisen in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Italien neben anderen Kunstschätzen eine wertvolle Bibliothek von etwa 300 Handschriften und 6000 Druckwerken zusammengebracht und sie testamentarisch zur öffentlichen Aufstellung in seiner Vaterstadt bestimmt. Im Jahre 1645 ging die Bibliothek durch Vertrag von der Familie Reh diger in den Besitz der Stadt Breslau über. Sie war in der Elisabethkirche untergebracht, ist aber nie Kirchenbibliothek, sondern immer eine öffentliche Bibliothek der Stadt Breslau gewesen. Neben ihr gab es auch zwei öffentliche Kirchenbibliotheken in Breslau. Die Bibliothek der Kirche zu *St. Maria Magdalena* geht in ihren Anfängen auf die Büchersammlung des Breslauer Reformators *Johann Hef* zurück. Sie wurde 1601 als öffentliche Bibliothek begründet und 1644 nach umfassender Erneuerung der öffentlichen Benutzung übergeben. Die Kirchenbibliothek zu *St. Bernhardin*, seit 1621 zu neuem Leben erweckt, war an Umfang die kleinste der drei Büchersammlungen, zeichnete sich aber durch reichen Besitz von Schriften zur schlesischen Geschichte und Literatur aus.

Diese drei Bibliotheken, im Laufe der Zeiten durch große Geschenke und Vermächtnisse von Büchern an Umfang und innerem Wert erheblich gewachsen, waren bis zur Gründung der Universitätsbibliothek

im Jahre 1811 die einzigen öffentlichen Büchereien der Stadt. Da sie in ihrer Organisation fast unverändert auf dem Stand ihrer Begründung stehen geblieben waren und ihre Vermehrung nur dem Zufall verdankten, waren sie besonders nach dem Aufblühen der philologischen und historischen Studien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den gestiegenen Bedürfnissen der gelehrten Welt nicht mehr gewachsen. Aus der Kritik der Breslauer Bibliotheksverhältnisse und dem Wunsch nach Besserung erwuchs mit einer gewissen Notwendigkeit der Gedanke, durch die Vereinigung der Breslauer Bibliotheken und ihre Neuorganisation eine große wissenschaftliche Bibliothek von wirklichem Gebrauchswert zu schaffen. Dieser Gedanke, zuerst 1794 von Joh. Jos. Kausch ausgesprochen¹⁾, später von anderen aufgenommen, schien sich bereits im Jahre 1810 der Verwirklichung zu nähern, als die Regierung an den Magistrat mit dem Wunsche herantrat, die Rehdigersche Bibliothek und die Kirchenbibliotheken zu St. Maria Magdalena und zu St. Bernhardin zur Stadtbibliothek zu vereinigen²⁾. Die Prüfung dieser Anregung ergab, daß zu ihrer Ausführung gewisse, wenn auch bescheidene, Geldmittel notwendig waren, zu deren Bereitstellung weder die notleidende Stadt Breslau noch die Regierung imstande war. So verliefen die Verhandlungen ergebnislos im Sande. Doch der einmal geborene Gedanke blieb am Leben und wirkte fort. Im Jahre 1838 schrieb der Professor der Geschichte und Leiter des schlesischen Provinzialarchivs G. A. Stenzel³⁾: „Für Breslau habe ich noch manchen Plan. Ich strebe dahin, daß die drei bis jetzt sehr vernachlässigten Bibliotheken der Stadt in einem dazu bestimmten Gebäude vereinigt werden, daß man die überflüssigen Doubletten verkaufe und alles gehörig ordne, dann einen Bibliothekar anstelle, damit diese z. B. kostbaren Schätze auch benutzt und nicht gestohlen werden oder sonst verderben . . . dafür arbeite ich mit Eifer, finde lebhafteste Teilnahme.“ 1847 wies ein Artikel der „Schlesischen Chronik“⁴⁾, des vielgelesenen Beiblattes der „Breslauer Zeitung“, auf den Dornröschenschlaf der verstaubten und fast unbekannteren Schätze der drei städtischen Bibliotheken hin und rief zur Schaffung einer vereinigten Stadtbibliothek auf. 1852 richtete Professor Dr. Wagner

¹⁾ Kausch, Joh. Jos.: Ausführliche Nachrichten über Schlesien. 1794, S. 277.

²⁾ Hippe, M.: Zur Vorgeschichte der Breslauer Stadtbibliothek. — Aufsätze Fritz Millkau gewidmet. 1921, S. 162—176.

³⁾ Stenzel, G. A. W.: G. A. H. Stenzels Leben. 1897, S. 270.

⁴⁾ Schlesische Chronik 1847, S. 159.

einen Antrag auf Errichtung einer städtischen Zentralbibliothek an den Magistrat¹⁾, der zwar warme Zustimmung fand, aber aus Mangel an Mitteln wiederum abgelehnt wurde. Diese wiederholten Vorstöße beweisen, wie lebhaft das Bedürfnis nach einer gebrauchsfähigen Stadtbibliothek in den geistig interessierten Kreisen der Stadt empfunden wurde. Die Bibliotheken selbst und ihre Leiter freilich regten sich nicht, sie ließen in dieser Angelegenheit jede Aktivität vermissen.

Die drei städtischen Bibliotheken wurden seit jeher von Lehrern der entsprechenden Kirchschulen nebenamtlich verwaltet. Die Leitung der Rehdigerschen Bibliothek lag seit 1814 in der Hand des Prorektors am Elisabethgymnasium Karl Adolf Menzel. Als er im Jahre 1824 zum Konsistorialrat ernannt wurde, behielt er wider die Übung die Oberaufsicht über die ihm liebgewordene Bibliothek als Oberbibliothekar bei, als Unterbibliothekar wurde ihm der Lehrer Nathanael August Weichert beigegeben. Menzel hat bis zu seinem Tode im Jahre 1855 der ihm anvertrauten Bibliothek warmes Interesse entgegengebracht, aber die von Jahr zu Jahr wachsenden Schwierigkeiten zu meistern, waren weder er noch sein Gehilfe imstande. Die Bibliotheksräume über der Sakristei der Elisabethkirche waren längst zu eng geworden, der Strom der Geschenke hatte alle Winkel mit Büchern angefüllt. Als 1819 das umfangreiche Vermächtnis des Hofrats Über in Gestalt von 7558 Druckwerken und 71 Handschriften der Bibliothek zufiel, war an seine ordnungsgemäße Aufstellung und Katalogisierung nicht zu denken. Die Katalogverhältnisse lagen ganz im argen, sie ermöglichten kaum einen Überblick, geschweige denn eine Erschließung des wertvollen Bibliotheksinhalts. Der Ruf besonders der kostbaren Handschriftenschatze der Rehdigerschen Bibliothek war weit verbreitet, im Jahre 1846 mußten auf Veranlassung und Kosten des Kultusministeriums Abschriften der Handschriftenverzeichnisse aller drei städtischen Bibliotheken an die königliche Bibliothek in Berlin eingereicht werden. Die Benutzbarkeit der Bibliotheken stand in einem offenbaren Mißverhältnis zu ihrem wertvollen Inhalt. Die Öffnungszeiten waren viel zu gering, sie betragen 1836 bei der Rehdigerschen Bibliothek 4 Stunden wöchentlich, bei der Bernhardinbibliothek nur 2 Wochenstunden und die Kirchenbibliothek zu St. Maria Magdalena hatte gar keine festen Öffnungszeiten mehr aufzuweisen.

¹⁾ Akten des Magistrats zu Breslau 41. 3. 1. Vol. 5.

Die Rehdigersche Bibliothek, die an Gehalt und Wert die beiden Kirchenbibliotheken um ein bedeutendes überragte und als öffentliches städtisches Institut der städtischen Verwaltung unmittelbar unterstellt war, stand naturgemäß im Vordergrund der öffentlichen Kritik und aller Erneuerungswünsche. Diese fanden endlich auch einen Resonanzboden in der Stadtverordnetenversammlung⁹⁾. Sie ersuchte am 8. Februar 1843 den Magistrat für eine umfassende und besriedigende Katalogisierung der Rehdigerschen Bibliothek Sorge zu tragen. Der Magistrat holte zunächst ein Gutachten des Oberbibliothekars Menzel über die Katalogverhältnisse der Bibliothek ein. Dieser erklärte im Einvernehmen mit seinem Unterbibliothekar Weichert, eingesponnen und taub für die Forderungen der Zeit, daß „die vorhandenen Kataloge dem Bedürfnis in Betreff der gangbarsten Bücher genügen und daß sich unter den dermaligen Umständen nicht mehr tun ließe, als Sorge zu tragen, daß die Kataloge revidiert, vervollständigt und, wo es erforderlich ist, umgeschrieben werden“. Der Magistrat schloß sich dieser Ansicht an, ersuchte nur, daß diese Arbeiten bald begonnen und beschleunigt zu Ende geführt würden. Da Weichert neben den laufenden Geschäften der Bibliotheksverwaltung kaum dafür Zeit finden würde, wurde die Einstellung des Oberlehrers am Elisabethgymnasium Guttmann als Hilfsarbeiter gegen eine jährliche Vergütung von 80 Talern in Vorschlag gebracht. Nun bekam die Stadtverordnetenversammlung, die doch selbst die Anregung dazu gegeben hatte, vor ihrem eigenen Mut Angst, erklärte sich außerstande, die beantragten Mittel zu bewilligen und sprach erstaunlicherweise die Ansicht aus, daß sich die Vollendung des Kataloges sicher erreichen lassen werde, wenn mit der Vervollständigung der vorhandenen Verzeichnisse in der bisherigen Weise fortgeföhren werde. Erst auf erneute Vorstellungen des Magistrats wurde der geringe Betrag für 1844 bewilligt und Guttmann begann am 1. Januar 1844 mit seiner Arbeit. Da keiner der Beteiligten praktische oder theoretische Kenntnisse über die Katalogisierung einer großen wissenschaftlichen Bibliothek besaß und nicht einmal über das anzustrebende Ziel Klarheit herrschte, nimmt es nicht Wunder, daß das Unternehmen unglücklich auslief. Anstatt auf kürzestem Wege den fehlenden alphabetischen Katalog herzustellen, tat Guttmann das Verkehrteste, was er tun konnte.

⁹⁾ Die folgende Darstellung beruht auf Akten des Magistrats und der Stadtbibliothek zu Breslau.

Er versuchte die Bücher systematisch nach Wissenschaftsgebieten aufzustellen und darnach erst im Konzept, dann in Reinschrift, wissenschaftliche Sachkataloge anzulegen. Es fehlten ihm dazu nicht nur alle Fähigkeiten, sondern allein schon an dem mangelnden Überblick über die Bestände und der Überfüllung der Bücherregale mußte dieses Unterfangen scheitern. Trotz häufig eingeforderter Berichte kamen weder der Magistrat noch der Oberbibliothekar Menzel zur Klarheit, was eigentlich auf der Bibliothek vor sich ging. Jahr für Jahr verstrich, 1851 wurden Guttmanns Dienststunden und Gehalt erhöht, 1853 wurde ihm zur Beschleunigung der Arbeit noch ein Gehilfe gestellt. Als dieser berichtete, er stelle das Material zu einem Katalog der deutschen Literatur zusammen, während Guttmann doch bereits 1850 die Fertigstellung desselben Kataloges gemeldet hatte, ließ sich der Zweifel über die Zweckmäßigkeit der Katalogisierungsarbeiten nicht länger unterdrücken. Eine Kommission der Stadtverordnetenversammlung begab sich am 4. Februar 1854 in die Rehdigersche Bibliothek und unterrichtete sich über die bisher ausgeführten Arbeiten. Außerdem wurde von dem Kustos der königlichen und Universitätsbibliothek, Prof. Dr. Stenzler, ein sachverständiges Gutachten eingeholt. Dieses sehr sorgfältige und wohlabgewogene Gutachten fiel vernichtend aus. Es stellte fest, daß in mehr als zehnjähriger Arbeit nicht mehr als 3400 Bände von einem Gesamtbestand von etwa 23000 Bänden katalogisiert waren. Die Episode Guttmann war damit beendet, er stellte mit Ablauf des Jahres 1854 seine Tätigkeit ein. Zu seinem Nachfolger wurde am 10. Mai 1855 auf Wunsch der Stadtverordnetenversammlung der Oberlehrer a. D. Glaeser berufen, der bereits einige Erfahrungen in Katalogarbeiten besaß. Er verpflichtete sich, gegen ein jährliches Gehalt von 300 Talern die Katalogisierung in vier Jahren zu vollenden. Auf Grund der Vorschläge des Gutachtens von Stenzler wurde ihm sein Auftrag klar vorgeschrieben: Herstellung eines Standkataloges und eines alphabetischen Kataloges und Anfertigung eines wissenschaftlichen zum Druck geeigneten Handschriftenkataloges. So schien alles aufs beste geregelt, um das Werk glücklich zu Ende zu führen, und doch waltete der Unstern weiter über ihm. Glaeser zeigte sich des ihm dargebrachten Vertrauens unwürdig, er vergriff sich an den ihm anvertrauten Bücherständen und wurde nach Aufdeckung seiner Diebstähle und Unterschlagungen aus dem Amte entfernt.

Inzwischen war die Sorge für die Rehdigersche Bibliothek einem Kuratorium anvertraut worden, das aus dem Bürgermeister Bartsch, Professor Dr. Stenzler und Direktor Dr. Wissowa bestand. Dieses fand endlich in dem Privatdozenten an der Universität Breslau Dr. Friedrich Wilhelm Pfeiffer¹⁾ den Mann, der die Gewährleistung für die erfolgreiche Durchführung des Werkes zu bieten schien. Laut Vertrag vom 9. Mai 1857 trat er in die Verpflichtungen seines Vorgängers ein, ohne allerdings zeitliche Bindungen auf sich zu nehmen. Als Entgelt wurde ihm der von den seinerzeit für die Katalogisierung ausgegebenen 1200 Talern verbliebene Rest von 680 Talern zugesagt. Pfeiffer fand bei seinem Amtsantritt die Rehdigersche Bibliothek in einem verwahrlosten Zustand vor. Die Leistungen seiner Vorgänger waren unbrauchbar und wertlos, er mußte die ganze Arbeit von neuem beginnen. Nachdem durch die Aufstellung neuer Regale die äußere Ordnung der Bücher ermöglicht war, ging Pfeiffer daran, zunächst einen alphabetischen Zettelkatalog der Bestände zu schaffen. Nach vierjähriger Tätigkeit, die sich allerdings auf die Sommermonate beschränkte, da die unheizbaren Bibliotheksräume Arbeiten in der kalten Jahreszeit nicht erlaubten, hatte er bis zum Frühjahr 1861 14 500 Werke verzeichnet bei einem geschätzten Gesamtbestand von 70 000 Werken. Bei aller Anerkennung seiner Leistung hatte er selbst wie auch der Magistrat den berechtigten Wunsch nach einer erheblichen Beschleunigung der Arbeit. Diese schien um so dringender, als inzwischen der Plan, die drei städtischen Bibliotheken zur Stadtbibliothek zu vereinigen, der Verwirklichung erheblich näher gerückt war. Im Frühjahr 1859 hatte sich bei den städtischen Körperschaften die Erkenntnis durchgesetzt, daß die in Angriff genommene Neuordnung der Rehdigerschen Bibliothek allein zur Gesundung der städtischen Bibliotheksverhältnisse nicht genüge, daß vielmehr dazu noch ihre Vereinigung mit den beiden Kirchenbibliotheken in geeigneten Räumlichkeiten notwendig sei. Der geplante Neubau des Stadthauses am Ring schien hierfür die Möglichkeit zu bieten. Einer Verlegung der Rehdigerschen Bibliothek aus der Elisabethkirche dorthin stand rechtlich nichts im Wege. Um die Rechtsverhältnisse der beiden Kirchenbibliotheken zu klären, ersuchte der Magistrat am 1. August 1860 den Gymnasialdirektor Dr. Schönborn als Bibliothekar zu St.

¹⁾ Biographische Daten über Pfeiffer in der Schlesischen Zeitung vom 5. 11. 1893.

Maria-Magdalena und Pfeiffer, der seit Jahresfrist auch Bibliothekar der Bernhardinbibliothek war, um ein Gutachten über die Stiftung und Besitzverhältnisse dieser Bibliotheken. Beide Berichte ergaben, daß die Bibliotheken unzweifelhaft Eigentum ihrer Kirchen waren, daß aber keine Stiftungsbestimmung ihre Unterbringung in den Kirchengebäuden vorschrieb. Daraufhin richtete der Magistrat am 23. Januar 1861 folgendes Schreiben^{*)} an das Vorsteheramt der Kirche zu St. Maria Magdalena: „Es wird beabsichtigt, die an verschiedenen Orten aufgestellten städtischen Bibliotheken und namentlich auch die Kirchen-Bibliothek zu St. Maria Magdalena in das erste Stockwerk des bereits im Bau begriffenen neuen Stadthauses aufzunehmen und unter eine gemeinsame Verwaltung zu stellen. Das Vorsteher-Amt veranlassen wir daher hierdurch, sich hierüber bezüglich gedachter Kirchen-Bibliothek zu erklären. Wir rechnen um so zuverlässlicher auf eine zustimmende Erklärung, als das Eigentum der Kirche an der Bibliothek vorbehalten bleibt, stiftungsmäßige Verordnungen beachtet werden sollen, durch Ausführung des ganzen Projekts aber das öffentliche und wissenschaftliche Interesse und der wahre Zweck der Bibliotheken gefördert und verwirklicht werden soll.“ Das Vorsteheramt stellte Erhebungen über die Stiftung und historische Entwicklung der Kirchenbibliothek an und, obwohl Hindernisse hierbei nicht zutage traten, lehnte es gemeinsam mit dem Kirchenkollegium am 1. Juli 1861 den Antrag des Magistrats ab, in der Befürchtung, daß durch die Übersiedlung der Bibliothek die Wahrung und Ausübung der kirchlichen Eigentumsrechte unmöglich gemacht würde. Es bedurfte erneuter Vorstellungen und Zusicherungen des Magistrats, bis nach mehr als Jahresfrist das Kirchenkollegium am 12. August 1862 seinen Widerstand aufgab und in die Übersiedlung der Bibliothek unter folgenden Bedingungen einwilligte: Das Eigentumsrecht der Kirche an der Bibliothek bleibt gewahrt, die Bibliothek wird auf Kosten der Stadt katalogisiert, sie wird gesondert aufgestellt, gestempelt und signiert, es verbleiben ihr die bisher für ihre Vermehrung bestimmten Fonds und der jeweilige Pastor und die beiden Kirchenvorsteher zu St. Maria Magdalena treten als Mitglieder in das Kuratorium der Stadtbibliothek ein.

Die gleichzeitig mit dem Kirchenvorstand von St. Bernhardin eingeleiteten Verhandlungen hatten bereits 1861 ohne Schwierigkeiten

^{*)} Akten des Magistrats zu Breslau 41. 3. 1. Vol. 7. Bl. 57.

zum Erfolg geführt. Für die Übernahme der Bibliothek galten gleichlautende Bedingungen.

Die früher unternommenen Versuche der Reorganisation der Rehderschen Bibliothek waren an den damit betrauten Personen gescheitert. Selbst Pfeiffer hätte, an den bis 1861 erzielten Arbeitsergebnissen gemessen, noch weitere zwölf Jahre bis zur Vollendung der Katalogisierung gebraucht, wenn er nur nebenamtlich dieser Arbeit obliegen konnte. Der Magistrat verschloß sich nicht der Erkenntnis, daß ein erheblich stärkerer Kräfteeinsatz für die Schaffung der Stadtbibliothek unerläßlich war. Pfeiffer wurde daher ab 1. Oktober 1861 als interimistischer Stadtbibliothekar im Hauptamt mit einem Gehalt von 500 Talern und freier Amtswohnung angestellt. Seine endgültige Anstellung sollte erfolgen, wenn er bis Herbst 1863 die Katalogisierung der Rehderschen Bibliothek vollendet hätte. Zu diesem Zweck wurden ihm zwei bis drei Gehilfen bewilligt und ein Bibliotheksdieners eingestellt. Nun schritt das Werk voran. Unterstützt von den als Hilfsarbeitern eingestellten Kandidaten Frenzel, Kuchmann und Wrobel förderte Pfeiffer die Herstellung des alphabetischen Zettelkataloges so rasch, daß dieser bereits am 27. Mai 1863 mit der Aufnahme von 88 329 Werken vollendet war. Die mit der Rehderschen verschmolzene Burgsche Bibliothek von etwa 4000 Werken war hierin eingeschlossen. Sofort wurde die Verzeichnung der Bibliothek zu St. Maria Magdalena in Angriff genommen. Mit Hilfe eines weiteren Hilfsarbeiters wurde ihr Bestand von 42 495 Werken in kürzester Frist bis zum 31. Januar 1864 aufgenommen. Die Katalogisierung der Kirchenbibliothek zu St. Bernhardin schloß sich an. Da diese besonders reich an Sammelbänden kleiner Schriften war, erforderte ihre Verarbeitung mehr Zeit, sie war am 26. August 1865 vollendet.

Die Katalogisierung der drei Teilbibliotheken war vor ihrer räumlichen Vereinigung durchgeführt worden. Obwohl das neue Stadthaus bereits fertiggestellt war, verzögerte sich die Einrichtung und Ausstattung der für die Stadtbibliothek bestimmten Räume erheblich. Sogar der Gedanke, diese Räume anderen Zwecken zuzuführen, wurde in der Stadtverordnetenversammlung laut. Im Sommer des Jahres 1865 erfolgte die Überführung der drei Bibliotheken aus ihren Kirchenräumen in das Stadthaus. Sie wurden hier vereinbarungsgemäß gesondert aufgestellt, jede in 6 Abteilungen gegliedert: All-

gemeines, Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin und Naturwissenschaften, Literatur, Geschichte. Diese Abteilungen wurden in der Reh digerana mit den Signaturen A—F, in der Magdalenaea mit I—O und in der Bernhardina mit R—W bezeichnet. Das verbindende Band bildete der fast 200 000 Zettel zählende alphabetische Zettelkatalog. Nach Abschluß aller vorbereitenden Arbeiten und nach Einrichtung der Geschäftszimmer wurde die neue Stadtbibliothek am 1. November 1865 der öffentlichen Benutzung übergeben. Wenige Tage vorher waren die ersten Ordnungen und Instruktionen für Kuratorium und Bibliothekar aufgestellt worden, die Geschäftsführung und Benutzung regelten. Ein bescheidener städtischer Zuschuß von 300 Talern jährlich stand neben den Einkünften aus Stiftungen und Legaten für die Vermehrung zur Verfügung. Auf dieser Grundlage konnte nun der innere und äußere Ausbau der Stadtbibliothek beginnen, eine große Fülle der Aufgaben harrete der Lösung. Dieser Ausbau, vielfach gehemmt, steckte noch in den Anfängen, als Pfeiffer am 1. April 1876 einer Berufung zum ordentlichen Professor an der Universität Kiel Folge leistete. Ihn auszuführen und der Stadtbibliothek den bleibenden Stempel seines Geistes aufzudrücken, blieb Hermann Markgraf vorbehalten, der als Nachfolger Pfeiffers die Leitung der Bibliothek übernahm.

Die Frühzeit des Breslauer Buchhandels und Buchgewerbes

Helmut Bahlow

I. Das Zeitalter des Handschriftenhandels (bis um 1475)

Solange die mittelalterlichen Handschriftenbestände der schlesischen Bibliotheken noch nicht genügend durchforscht und katalogmäßig erschlossen sind, ist auch eine Darstellung des frühen Bücherverkehrs in Schlesien und besonders in Breslau nicht möglich. Wir müssen uns daher auf den Versuch beschränken, aus der Bürgerrechtsliste den Personalbestand des sesshaften Breslauer Buchgewerbes im Zeitalter des Handschriftenhandels zu ermitteln. (Vgl. Anhang 1.) Während Buchbinder und Briefdrucker an ihrer eindeutigen Gewerbebezeichnung leicht erkennbar sind, lassen sich die Buchführer ungleich schwieriger erfassen, da in der Frühzeit eine Vielzahl von Berufen am Buchhandel beteiligt war: Pergament- und Papiermacher, Buchbinder, Maler, Briefdrucker, Schreiber, Schulmeister und Kaufleute. So erklärt es sich, daß die Breslauer Bürgerliste während eines Jahrhunderts (1369—1469) nur drei „Buchführer“ als solche nennt: 1369 Bertramus de Ylenburg, mercator librorum; 1394 Johannes pater librorum; 1400 Maternus venditor librorum¹⁾. Der Letztgenannte wird an anderer Stelle 1404 als Buchbinder bezeichnet²⁾. Im einzelnen konnte buchhändlerische Tätigkeit bei Angehörigen der erwähnten Berufe nicht

¹⁾ Die Namen, Berufsbezeichnungen und Daten dieser drei Buchführer werden im Schrifttum auffallend verschiedenartig wiedergegeben: Maternus als Nicolaus Maternus (Schles. Prov.-Bl. N. 5. 4, 1885, S. 37), Johannes als Johannes Bucherer (Reichert: Die Breslauer Familiennamen, S. 102; nach dem Heyerschen Register zu den Bresl. Bürgerbüchern 1361—1399). Vgl. auch Alwin Schulz: Gesch. d. Breslauer Malereinnung, S. 173. — Die Auflösung der Abkürzungen „mat. librorum“ und „pat. librorum“ ist zweifelhaft.

²⁾ H. G 1, 9.

Vina Imago. Vini. Clavis. M. Andrea. Wingler.



Quem Betas, Músa, Charites sũxerũ abissũ
 Wina serum Andream, picta tabella refert
 Lustra decem, tribus et bis, ludo præfuit, annis
 Informans studijs, corda tenella, bonis.
 Bressa dedit tumulum: patriam sed Saxonis ora,
 Extendit. famam docta schola, orbe, Senis
 Vixit annos, 76: Mort. v. cal Junij A. 1575. Nepos J.F.

(Radierung, Stadtbibl. Breslau)

Abb. 1: M. Andreas Winler (1498–1575).
 1. Rektor der Elisabethschule,
 Begründer der Breslauer Stadtbuchdruckerei.

festgestellt werden. Sie ist aber z. B. anzunehmen bei dem Briefmaler und -drucker Martin Barfuß¹⁾, der wohl mit dem gleichnamigen, 1450 als Bürger aufgenommenen Partierer identisch ist. Im Jahre 1469 wurden zwei Regensburger Briefmaler, Wenzel und Jacob, in Breslau gefänglich eingezogen „von briffe wegen, die sie verkaufft haben, die do unziemlichen und schentlichen geweest sind“²⁾. Weitere archiva- lische Nachrichten liegen über den Breslauer Handschriftenhandel nicht vor.

II. Die Anfänge des Breslauer Buchhandels (1475—1482)

Ob schon zu Lebzeiten Gutenbergs († 1468) gedruckte Bücher auf dem Handelswege nach Breslau gelangt sind, muß dahingestellt bleiben³⁾. Ein eigentlicher Buchhandel entwickelte sich hier erst in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem gleichzeitig sich ausbildenden Leipziger Meßbuchhandel. Den frühesten nachweisbaren Bücherverkehr zwischen Leipzig und Breslau vermit- telte ein Görlitzer Krämer, Hans Brückner, in den Jahren 1476 bis um 1481. Er hatte vorher bei süddeutschen Buchdruckern wohl als Buchführer im Dienst gestanden, in Nürnberg bei Joh. Gensenschmid bzw. dessen Korrektor Heinze Rumel, in Straßburg bei Heinrich Egge- stein. Die Abnehmer seiner Bücher waren fast ausschließlich Geist- liche. Brückner stand auch geschäftlich mit der noch zu beprechenden Handelsgesellschaft Fleischmann und mit dem Nürnberger Kaufmann Wilhelm Rauscher in Verbindung. Durch den Zuzug dieser Gesellschaft und anderer Buchführer nach Breslau erklärt sich wohl das Aufhören des Brücknerschen Buchhandels nach dem Jahre 1481⁴⁾. Es läge nahe, in Hans Brückner den Buchhändler zu sehen, der Caspar Elyans

¹⁾ Aber ihn vgl. A. Schulz: Gesch. d. Bresl. Malerinnung. — Martin Barfuß wird erstmalig Dienstag vor Thome Apost. 1441 in Breslauer Akten erwähnt in einer Streifsache mit dem Prediger Jacob von St. Maria Magdalena. (Hj. Klose 26, Bl. 51 b.) Sein Todesjahr ließ sich nicht ermitteln. Vgl. Jtschr. 5, S. 4.

²⁾ Hj. Klose 27: 1469, feria IV. ante Exalt. S. Crucis.

³⁾ Irrig ist auf jeden Fall die Angabe von Pfizner (Versuch einer Geschichte des Cisterzienser-Klister Heinrichau. Breslau 1846, S. 150), daß schon 1458 die ersten gedruckten Cisterzienser-Breviere vom Klister Cîteaux nach Heinrichau gesandt worden seien. Sie erschienen erstmalig 1484; die Zusendung erfolgte demnach wohl 1485 anstatt 1458.

⁴⁾ Vgl. E. Schulze: Ein Krämerbuch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (in: N. Lauf. Mag., Bd. 73), S. 181 ff. Hj. G 5, 58, S. 106 f.

Druckwerke auf der Leipziger Messe vertrieb, wenn nicht ein anderer Kaufmann (mercator), der Breslauer Hans Kluge, nachweislich in einem engeren Verhältnis zu dem Buchdrucker gestanden hätte.

Nach Elyans Tode hatte Hans Kluge dessen Hinterlassenschaft, einige Zinsbriefe und Geräte, in Verwahrung, und suchte sie gegen Zugriffe Dritter zu schützen (7. 4. 1486). Dziatzko schloß daraus bereits auf nähere Beziehungen zwischen beiden, ohne dieser Spur weiter nachzugehen⁷⁾. In den städtischen Akten begegnet der Name Hans Kluge oder Klugehans, wie er oft genannt wird, besonders in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts ziemlich häufig. 1489 gehörte Kluge jenem Kollegium von 24 auserwählten Kaufleuten an, dem die neue Ratswahl übertragen werden sollte⁸⁾. Er war Mitglied der Magdalenenbruderschaft und in dieser Eigenschaft öfters Testamentsvollstrecker. Als Sohn eines Bürgers ist er nicht in die Bürgerrechtsliste eingetragen worden. Sein gleichnamiger Vater scheint ebenfalls Kaufmann gewesen zu sein und besonders Fischhandel betrieben zu haben. Er und seine Ehefrau stifteten 1467 einen Altar in der Maria-Magdalenen-Kirche, wo noch 1507 eine Kluge-Hans-Kapelle genannt wird⁹⁾. Daß Hans Kluge d. Jüngere als Kaufmann zugleich Buchhändler war, ist zwar nirgends direkt bezeugt, aber aus verschiedenen Anzeichen zu schließen. Sein Schwiegersohn wurde der Buchführer Dompnik Monner in Breslau. Kluge wird mehrmals, gleichsam als Sachverständiger, mit der Übergabe liturgischer Handschriften an die Magdalenenbibliothek¹⁰⁾ betraut. Sodann besaß er eine Zeitlang, wie schon erwähnt, den Nachlaß Caspar Elyans.

Seit 1471 gehörten ihm zwei Häuser auf dem Hühnermarkt am Ringe. Nach seinem Tode (1490) gingen sie in den Besitz seiner Witwe und später, 1507, in den seiner Schwiegersöhne, des Buchführers Dompnik Monner und des Kaufmanns Hans Haller, über¹¹⁾.

III. Der Beginn des Breslauer Buchdrucks: Caspar Elyan (1475—1482)

Dem Leben und Wirken des ersten schlesischen Buchdruckers Caspar Elyan ist bereits vor sechzig Jahren Karl Dziatzko in einer gründlichen

⁷⁾ Jtschr. Bd. 19, S. 386 ff.

⁸⁾ Hf. Klose 28, S. 205 f.

⁹⁾ Cod. dipl. Siles. 25, S. 158. Hf. J 157, 1, Bl. 65 b.

¹⁰⁾ Stadtbibl. Breslau. Hf. M 1062 und 1068.

¹¹⁾ Hf. Klose, 28, S. 89, 238 f.

Quellenuntersuchung nachgegangen¹²⁾; doch gelang es ihm nicht, das Geheimnis dieses Gutenbergjüngers ganz zu enthüllen. Inzwischen sind, wie zu erwarten stand, durch die fortschreitende Inventarisierung und Auswertung der Archive, nicht zuletzt in Schlessien, weitere Elyan-Zeugnisse zutage gekommen, die einer Zusammenfassung bedürfen, wenn sie von der Forschung nicht übersehen werden sollen. Sie zeigen uns die Persönlichkeit des Breslauer Erstdruckers in einem neuen Lichte.

Nach Dziatko's Feststellungen druckte Caspar Elyan in Breslau von 1475 bis um 1482, anfangs als Succentor am Kreuzstift, seit 1477 als Domherr zu St. Johann, eine Reihe kleinerer Werke fast ausschließlich theologischen und religiösen Inhalts. Zwei datierte Drucke vom Jahre 1475 gelten als erste Erzeugnisse seiner Presse und als frühester Beleg für seine kirchliche Laufbahn in Breslau. Durch eine Urkunde des Ologauer Stadtarchivs ist nunmehr erwiesen, daß Caspar Elyan schon am 24. November 1473 die genannte Succentorstelle innehatte, als Baccalaureus in hl. Rechten und freien Künsten¹³⁾. Seine Übersiedlung nach Breslau muß demnach zwischen 1467, d. h. seiner letzten Immatrikulation in Erfurt, und 1473 erfolgt sein. Wenn nun am 2. Oktober 1470 bei einer Geschäftsverhandlung in Breslau als Zeuge ein Caspar Elian urkundlich erwähnt wird, so ist es das Nächstliegende, ihn mit dem späteren Geistlichen zu identifizieren. Dagegen erhob Dziatko, der das Protokoll in seiner Bedeutung bereits erkannt und als „Grundlage für weitere Aufschlüsse“ wörtlich abgedruckt hat¹⁴⁾, zwei Bedenken: 1. es fehle bei dem Namen des Zeugen die Angabe von Stand und Würde; 2. der Name Elyan sei in jener Zeit keineswegs selten gewesen. Beide Einwände können meines Erachtens nicht als stichhaltig angesehen werden. Denn erstens ist die Weglassung von Titeln bei Namensangaben in knappen Gerichtsprotokollen des 15. Jahrhunderts eine geläufige Erscheinung¹⁵⁾, und zweitens kann von einer Verbreitung des Namens Elyan nicht die Rede sein. In Schlessien ist bis jetzt nur die im Ologauer Kreise beheimatete

¹²⁾ Ztschr. Bd. 15 (1880), S. 1—32. Bd. 16 (1882), S. 290—297. Bd. 19 (1895), S. 386—394.

¹³⁾ Cod. dipl. Siles. 28 (1915), S. 118, Nr. 648.

¹⁴⁾ Ztschr. Bd. 19, S. 389 ff.

¹⁵⁾ So erscheint z. B. Baccalaureus Georg Barthel von Ehingen in den Breslauer Quellen meist ohne Titel. Vgl. Anhang 5 und Anmerkung 47.

Familie des Buchdruckers Caspar Elyan bekannt geworden. Ein gleichnamiger einfacher Geschäftsmann, an den Dziakło dachte, kommt in Breslauer Akten nirgends vor. Wir sind vielmehr durchaus berechtigt zu der Annahme, daß der Zeuge des Protokolls vom Jahre 1470 der spätere Drucker Caspar Elyan ist. Aus seiner Tätigkeit als Zeuge bei einem Tuchhandel (an einen solchen denkt man bei der Schuldzahlung eines Breslauer Kaufmanns an einen Bürger der Tuchstadt Mecheln zunächst) könnte geschlossen werden, daß Elyan damals noch nicht in kirchlichen Diensten stand.

Nach diesen Feststellungen wird man mit der Möglichkeit eines Druckbeginns in Breslau vor 1475 ernstlicher rechnen müssen. Die Frage nach dem Ort, wo Elyan seine Kunst erlernt hat, und die nach der Herkunft seines typographischen Apparates spielt dabei eine gewisse Rolle. G. Bauch suchte ihrer Lösung einmal mit dem Hinweis auf Elyans Erfurter Universitätsaufenthalt näher zu kommen¹⁹⁾. Erfurts Buchdruck setzt, soviel bekannt ist, im Jahre 1473 ein. Beziehungen zu Breslau sind jedoch nicht erkennbar. Auf einen anderen, näherliegenden Zusammenhang ist bisher noch nirgends aufmerksam gemacht worden. Mit dem Auftreten Caspar Elyans in Breslau verschwindet hier plötzlich die Presse des Briefmalers, Brief- und Bilddruckers Martin Barfuß nach dreißigjährigem Bestehen. Dieser Drucker soll zwischen 1472 und 1477 gestorben sein. Da nachweislich in der Frühzeit der Schwarzen Kunst namhafte Buchdrucker, wie Anton Gorg in Augsburg, aus dem Gewerbe der Briefmaler und Briefdrucker hervorgingen, dürfte die Herleitung der Elyanschen Druckerei aus der Presse des Briefdruckers Martin Barfuß nicht abwegig erscheinen. Das Fehlen jeglichen Bildschmuckes in den Drucken Elyans spricht nicht unbedingt dagegen; soweit es nicht besondere Absicht des Druckers war, kann es darauf zurückzuführen sein, daß ihm ein geeigneter Formschneider nicht zur Verfügung stand.

In diesem Zusammenhange erscheint mir eine bisher übersehene Nachricht beachtlich, die auf damalige Breslauer Stempelschnittversuche zu buchgewerblichen Zwecken anspielt. Im Jahre 1472 wurde Georg Steinkeller, der als letzter Vertreter einer alten Breslauer Ratsfamilie schon 1467 abgesetzt worden war, zusammen mit Heinz Dompnig vor Gericht gestellt, weil man bei ihm angeblich Werkzeuge

¹⁹⁾ Silesiaca. Festschrift f. C. Grünhagen (Breslau 1898), S. 148 f.

zur Herstellung falschen Geldes gefunden hatte. Es handelte sich um eine „Schraube“ und „Stempel“. Bei seiner ersten Vernehmung behauptete Steinkeller, „das er die Schraube zu büchern hette lassen machen“¹⁷⁾. Der langwierige Prozeß, der sich auch auf andere Anklagepunkte bezog, wurde erst im Februar 1475 durch einen Machtpruch des Königs Mathias Corvinus niedergeschlagen. Steinkeller mußte eine Bußfahrt nach Rom geloben, wo er mit seiner Frau Barbara am 30. März 1484 in die Bruderschaft des Heiliggeist-Hospitals Aufnahme fand, als nächster in der Reihe der Schlesier hinter Caspar Elyan¹⁸⁾. Wie dieser, so scheint auch Steinkeller auf der vielleicht gemeinsamen Rückreise gestorben zu sein, denn am 26. April 1486 machte in Breslau seine Witwe eine milde Stiftung für die Schüler der Maria-Magdalenen-Schule¹⁹⁾. Es bleibt weiterer Forschung vorbehalten, die Beziehungen des ehemaligen Ratsherren zu dem ersten Breslauer Buchdrucker aufzuklären.

Man hat in dem Verzicht des Sigismund Vorsthover auf seine Breslauer Domherrenstelle zugunsten Caspar Elyans (3. Nov. 1477) eine ehrenvolle Anerkennung der Buchdruckerleistung durch den Resignierenden bzw. durch das Domkapitel sehen wollen. Es fragt sich, ob damit die Hintergründe des Vorganges richtig erfaßt sind. Wir haben neuerdings urkundliche Belege für die Annahme, daß die Förderung Elyans einem besonderen Wunsche des Landesherren, ja sogar des Kaisers entsprach. Bevor Caspar Elyan die Breslauer Domherrenstelle erhielt, war er „durch erste kaiserliche Bitten“ für die Schweidnitzer Pfarrei präsentiert worden, die aber gleichzeitig ein gewisser Stanislaus Bernwald beanspruchte. Bischof Rudolf entschied den Streit am 29. August 1477 dahingehend, daß letzterer die Pfarrei behalten und den baccalaureum juris canonici Caspar Elyan zufriedenstellen sollte²⁰⁾. Das Eintreten des Kaisers für den Breslauer Buchdrucker ist ohne Mitwirkung des Ungarnkönigs Mathias Corvinus kaum denkbar. Man wird dessen Verdienste als Landesherr Schlesiens

¹⁷⁾ Hf. Klose 25, Bl. 28, 29. Hf. Klose 28, S. 93, 97 ff. Vgl. F. O. Adolf Weiß: Chronik d. Stadt Breslau (1888), S. 593 ff., 648 f.

¹⁸⁾ Vgl. Schles. Geschichtsblätter 1926, S. 61.

¹⁹⁾ Cod. dipl. Siles. Bd. 25, S. 94 f. Vgl. Hf. Klose 28, S. 230, 233, 243.

²⁰⁾ Staatsarchiv Breslau. Meißner Lagerbuch H, fol. 228 ff. Den Hinweis auf diese wichtige Notiz verdanke ich Herrn Dr. Hans Genssch, Breslau.

(seit 1469) künftig nicht mehr lediglich politisch und wirtschaftlich einschätzen dürfen²¹⁾). Denn es muß als ganz unwahrscheinlich gelten, daß der Begründer der berühmten Bibliotheca Corviniana und große Förderer des Buchdrucks in Ungarn gleichartigen kulturellen Bestrebungen in Schlesien teilnahmslos gegenübergestanden hätte. Die Tatsache, daß der genannte Sigismund Vorsthover sich eine Zeitlang in königlichen Diensten befand — er wird 1457 unmittelbar nach König Ladislaus' Tode als königlicher Sekretär erwähnt²²⁾ — ist ein Grund mehr für die Annahme, daß die Abtretung der Domherrenstelle an Caspar Elyan auf höhere Weisung hin erfolgt ist.

Elyans Verschwinden aus Breslau seit Ende 1482 war bisher mehr oder weniger rätselhaft geblieben. Zwei Veröffentlichungen Konrad Wulfes bieten jetzt den erwünschten Aufschluß²³⁾). Danach hat Caspar Elyan etwa im Frühjahr 1483 eine Reise nach Rom angetreten, wo er am 29. Juli in die Heiliggeist-Bruderschaft aufgenommen wurde. Auf der Rückfahrt ist er zu Anfang des Jahres 1486 an unbekanntem Orte gestorben. Aber die näheren Umstände seiner „heimlichen“ Abreise aus Breslau und seinen Nachlaß äußert sich zehn Jahre später Bischof Johann IV. folgendermaßen (1496, Sept. 12.): „Als etwan der wüdig herr Caspar Elian, priester und thumherr unser kirchen zu Breslaw, ein testament gemacht hett und vil dings geschafft auß den dreiczehen hundert gulden, die er zu sanct Kathrein im jundfrawen closter legen, die er darnach heymlich von dannen genomen hett an wissen herrn Caspar Jung seligen, auch thumherr zu Breslaw, und der bemelt Herr Elian uff der widerfahrt von Rom vor zehen iaren gestorben ist, dahin er das gelt mit im gesurt hett und das gelt also verloren ist worden“, — da habe der Domherr Jung als der einzige noch lebende Seelwärter Elyans dessen Zinsbriefe (17 Mark auf den Städten Gr. Glogau und Grünberg) ihm, dem Bischofe, übergeben. Dieser überwies sie dem Liegnitzer Benediktinerinnenkloster zur Nutznießung.

Hiernach kann das übliche Urteil, Caspar Elyan habe darin das Los Gutenbergs geteilt, daß ihm die Druckertätigkeit nicht viel eingebracht haben dürfte, nicht mehr aufrecht erhalten werden.

²¹⁾ Vgl. jetzt Franz Helle: Breslau und Schlesien in den deutsch-ungarischen Kulturbeziehungen. Budapest 1937.

²²⁾ Archiv f. Österreich. Gesch. 78, S. 74: „Vorshover.“

²³⁾ Schles. Gesch.-Bl. 1926, S. 61. Cod. dipl. Siles. 27 (1915), S. 138, Nr. 788.

IV. Der Breslauer Buchhandel zur Zeit der liturgischen Frühdrucke (1483—1500)

Der Breslauer Buchhandel steht im vorletzten und letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts im Zeichen des liturgischen Buchdrucks. Es ist bekannt, daß Bischof Johann IV. Roth (1482—1506), als gelehrter Schüler italienischer Humanisten ein begeisterter Bücherfreund und Büchersammler, die Herstellung der notwendigsten gottesdienstlichen Druckwerke für die Geistlichkeit seiner Diözese veranlaßte und überwachte. Eine vollständige Liste dieser Drucke gab es bis jetzt nicht, nur Teilverzeichnisse in den allgemeinen Bibliographien der Messbücher und Breviere. Da auch diese Lücken und Unstimmigkeiten aufweisen, schien es geboten, in der vorliegenden Arbeit erstmalig eine knappe Zusammenstellung der Breslauer Liturgica zu bringen (Anhang 2).

Die Reihe der liturgischen Frühdrucke für das Bistum Breslau, die in G. Bauchs „Bibliographie der schlesischen Renaissance“²⁴⁾ noch mit dem Jahr 1499 beginnt, ist erst durch Ad. Tronniers scharfsinnige Untersuchung über „Die Missaldrucke Peter Schöffers und seines Sohnes Johann“²⁵⁾ bis auf das Druckjahr 1483 zurückverfolgt worden. Nach dem heutigen Stande der Forschung wären zuerst 1483 ein Messbuch, dann um 1485 zwei Breviere (eine folio- und eine Oktavausgabe) erschienen. Diese Datierung der Breviere im „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ (Nr. 5510. 5511) ist aber zu ungenau. Das Oktavbrevier läßt sich nach dem im Anhang 4 dieser Arbeit abgedruckten Lieferungsvertrage, in dem es bezeichnenderweise „cleyne briviarια“²⁶⁾ heißt, auf das Jahr 1485 festlegen. Die folioausgabe, ein sog. Chorbrevier, das Vouillième (Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts, 2. Aufl. S. 154) auf 1490 datierte, ist dagegen allem Anschein nach schon 1481 gedruckt worden, nach einer Inschrift auf der ersten Seite des Meißner Pfarrbibliothekexemplars (jetzt in der Diözesanbibliothek Breslau) zu schließen: „Iste camerarius est Dni Cristofori Raybnitz de Cawbitz

²⁴⁾ In: Silesiaca. Festschrift f. Colmar Grünhagen, Breslau 1898, S. 145 ff.

²⁵⁾ Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft, V—VII, 3. Mainz 1908.

²⁶⁾ Eine andere Kleinausgabe eines Breslauer Breviers in 12°, die sich nach Angabe von G. Bauch (Jtschr. 34, S. 379) auf Grund einer Mitteilung von Jungnig in der Kirchenbibliothek zu Patschkau befinden soll, kommt hierfür nicht in Betracht, da sie 1488 gedruckt ist. Das Original war mir nicht zugänglich. Infolgedessen ist dieses Brevier in die Liste der Breslauer Liturgica im Anhang 2 nicht aufgenommen worden.

canonici Nissensis, quem sibi Leonardus Schreuer civis Wrat. expertissimus philosophus imprimere fecit propinavit 1481²⁷⁾). Dieser urkundlichen Eintragung ist jedenfalls größeres Gewicht beizumessen als einer durch Typenforschung versuchten Datierung, und es gilt, was Tronnier (a. a. O. S. 79) über einen ähnlichen Fall inschriftlicher Beurkundung sagt: „wir dürfen auf der Ansetzung einer späteren Druckzeit ohne Beibringung gewichtiger Beweise nicht beharren“.

Bis auf weiteres wird also das in Straßburg bei Johann Grüninger im Jahre 1481 erschienene Brevier die Reihe der liturgischen Drucke für das Bistum Breslau eröffnen, die somit unter Bischof Rudolf (1468—1482) beginnt. Das Schöffersche Meßbuch vom 24. Juli 1483 folgt an zweiter Stelle und ist, nach dem Lieferungsvertrage (Anhang 3) zu urteilen, etwa im Herbst 1482 in Auftrag gegeben worden, d. h. unter Bischof Johann IV. Roth.

Die beiden im Anhang 3 und 4 abgedruckten Lieferungsverträge über ein Meßbuch und ein Brevier waren zwar schon mehr oder weniger bekannt; eine Identifizierung der Drucke erfolgt jedoch hier zum ersten Male²⁸⁾.

Aus den mitgeteilten Urkunden erfahren wir ferner Näheres über die Verleger der älteren Breslauer Liturgica. Es zeigt sich, daß die Gleichsetzung des Druckers mit dem Verleger, wie sie z. B. Tronnier für die Meßbücher vornimmt, irrig ist. Das Brevier vom Jahre 1481 besorgte ein gewisser Leonardus Schreuer oder Schrener, der als Zeuge in einer Urkunde vom 3. 12. 1472 „locatus scole ecclesie sancte Crucis“ genannt wird²⁹⁾, aber sonst nicht bekannt ist. Den Verlag des Meßbuches von 1483 und des Breviers von 1485 übernahm die Nürnberger Handelsgesellschaft der Brüder Hans und Lorenz Fleischmann, die sich des Nürnberger Kaufmanns Wilhelm Kauscher offenbar als Druckvermittlers bediente.

Die Handelsgesellschaft Fleischmann ist in Breslau von 1483 bis in die Mitte der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts

²⁷⁾ Vgl. J. Jungniß: Das Breslauer Brevier und Proprium. Breslau 1893, S. 4.

²⁸⁾ Vgl. Aloys Ruppel: Peter Schöffler aus Gernheim (Mainz 1937), S. 34 u. 48. G. Bauch (Ztschr. 34, S. 379) hielt das Breslauer Brevier von 1485 für verschollen, während wiederum der Gesamtkatalog d. Wiegendrucke (Nr. 5510) den Lieferungsvertrag nicht kennt.

²⁹⁾ Cod. dipl. Siles. 25, S. 185 und 310. Dort einmal Schrener, dann Schreuer genannt.

nachweisbar. Ihr gehörten als Teilhaber die Breslauer Kaufleute Blasius Krieg und Hans Kirchberg an. Als im Frühjahr 1483 das erste Breslauer Meßbuch bei Peter Schöffler in Mainz im Auftrage der Gesellschaft zum Druck gebracht wurde, weilte ihr Leiter Hans Fleischmann in Breslau. Hier geriet er am 24. Mai 1483 mit Gebald Sauermann in persönlichen Konflikt und mußte 50 Gulden Bußgeld zahlen³⁰⁾. Es läßt sich aus den erhaltenen Nachrichten leider nicht genügend ersehen, in welchem Umfange buchhändlerische Geschäfte von dieser Gesellschaft, die sich vorwiegend mit Warenhandel befaßte, getätigt wurden. Wir erfahren lediglich von dem Verlage eines Meßbuchs (1483) und eines Breviers (1485) für Breslau, sowie von Beziehungen zu dem Buchführer Albrecht Bolz in Haigerloch und Hans Brückner in Görlitz³¹⁾. Die Drucklegung der beiden liturgischen Werke durch Peter Schöffler in Mainz bzw. Peter Drach in Speyer vermittelte Wilhelm Rausch, ein Nürnberger Bürger und Kaufmann, dessen Vermögen um das Jahr 1500 von Christoph Scheurl mit 3000 Gulden angegeben wird. Dziatzko vermutete mit Recht, daß er mit dem Drucker Adolf Rusch (Rauscher) in Straßburg verwandt sei. Wilhelm Rauschers Beziehungen zu Breslau endeten, soviel erkennbar ist, in einer Klage beim Reichskammergericht gegen den Breslauer Buchführer Hans Kirchberg um 1508³²⁾.

Kirchberg erwarb am 16. 2. 1488 das Bürgerrecht, hielt sich aber schon 1485 als „Buchführer“ in Breslau auf. Ein Jahr vorher weilte er in Leipzig, wo er sich mit dem Buchführer Hans Rynmann von Öringen, dem späteren namhaften Hugsburger Verleger, wegen einer Bücherlieferung verglich³³⁾; 1490 finden wir ihn auf der Frühjahrmesse in Frankfurt a. M.³⁴⁾. Er ist der erste Buchführer Breslaus, der hier nachweislich sesshaft geworden ist und vier Jahrzehnte hindurch tätig war. Seine Verbindung mit der Gesellschaft Fleischmann scheint sich im Laufe der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts gelöst zu haben. 1502 schuldete ihm der Krakauer Buchführer Johannes Klemesch einen

³⁰⁾ Hf. Klose 27, sub dato.

³¹⁾ Vgl. Anhang 3 und 4 und Anm. 40. Hf. G 5, 58, S. 106/107.

³²⁾ Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg. H 5 (1884), S. 46. Staatsarchiv Nürnberg. Ratsverlässe 1502, H 6, fol. 7 a. Nürnberger Briefbuch 49, fol. 226 f. 50, fol. 264. 63, fol. 15.

³³⁾ Vgl. Anhang Nr. 4. Zülch und Mori: Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdruckers, S. 51.

³⁴⁾ Hf. G 5, 58, S. 40. Vgl. auch Hf. G 5, 60, S. 5.

gewissen Geldbetrag⁸¹⁾). Nach der Jahrhundertwende ist seine buchhändlerische Tätigkeit offenbar sehr zurückgegangen; vielleicht hat er sich auch, wie später Franz Kloß, ganz dem Warenhandel zugewandt. Zwischen 1504 und 1514 besaß Hans Kirchberg eine Hütte im Reichensteiner Goldbergwerk⁸²⁾).

Am Breslauer Ring gehörte ihm seit 1490, nach dem Tode seines Schwiegervaters Mathes Pucher, das Eckhaus auf dem Hühnermarkt gegenüber dem Eckhause Hans Kluges. Noch 1522 wird er als Besitzer genannt, während er 1527 bereits als gestorben bezeichnet ist⁸³⁾.

Fast gleichzeitig mit der Aufnahme direkter Beziehungen zum Nürnberger Buchgewerbe, um 1483, gewann Breslau Anschluß an den südwestdeutschen Buchhandel, indem zwei Landsleute des Bischofs Johann IV. Roth vorübergehend in Breslau als „Buchführer“ ihren Aufenthalt nahmen: Albrecht Bolz und Peter Wernz (Wernitzer), genannt Schwab (Swob), beide aus Haigerloch in Sigmaringen.

„Albrecht Polcze mercator“ erwarb am 26. Juli 1483, als gerade in Mainz das erste Breslauer Meßbuch die Presse Peter Schöffers verlassen hatte (24. Juli), das Bürgerrecht in der schlesischen Landeshauptstadt und im Februar des folgenden Jahres städtischen Grundbesitz. Valentin Scheuerlein hatte ihm und seiner Frau Perpetua die Mehلبauden am Elisabethkirchhof, eine Kaufkammer unterm Kaufhaus und einen Garten auf St. Niklas-Anger käuflich überlassen⁸⁴⁾. Zur Herbstmesse 1484 begab sich Bolz über Nürnberg mit freiem Geleit nach Frankfurt a. M.⁸⁵⁾. In der Folgezeit, spätestens 1491, ist er in seinen Heimatort Haigerloch zurückgekehrt; jedoch müssen seine Beziehungen zu Breslau, und zwar zu Hans Kirchberg bzw. der Gesellschaft Fleischmann, noch eine Weile bestanden haben, denn im März 1491 arrestiert Hans Fleischmann „uff Ulbrichten Bolzen purger czu Hagerloch“ Bargeld und gedruckte Bücher bei Hans Kirchberg in Höhe von 80 rh. Gulden, desgleichen Lorenz Fleischmann um 300 Gulden⁸⁶⁾. Am

⁸¹⁾ Plásniř, Nr. 91, S. 39.

⁸²⁾ Zeitschr. Bd. 31, S. 198, Anm. 4. S. 204, Anm. 1. S. 208, Anm. 1. Vgl. Hf. H 60, S. 374. G 5, 70, S. 105.

⁸³⁾ Hf. G 1, 19, Bl. 2 a. G 5, 58, S. 60. 101. G 5, 59, S. 151. G 5, 77, S. 65. G 5, 79, S. 105. Stadtbibl. Breslau. Hf. R 2764, S. 152.

⁸⁴⁾ Hf. Klose 28, S. 185.

⁸⁵⁾ 1484, August 30.: Albrecht Polz von Preßlaw [ist] gelait gegeben 8 tag ut in forma. (Nürnberg, Staatsarchiv.: Ratserl. 1484, H 9, fol. 8 b. Nach d. Schles. Handelsregesten.)

⁸⁶⁾ Hf. J 151, Bl. 128 b, 130 a. (März 18. bzw. 28.)

29. November desselben Jahres lieferte daraufhin Hans Kirchberg das Geforderte ab, und zwar: 133 kleine, 33 große Bücher und 16 ungar. Gulden, 33 Groschen breslisch⁴¹⁾). Über die persönlichen Verhältnisse Albrecht Bolzes läßt sich vorläufig nicht mehr sagen, als daß er vom Wintersemester 1477/78 ab in Leipzig studiert hat⁴²⁾), d. h. während der Anfänge des dortigen Meßbuchhandels.

Während Bolz in der Geschichte des Buchhandels bisher unbekannt war, ist sein anscheinend älterer Landsmann Peter Wernh als Verleger, Buchdruckereibesitzer und Bürgermeister in Frankfurt a. O. zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits in neuerer Forschung gebührend beachtet worden⁴³⁾). Ein Breviarium Caminense, das er im Jahre 1505 zusammen mit dem Frankfurter Bürger Albert Buchholz bei Konrad Kachelofen in Leipzig verlegte, und der Druck des „Landfriedens“, den er 1508 auf Ansuchen des Breslauer Rates in 300 Exemplaren besorgte⁴⁴⁾), lassen auf weitreichende Verbindungen schließen. Es hat aber bisher nicht gelingen wollen, seine Rolle als Druckvermittler für Pommern und Schlessien hinreichend zu erklären, zumal seine Laufbahn vor 1500 völlig dunkel blieb. Aus Universitätsmatrikeln und hiesigen Stadtakten läßt sie sich nun wesentlich aufhellen. Peter Wernh, geboren um 1445 in Haigerloch und somit noch ein jüngerer Zeitgenosse Gutenbergs, bezog im Sommersemester 1465 die Universität Leipzig, im Wintersemester 1472 Ingolstadt⁴⁵⁾). Dreizehn Jahre später taucht er in Breslau als Gutachter in buchhändlerischen Angelegenheiten auf, zuerst mit Andreas Wirzbach am 5. Juli 1485 in dem Lieferungsvertrag über ein Breslauer Brevier (vgl. Anhang 4), sodann am 20. Oktober 1489 mit Hans Kirchberg beim Ausscheiden eines Teilhabers aus der Buchhandelsgesellschaft des Baccal. Georg Barther (vgl. Anhang 5). Im letzteren Falle wird er „Buchführer“ genannt, beide Male heißt er „Peter Swobe“. Zweifellos ist er identisch mit dem Frankfurter Drucker Peter Wernh, genannt Swob. Da er nicht in der

⁴¹⁾ Hf. G 5, 59, S. 150.

⁴²⁾ Matrikel Leipzig I, 312: Albertus Polcz de Hagorlitz, nat. Bavar. Im Registerband (III, 279) war der entstellte Ortsname „nicht zu bestimmen“.

⁴³⁾ W. Bafe: Die Frühzeit des pommerischen Buchdrucks, Pyriß 1934, S. 40, 41, 64. S. Bauch: Drucke von Frankfurt a. O. (in: Zentralblatt f. Bibliotheksw., Jg. 15, 1898, S. 241 ff).

⁴⁴⁾ Hf. F 5, 1, S. 431. Hf. Alose 50.

⁴⁵⁾ Matrikel Leipzig I, 251: Petrus Wernh de Haygerloch, nat. Bavar. (S. 6. 1465.) Matrikel Ingolstadt-Landshut-München, T. 1, S. 27: Petrus Werlh de Haygerlach. 6. Okt. 1472.

Breslauer Bürgerliste steht und auch urkundlich nicht weiter erwähnt wird, dürfte er sich nur vorübergehend in Breslau aufgehalten haben. Die Abmachung (1485), daß Wirkbadj einen stellvertretenden Gutachter wählen dürfe, „so Swobe nicht hie were“, läßt ebenfalls auf öftere Abwesenheit des Peter Wernz schließen. Dessen eigentlicher Wohnsitz in jenen Jahren ist jedenfalls ungewiß. Soviel darf aber mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß er an dem einen oder anderen liturgischen Frühdruck für das Bistum Breslau als Verleger oder Druckvermittler beteiligt war.

Es sei noch erwähnt, daß unter den ersten Studierenden der Universität Frankfurt a. O. im Jahre 1506 drei junge Frankfurter, wohl die Söhne des Peter Wernz, in der Matrikel erscheinen: Ludovicus Wernz, magister; Martinus Wernz; Erasmus Wernz alias Schwab. Nach den Altersverhältnissen könnte dieser oder jener in Breslau geboren sein. Eine Enkelin des Buchführers, Regina Jobst, war die Gattin des Jodocus Willichius.

Baccal. Georg Barther von Ehingen und seine Gesellschaft (1489)

Neben der Nürnberger Gesellschaft Hans Fleischmanns hat sich in den achtziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts eine zweite oberdeutsche Handelsgesellschaft an der Versorgung des Breslauer Bistums mit neuesten Druckerzeugnissen beteiligt: die des Baccalaureus Georg Barther von Ehingen. Als Gesellschafter werden Sigmund Weyth (Weit oder Werth)⁴⁹⁾ von Ulm und Johannes Freyberger von Colmar, Sweyhre genannt, angegeben. Im Jahre 1489 schied Sigmundt Weyt aus ihr aus. Er erhielt auf Grund eines Vergleiches mit Georg Barther als Abfindung 50 rhein. Gulden in Büchern, „die besten, die George ihunder in seiner gewer hat“, sowie fünf rhein. Goldgulden. Dieser Vorgang ist nur durch eine Abschrift Klofes aus dem verlorenen Breslauer Signaturbuch des Jahres 1489 urkundlich überliefert; ihrer Bedeutung wegen wird sie in der vorliegenden Arbeit als Anhang 5 erstmalig in vollem Wortlaut mitgeteilt.

Weyths Austritt aus der Gesellschaft hatte zur Folge, daß zwei Gläubiger — vielleicht waren es auch Teilhaber — ebenfalls ihre Ansprüche durch Sperrung des Bartherschen Besitzes an „buchern, gelt

⁴⁹⁾ Klofes Abschrift (Hj. Kl. 28, S. 212, 213) bietet beide Namensformen, Hj. Kl. 50, Bl. 2 und 4, außerdem noch sachliche Unstimmigkeiten.

und gerechte“ anmeldeten: der Straßburger Buchführer und Drucker Friedrich Ruß von Dumbach und der Breslauer Rechenmeister Andreas Wyrhbach⁴⁷⁾). Offenbar haben wir es hier mit einer reinen Buchhandels-gesellschaft zu tun, und es liegt nahe, sie mit dem Verlag bzw. Vertrieb eines der liturgischen Druckwerke in Verbindung zu bringen, die um 1488–1491 für Breslau hergestellt wurden, etwa mit einem der Straßburger Meßbücher. Bis zum Auftauchen weiterer Nachrichten über diese Gesellschaft bleibt ihre Tätigkeit in Breslau unaufgeklärt, zumal die Persönlichkeiten der drei Teilhaber kaum bekannt sind. Wir wissen lediglich, daß ihr Leiter Georg Barther von Ehingen im Sommersemester 1479 in Leipzig immatrikuliert wurde und dort am 10. März 1481 zum Baccalaureus promovierte⁴⁸⁾). Johann Freyberger von Colmar, Gweyhitz genannt, könnte ein Verwandter des bekannten Pariser Erstdruckers Michael Freiberger aus Colmar (1470) sein. Seine Identität mit dem bischöflichen Kanzler und Notar Johann Sweitzer in Breslau (um 1491–1494)⁴⁹⁾ oder mit dem Geschworenen (1472–1479) der Breslauer Kaufleute Johann Freiberg, einem Verwandten des Domherren Georg Freiberg⁵⁰⁾, ließ sich nicht erweisen. Ganz unbekannt ist schließlich Sigmund Weyth oder Werth aus Ulm.

Friedrich Ruß von Dumbach (1489–1495)

In der Geschichte des Breslauer Buchwesens gegen Ende des 15. Jahrhunderts verdient der Buchführer und Buchdrucker Friedrich Ruß von Dumbach (Cumbach/Oberpfalz) besondere Beachtung. Die Inkunabelforschung kennt ihn unter der falschen Namensform Friedrich „Ruch“⁵¹⁾ als einen der kleineren Straßburger Drucker, der 1497 ein

⁴⁷⁾ Hf. J 151, Bl. 53 b: Frederich Thomppach von Strosburg ar[restiert] uff Jorge Barthern von Heygern (!) bey Claus yn seyme hause II kisten mit buchjern, dy dem obgnanten Jorge zu gehoren uff XXXVI vng. fl. gold. Actum II. feria post Judica (6. April) 1489. Ebda Bl. 67 b: Andreas Wyrhberg (!) ar[restiert] uff Jorgen Barter baccalarium bey ym ein seyme hauze vnd ein seymen gewere etzliche kisten mit buchern, gelt vnd gerechte, das alles dem obgnanten Jorgen zugehoret uff XXXV vngar. goldin. IV. feria post Mauricii (23. September) 1489.

⁴⁸⁾ Matrikel Leipzig I, 317; II, 271.

⁴⁹⁾ Cod. dipl. Siles. 36, 1, Nr. 306, 309, 311.

⁵⁰⁾ Hf. G 5, 57, S. 47, 85.

⁵¹⁾ Der irrige Name geht anscheinend auf eine Notiz bei Charles Schmidt: Livres et bibliothèques à Strasbourg au moyen-âge. Extrait dela Revue d'Alsace. Mulhouse 1877, p. 38, zurück, wo „Frédéric Ruch de Dumpach“ offen-

Missale Warmiense, 1499 eine Agenda Vratislaviensis, ferner einen undatierten, wohl für die Breslauer Diözese bestimmten Donat veröffentlichte. Am 8. August 1495 hatte er als Buchdrucker das Straßburger Bürgerrecht erworben und seinen Beitritt zur dortigen Goldschmiedezunft „Zu der Stelzen“ angemeldet²³⁾. Um so mehr überrascht es nun, ihn wenige Monate vorher in der Breslauer Bürgerliste verzeichnet zu finden: „Pfydrich Russ von Tompach, buchfurer, factus civis feria III. post Apollonie“ (11. Februar 1495). Seine buchhändlerischen Beziehungen zur schlesischen Landeshauptstadt lassen sich bis in die Jahre 1489/1490 zurückverfolgen. Am 6. April 1489 wird er als Gläubiger des Georg Barther von Ehingen (vgl. Anm. 47), am 22. September 1490 als Schuldner eines Lorenz Porman in den Akten des Breslauer Stadtarchivs erwähnt²⁴⁾. Der Grund für seinen plötzlichen Wohnorts- und Bürgerrechtswechsel im Jahre 1495 ist nicht bekannt, dürfte auch kaum in ungünstigen Breslauer Buchhandelsverhältnissen zu erblicken sein; denn schon in den folgenden Jahren werden hier mehrere Buchführer sesshaft. Es wäre jedoch nicht unwichtig, zu wissen, ob Friedrich Ruß erst 1495 bei seiner Rückkehr nach Straßburg oder etwa schon früher die Buchdruckerkunst erlernt hat. Die Bezeichnung als „Buchführer“ im Breslauer Bürgerbuch schließt, da sie in jener Zeit oft synonym mit „Buchdrucker“ gebraucht wurde, die Möglichkeit nicht aus, daß Ruß schon 1489 ein Jünger der Schwarzen Kunst war. Für die noch immer unentschiedene Frage, ob zwischen 1483 und 1503 in Breslau gedruckt worden ist, ist das Auftreten dieses „Buchführers“ jedenfalls von Bedeutung.

Aber seinen Lebensgang läßt sich nur Weniges hinzufügen. Im Wintersemester 1468/69 wurde „Fredericus Rost de Tumbach“ auf der

sichtlich in französischer Form wiedergegeben ist. W. Glieda (Archiv f. Gesch. d. dt. Buchhandels, 5, 1880, S. 6) übernahm diese Angabe noch mit der ausdrücklichen Bemerkung (a. a. O. S. 75, Anm. 19), daß er die Namen absichtlich französisch anführe. Die spätere Fachliteratur griff dann unbesehen die französische Namensform auf; sie findet sich merkwürdigerweise auch in der deutschen Übersetzung des Buches von Ch. Schmidt: Zur Geschichte der älteren Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg (Straßb. 1882), S. 78. — Urkundlich beglaubigt ist nur die Namensform „Ruß“ (Straßburger und Breslauer Bürgerliste) bzw. „Rost“ (Leipziger Matrikel).

²³⁾ Vgl. Dziągło (Ztschr. Bd. 15), S. 27 ff.

²⁴⁾ Hs. J 151, Bl. 101 a: Lorenz Porman arrest. uff. Friedrich Tompach III gulden ungerisch uff Hannus Bader buchbinder gnant. Actum feria IV. post Mathei (22. Sept.) 1490.

Universität Leipzig immatrikuliert. Die beiden folgenden Jahrzehnte hindurch ist er nicht nachweisbar. Vor 1507 scheint er in Straßburg gestorben zu sein, denn in diesem Jahre führte offenbar schon seine Witwe das Geschäft. Ihr, der „Dorothea Thumbachynne“, schuldete der Breslauer Buchführer Georg Loiß 50 rhein. Gulden, die er auf der Frankfurter Messe zu zahlen versprach⁸⁴⁾. Eine Neuauflage der Breslauer Agende von 1499 erschien im Jahre 1510 bereits bei einem anderen Straßburger Drucker, wohl Johann Prüß.

V. Geschäftlicher Ortsbuchhandel am Vorabend der Reformation (1500—1521)

Johannes Arweiler (1497—1517)

Der Rheinländer „Joannes Arweigler, mercator“ erwarb am 31. Januar 1497 das Bürgerrecht. Aber die Beziehung seines Namens zu der Weinstadt Ahrweiler, Kreis Koblenz, sind sich die Gerichtsschreiber anscheinend nicht im Klaren gewesen, wie verschiedenartige Einträge (Orweiler, Ohweiler u. ä.) erkennen lassen⁸⁵⁾. Ein gleichnamiger Bruder Johann A. lebte als Fassbinder in Köln. Ihn beauftragte der Buchführer 1517 nach dem Tode seines Vaters mit der Einziehung seines Erbteils von Cristina von Busseldorf, wohnhaft in Köln, wohl seiner Schwester⁸⁶⁾. Aber die mindestens zwanzigjährige buchhändlerische Tätigkeit Arweilers geben die Breslauer Quellen vorläufig keinen näheren Aufschluß. Sein Name erscheint in der Regel ohne Berufsbezeichnung, z. B. in Bürgerschaftsangelegenheiten⁸⁷⁾. Bei einer Güteraufreichung zwischen ihm und seiner Frau Katharina für den Fall ihres Todes wird er am 3. Januar 1500 „Buchführer“ genannt⁸⁸⁾. Am Vorabend der Reformation kauften beide Ehegatten 1516 zwei kleine Häuser am Elisabethkirchhof, nächst dem Tore linker Hand vom Ringe aus, von denen sie im folgenden Jahre einen Zins an die Elisabethkirche zur Stiftung eines Festes am Tage der 11 000 Jungfrauen (21. Oktober) entrichteten. Als mit der Einführung der evangelischen Lehre die Feier dieses Festes aufgehoben wurde (1524/25), waren seine Stifter wohl bereits gestorben⁸⁹⁾.

⁸⁴⁾ Hf. G 5, 63, G. 11, 96.

⁸⁵⁾ Hf. G 8, 2 (Namensregister).

⁸⁶⁾ Hf. H 60, G. 771.

⁸⁷⁾ Hf. H 60, G. 759. G 5, 71, G. 31. G 5, 72, G. 31.

⁸⁸⁾ Hf. G 9, 1, Bl. 33 a.

⁸⁹⁾ Hf. G 8, 2, Bl. 119/120. G 9, 3, Bl. 36 b. Cod. dipl. Siles. 26, G. 78.

Dompnik Monner (1498—1529/34)

Als mercator wurde er am 13. Februar 1498 in die Bürgerliste eingetragen⁶⁰). Durch Heirat mit Martha Kluge, einer hinterbliebenen Tochter des Kaufmanns (und Buchführers) Hans Kluge, gelangte er 1507 bei dessen Erbschaftsteilung in den Besitz des kleineren Hauses auf dem Hühnermarkt an der Ecke des Ringes⁶¹); seit 1523 gehörte ihm ein Grundstück auf der Mentlergasse. Da am 13. Januar 1534 der Buchführer Nikolaus Stöckel ebendort ein Haus „zwischen Hansens Raßbeck und etwa an Dominick Monners Stallung gelegen“ kaufte⁶²), ist Monner spätestens Anfang 1534 gestorben. Schon nach 1523 verlieren sich seine Spuren in den Akten, so daß es ungewiß bleibt, ob er noch 1529 bei Erwähnung einer rückständigen Schuld am Leben war⁶³). Nach dem Tode des Buchführers übernahmen Dr. Vipert Schwab und Dr. Albrecht Rindfleisch als Vormünder der Witwe († um 1544) und ihrer vier Kinder Christof, Balthasar, Caspar und Dorothea die Nachlassverwaltung. Die Vermögensverhältnisse gestatteten 1537 eine Kapitalanlage von 100 ungar. Goldgulden gegen 6 Gulden Jahreszins auf einem Hause am Neumarkt⁶⁴). 1544 quittierte Caspar Monner, Bürger in Olmüh, zugleich im Namen seiner Geschwister über den Empfang des elterlichen Erbteils⁶⁵). Ein Testament seiner Schwester Dorothea, datiert vom 16. Januar 1548, publiziert am 21. September 1549, beleuchtet noch einmal das Schicksal dieser Buchhändlerfamilie⁶⁶). In Breslau lebte nur noch Balthasar Monner (Bürger seit 1546), der das väterliche Haus und auch die „Bücher“ erbt, worunter eine Weiterführung der Buchhandlung schwerlich zu verstehen ist.

Dompnik Monner scheint sich vorwiegend dem Buchhandel nach Polen (Krakau, Posen) gewidmet zu haben. Schon 1502 schuldete ihm der Krakauer Buchführer Johannes Clemesch aus Liegnitz laut Testament etwa 18 Gulden⁶⁷). Besonders in den ersten Jahren der Refor-

⁶⁰) Vermutlich mittel- oder westdeutscher Herkunft. Die Geschichte des dt. Buchhandels kennt nur einen Dr. jur. Basilius Monner in Jena (1557), Verfasser eines „Lästerbüchleins“ (Archiv 2, 36 ff.).

⁶¹) Hf. G 5, 63, S. 187. G 9, 1, Bl. 131/132. G 1, 19, Bl. 288.

⁶²) Hf. G 8, 2, Bl. 156 a. G 9, 6, Bl. 3 a.

⁶³) Hf. G 5, 80, S. 234.

⁶⁴) Hf. G 5, 87, S. 75. G 9, 6, Bl. 85 a.

⁶⁵) Hf. G 5, 93, S. 112.

⁶⁶) Staatsarchiv Breslau. Rep. 17. II, 1. 10 a, Bl. 8—9.

⁶⁷) Joh. Ptasnik: Cracovia impressorum (1922) Nr. 91, S. 39.

mation ist Monner, wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, um die Verbreitung der Wittenberger Schriften sowohl in Schlessien wie in polnischen Landen eifrig bemüht gewesen. Als 1522 einige seiner Bücher — die Hypotyposen Melanchthons — auf dem Posener Markt beschlagnahmt wurden, verwandte sich der Breslauer Rat durch zwei Schreiben an den Rat zu Posen und den dortigen Stadthauptmann Lukas von Gorzka für seinen geschädigten Buchführer, wie später in einem ähnlichen Falle für seinen Buchdrucker Adam Dyon⁶⁹⁾. Die Breslauer Goldschmiede-Chronik schildert anschaulich die Beschwerlichkeiten dieser polnischen Meßzüge, wenngleich die Buchhändler unter der Unsicherheit der Straßen nicht in gleichem Maße zu leiden hatten wie der Warenhandel. „Es tuen die Straßenplacker den Buchführern nichts, lassen sie ziehen, weil die Juden auf Bücher das allerwenigste Geld geben. Manche Reiter aber nehmen ein Büchel an, das man ihnen verehrt.“

Der Chronist Nikolaus Pol rühmt die schnelle Ausbreitung lutherischer Schriften in Breslau⁷⁰⁾. Sie ist einerseits dem massenhaften Nachdruck in den Pressen Adam Dyons und Caspar Liebichs, zum anderen der Tätigkeit der Kleinbuchhändler zuzuschreiben, die in bewegten und erregten Zeiten gleichsam wie die Sturmvögel, die ihr Kommen verkünden, auftauchten: Kartenmacher, Briefmaler und Briefträger (Hausierer). Es ist wohl kein Zufall, daß gerade 1518, ein Jahr nach Luthers Thesenanschlag, ein Flugschriftenverkäufer, der „Briefträger“ *Georg Soltmann*, das Breslauer Bürgerrecht erwarb⁷¹⁾. Gegenüber diesen Kleinhändlern, deren stilles Wirken nicht unterschätzt werden soll, gebührt jedoch Dompnik Monner das größere Verdienst, die Reformationsdrucke aus Wittenberg und Leipzig für Breslau als erster besorgt zu haben. Allem Anschein nach war er der einzige unter den vorreformatorischen Buchführern dieser Stadt, der sich in den

⁶⁹⁾ Vgl. Anhang Nr. 10 und 11. P. Konrad: Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlessien (Bresl. 1917), S. 14. Vincentius: Die Goldschmiede-Chronik (Hannover 1918), S. 45 f. 50. Dort findet sich die mundartliche Namensform „Munner“ und ihre Entstellung „Wunner“.

⁷⁰⁾ N. Pol: Jahrb. d. Stadt Breslau. Hsrg. v. Büsching, Bd. 3, S. 29. Goldschmiede-Chronik, S. 18 f., 33 f.

⁷¹⁾ Später besaß er als „Brettchneidermeister“ die „Brehmühle auf der Ober links, wenn man in das Bürgerwerder geht“, die 1534 seiner Witwe Barbara gehörte (Stadtarchiv Breslau, UPE 1534, Juli 10. August 31.) und am 5. 2. 1537 abbrannte (Stadtbibl. Breslau. Hf. R 2634, S. 284 f.).

Dienst der neuen Geistesbewegung stellte. Die bereits erwähnte Goldschmiede-Chronik spricht ebenfalls nur von ihm und seinem regen Verkehr mit dem evangelisch gesinnten Stadtschreiber Lorenz Rabe (Corvinus), an dem er „einen günstigen Liebhaber seiner belehrsamem Ware“ gehabt habe.

Monners geschäftliche Beziehungen zu den genannten Verlagsorten lassen sich aus den hiesigen Akten noch nicht genauer ersehen. Es ist anzunehmen, daß er die Leipziger Messen regelmäßig besucht hat. Am 2. April 1515 verspricht ihm der Breslauer Mathes Behnisch, Clerica genannt, wohnhaft auf dem Elbing, eine Schuld von 23 rhein. Gulden zu Jubilate des Jahres in Leipzig zu bezahlen⁷¹⁾. 1520 quittiert ihm Heinrich Hegel von Nürnberg in Vollmacht der Witwe des dortigen Seidenneters Wolfgang Proll den Empfang einer Zahlung⁷²⁾.

Unter mehreren persönlichen Bürgschaften, die Dompnik Monner vor Breslauer Gerichten leistete⁷³⁾, verdient eine im Jahre 1505 für einen Buchführer Jeronimus Schneider übernommene hervorgehoben zu werden, da es sich hier um den Liegnitzer Vertreter (Diener) des Hugsburger Buchhändlers Johann Rynmann zu handeln scheint⁷⁴⁾. Auch Monner kam 1510 mit der Obrigkeit in Konflikt und wurde zu zwei Mark Strafe verurteilt, weil er und andere „zu fertigung des wassergleits in geld nicht haben gebin wullen“⁷⁵⁾. Weitere Nachrichten über ihn konnten bisher nicht ermittelt werden.

Anton Mynzenberg (1501—1521)

Der mercator Anton Mynzenberg erhielt am 15. Januar 1501 das Breslauer Bürgerrecht. Die Liste der Neubürger nennt ihn irrig „Winczperger“. Aber seine persönlichen Verhältnisse läßt sich folgendes feststellen. Im Jahre 1506 kaufte er von Cunz Seydlitz ein Haus auf der „twerichtgassen bei St. Maria Magdalena“; auch gehörte ihm

⁷¹⁾ Hf. G 5, 71, S. 60.

⁷²⁾ Hf. G 5, 75, S. 149 f.

⁷³⁾ Hf. Klose 27: VI. ante Letare 1505. IV. post Purific. Mariae 1506. Hf. G 5, 68, S. 5.

⁷⁴⁾ In Liegnitz 1510 als „Buchführer Jeronimus“ tätig. Vgl. W. K. Zülch und G. Mori: Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdruckers (Frankfurt a. M. 1920), S. 42. Hans Bahlow: Die Anfänge des Buchdrucks zu Liegnitz (Liegnitz 1928), S. 6.

⁷⁵⁾ Hf. G 5, 66, S. 36.

die Pechhütte vor dem Schweidnitzer Tore⁶⁶⁾. Mynzenberg war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Hedwig Lamprecht, Tochter der Magdalena Lamprecht, die vor 1518 starb⁶⁷⁾. Seiner zweiten Frau, Anna, blieb nach seinem Anfang 1521 erfolgten Tode die Sorge für „vil kleine unerczogene Kinder“, deren Vormundschaft Georg Sibener, ein Schwager Mynzenbergs, und Augustinus Gerstenberg übernahmen⁶⁸⁾. Bei der Erbteilung im Jahre 1528 waren noch drei Kinder am Leben: Hans, Hedwig und Nickel. Hans erhielt die genannte Pechhütte, Nickel (der Jüngste) das väterliche Haus, Hedwig 15 Mark Zins auf dem Fugger-Hause, aus dem sie 15 ungar. Gulden an Nickel zu zahlen hatte⁶⁹⁾. Das Geschäft des Vaters war damals bereits erloschen.

Anton Mynzenberg muß als einer der bedeutendsten, wenn nicht als der größte Buchhändler Breslaus am Vorabend der Reformation angesehen werden. Die im Anhang Nr. 8 und 9 wiedergegebenen Aktenstücke lassen erkennen, daß er mit dem Nürnberger Verleger Anton Koberger und dessen Erben in ständiger Geschäftsverbindung stand, wenn nicht als „Kommissionär“, so doch als sein Hauptabnehmer in Schlessien. Der Überlieferung zufolge bildeten Breslau, Krakau, Wien und Ofen die östlichen Knotenpunkte des weitgespannten Kobergerschen Verlagshandels. Ob in diesen Städten feste Faktoreien für längere Zeit bestanden, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden⁷⁰⁾. In Breslauer Quellen wird eine Niederlage Kobergers nicht erwähnt, obwohl sie, zum mindesten zeitweise, am Orte vorhanden gewesen sein dürfte. Wahrscheinlich haben wir in dem Buchführer *Cunze Hummel*, der in den Jahren 1487—1509 wiederholt in Breslau auftaucht und nachweislich ein Druckwerk Kobergers vertrieb, dessen Breslauer Reisediener vor uns⁷¹⁾.

⁶⁶⁾ Hf. G 9, 1, Bl. 93 b, 101 a. Hf. Klose 28, S. 380.

⁶⁷⁾ Hf. G 5, 66, S. 77—79.

⁶⁸⁾ Anton Mynzenberg starb zwischen dem 16. 1. und 4. 4. 1521. Vgl. Hf. G 5, 75, S. 185, 211, 212. G 5, 76, S. 74, 75. G 5, 78, S. 98, 219, 220.

⁶⁹⁾ Hf. G 5, 79, S. 178, 235. G 5, 84, S. 323.

⁷⁰⁾ Vgl. Oskar Hase: Die Koberger. 2. Aufl. Lpz. 1885. S. 268 ff., 300.

⁷¹⁾ Vermutlich identisch mit dem am 26. 6. 1483 in Heidelberg immatrikulierten „Conradus Hummel de Rutlingen Constanciensis dioc.“. — 1487, IV. ante Margarethe (11. Juli) bezahlen zwei Bürgen für „Conhen Hummel den buchführer“ 50 ungar. Gulden Strafe wegen eines an Lorenz Sporer begangenen Frevels (Hf. Klose 27 und 50 sub dato). 1507 wird Conrad Humel der Buchführer, im Testament eines Breslauer Bürgers Martin Schramme erwähnt (Hf. G 5, 63, S. 214). Hummel war an dem Vertrieb der Hartmann Schedelschen Weltchronik (Nürnberg

Von den Anfängen des Mynzenberg'schen Buchhandels ist nur Weniges überliefert. Am 9. März 1504 wurde Mynzenberg wegen Zollvergehens, weil er in Abwesenheit der Zöllner „seine kas mit gütern eröffnet hat“, zu zehn Mark Strafe verurteilt; am 9. Mai 1509 entging er nur durch vierfache Bürgschaft dem Gefängnis, da er sich in Posen über den Breslauer Rat und den Stadtkämmerer abfällig geäußert hatte. Diese Nachricht ist zugleich der einzige Beleg für seinen Handel mit Polen⁸²⁾.

Das früheste Zeugnis für seine Beziehungen zum Nürnberger Buchgewerbe liegt in einem Erbauungsbüchlein vor, das er am 28. Mai 1512 bei Adam Dyon verlegte⁸³⁾. Dieser Druck und die wenige Tage vorher bei Hieronymus Hölzel in Nürnberg auf Kosten Franz Klofes erschienenen Breslauer Synodalstatuten sind die ältesten Verlagswerke von Breslauer Buchhändlerverlegern, da alle vorangegangenen Breslauer Druckaufträge, soweit bekannt, entweder von Handelsgesellschaften oder von Nichtbuchhändlern finanziert wurden. Seit wann Anton Mynzenberg mit den Kobergern in Verbindung stand, läßt sich aus der Abrechnung vom Jahre 1518 nicht genauer ersehen. Die verhältnismäßig große Schuldsomme von 1100 rhein. Gulden, eine Bücherrechnung, die für keinen anderen Breslauer Buchführer der Frühzeit in dieser Höhe nachweisbar ist, geht offenbar auf jahrelange Lieferungen des Koberger'schen Verlages zurück. Da sich Mynzenberg's Schuldkonto im Jahre 1521 noch auf 923 rhein. Gulden belief, muß man annehmen, daß er die vereinbarten jährlichen Abschlagszahlungen nicht innegehalten oder daß er nach 1518 weitere Bücherkäufe bei den Kobergern getätigt hat.

Neben dem Buchhandel scheint Mynzenberg auch Warenhandel getrieben zu haben; jedenfalls stand er mit der Gesellschaft Popplau in

1493) beteiligt und verkehrte mit dem Zwischenhändler Simon Zwelfser in Leipzig, wie sich aus der Gesamtabrechnung vom Jahre 1509 ergibt. Für den Absatz dieser Chronik in Breslau und Posen sorgte ferner ein gewisser Linhard Caschner. Vgl. Fr. Rapp: Geschichte d. dtsch. Buchhandels, Bd. 1 (Leipzig 1886), S. 766 ff.

⁸²⁾ Hf. Klofe 27: sabbatho ante Oculi (9.3.) 1504. Hf. G 5, 65, S. 6. 7.

⁸³⁾ Das Buechlein lernet vns Got lybe haben vber alle Ding. Aws Beger etzlicher andechtiger Buergeryn zu Breslaw vff gut deutsch dieses Landes zu Besserunge vndt seligkeyt viel frommer vnd andechtigen Menschen vordentzt vnd gedruckt zu Nuernberg durch Adam Dyon mit Kost vndt Darlegen Anthoni Mynzenbergs von Bresslaw, geschehen ym Jare nach der Gaupt Christi tawsent fuenfhundert vnd yn dem zwelfften, vff den acht vnd zwenczigsten tag des Monats May volendet.

Verbindung⁸⁴⁾, desgleichen mit dem Breslauer Reichkrämer Hans Ludwig, genannt Strauß, für den er mehrmals Bürgschaften übernahm⁸⁵⁾.

Georg Loß (1506—1512)

Der Buchführer Georg Loß (Lois)⁸⁶⁾ steht zwar nicht in der Bürgerliste, ist aber nachweislich seit 1506 in Breslau ansässig gewesen. Am 20. April dieses Jahres kaufte er ein Haus auf der Albrechtgasse, das später (1517) auf über dreihundert Mark geschätzt wurde⁸⁷⁾. Seiner Frau Margarete, einer Tochter des Kaufmanns Nikolaus Koseler, die ihm fünfzig Taler in die Ehe mitgebracht hatte, reichete er 1507 alle seine Güter für den Todesfall auf⁸⁸⁾. Durch seinen Schwager, den Priester Mag. Nikolaus Koseler, dürfte Loß besonders mit kirchlichen Kreisen buchhändlerisch in Verbindung gestanden haben. Das einzige Zeugnis von seinem Geschäftsverkehr mit einem ausgesprochen liturgischen Buchdrucker kann als eine Bestätigung dessen angesehen werden. Am 16. April 1507 schuldete nämlich Georg Loß einer Dorothea Thumbachynne, zweifellos der Frau bzw. Witwe des in dieser Arbeit bereits besprochenen Straßburger Druckers Friedrich Ruß von Dumbach, fünfzig rheinische Gulden. Darauf zahlte er zwanzig Gulden an mit dem Versprechen, den Restbetrag in drei Raten auf den folgenden Frankfurter Messen zu begleichen⁸⁹⁾. Im gleichen Jahre übernahm Loß gemeinsam mit Breslauer Malern (Jacob Meynhard; Leonhard Hörnlein) eine Bürgschaft für einen gewissen Gregor Thyl⁹⁰⁾. Ein frühzeitiger Tod hat Loß wohl daran gehindert, eine größere Rolle im

⁸⁴⁾ Vgl. Ludwig Petry: Die Popplau. Breslau 1935. S. 12, Anm. 29.

⁸⁵⁾ Hf. G 5, 64, S. 18. G 5, 72, S. 14. Strauß wird im Archiv f. Gesch. d. dt. Buchhandels, Register zu Bd. 1—20, irrig als „Buchführer in Breslau“ bezeichnet, weil er einmal mit dem Leipziger Drucker Konrad Rachelosen geschäftlich verkehrte; er bezog aber von diesem lediglich Waren, Zucker, Ingwer u. dgl. (vgl. Arch. Bd. 12, S. 182 und 196, Anm. 7). — Als Bürge oder Vormund ist Anton Mynzenberg noch öfters in den Signaturbüchern genannt: Hf. G 5, 67, S. 14, 165 (für Mag. Johann Scriba). G 5, 68, S. 29. G 5, 71, S. 70, 134. G 5, 72, S. 27, 162. G 5, 75, S. 185, 211, 212. Hf. H 60, S. 642.

⁸⁶⁾ Die Namensform Ploß (Hf. G 9, 1, Bl. 92 b) beruht auf Verwechslung mit einer anderen Breslauer Familie. — Ein Georgius Loß de Blambur war im S. S. 1466 an der Universität Erfurt immatrikuliert.

⁸⁷⁾ Hf. G 9, 1, Bl. 92 b. G 1, 20, S. 340. G 5, 72, S. 73, 74.

⁸⁸⁾ Hf. G 5, 63, S. 145 ff. G 9, 1, Bl. 134 b.

⁸⁹⁾ Hf. G 5, 63, S. 96.

⁹⁰⁾ Ebenda, S. 11.

Breslauer Buchhandel zu spielen. Wahrscheinlich ist der Buchführer identisch mit jenem George Loß, der am 22. November 1512 auf einem Hochzeitszuge in Begleitung des Stadtsyndikus Dr. Wolf Kotwicz und anderer Breslauer Bürger bei Jordansmühl von Straßenräubern erschlagen wurde⁹¹⁾. Seine kinderlose Witwe fristete ihr Leben noch einige Jahre in Krankheit mit einem Darlehen von dreihundert Mark, das ihr von befreundeter Seite gegeben wurde, und starb im Frühjahr 1517⁹²⁾.

Franz Kloß (Klose) (1509—1540)

Am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts taucht unter den Landesbeschädigern in Schlesien auch der Name der ehemaligen Breslauer Ratsfamilie Dompnig auf, die sich nach der Hinrichtung des Landeshauptmanns Heinz Dompnig (1490) auf ihre schlesischen Güter zurückgezogen hatte. Seine Verschwägerung mit dieser Familie scheint dem Buchführer Franz Kloß zum Verhängnis geworden zu sein, denn auch er fand, fünfzig Jahre nach jener ersten Katastrophe, offenbar als Landesbeschädiger, durch das Schwert des Scharfrichters ein unrühmliches Ende. Während die Tragödie des Landeshauptmanns in ihrem dramatischen Verlauf hinlänglich bekannt und sogar dichterisch ausgestaltet worden ist, geriet das Schicksal des Buchführers in völlige Vergessenheit. Für die Frühgeschichte des Breslauer Buchhandels ist aber die Persönlichkeit dieses „tapfer gewaltigen Handelsmannes“ zweifellos von Bedeutung. Aus Breslauer Stadtchroniken⁹³⁾ und

⁹¹⁾ N. Pol: Jahrb. II, S. 198.

⁹²⁾ Hf. J 157, 1, Bl. 154 b. Hf. G 5, 72, S. 73, 74.

⁹³⁾ Am ausführlichsten den Bericht in N. Pols Jahrbüchern, Bd. 3 (Breslau 1819), S. 111: 1540. „Den 19. Aprilis, an einem Montage, ward enthauptet Franz Buchführer; war vormals ein tapfer gewaltiger Handelsmann. Wie er verstorben, begab er sich auf böse Händel, machte seltsame Praktiken und Anschläge und ließ sich zu einem Kundschafter von etlichen Keuttern gebrauchen und hielt sich demnach in der Stadt auf, als wäre ihm nichts darum, bis so lange an andern Orten etliche Abelhäuter in der Foller auf ihn bekennet, ausgebrochen und Klage über ihn kommen ist. Vor der Zeit saß er 6½ Jahr gefangen, daß er seinen Schwager Eitel Dompnig ermorden wollen. Etlich mal ward ihm das Grab zubereitet und Fam doch loß, mußte gleichwohl endlich vom Schwerdt sterben.“ — Eine schlesische Chronik (Stadtbibl. Breslau. Hf. R 2626) gibt den Vorgang fälschlich unter dem 13. 5. 1540 wieder: „wardt alhier zu Breslau endthaubt am ringe Franz Klose ein buchfürer, hatte allenthalben viel böses gestiftt, undt wirdt zu schreiben wegen der vorwigenen jugendt gesport.“ Daraus macht ein anderer Chronist (ebenda Hf. R 564 zum 19. 4. 1540), „Fr. Kl., ein seiner junger Mann.“ Klose stand damals in einem Alter von mindestens 55 Jahren.

trümmerhafter archivalischer Überlieferung läßt sich vorläufig über sein Leben und Wirken folgendes feststellen.

Franz Kloß (auch Kloße geschrieben⁹⁴⁾, war verheiratet mit Barbara Dompnig, einer Tochter des Ritter Dominikus Dompnig, genannt „Eitel Dompnig“, und der Katharina Haunold. Sein Schwiegervater war der Bruder des hingerichteten Heinz Dompnig⁹⁵⁾. Nachdem Kloß am 13. Juni 1509 als mercator das Breslauer Bürgerrecht erworben hatte, widmete er sich bis zum Beginn der Reformation vorwiegend dem Buchhandel. Er besuchte die Messen in Leipzig und Frankfurt a. M. und verkehrte mit Nürnberger, Baseler und Erfurter Buchhändlern, ferner mit Kaufleuten in Prag, Danzig und anderen Orten. Im Jahre 1512 wagte er sich ebenso wie Anton Mynzenberg an den Verlag eines Buches, der mit einem Privileg des Breslauer Bischofs Johann V. versehenen „Statuta sinodalia et provincialia“ für die Provinzen Gnesen, Posen, Breslau und Krakau⁹⁶⁾. Den Druck übernahm Hieronymus Hölzel in Nürnberg. Kloß scheint ihn persönlich überwacht zu haben, da er sich am 20. Februar unter Aufgabe seines Bürgerrechtes von Breslau entfernte⁹⁷⁾. Nach Beendigung des Druckes am 22. Mai ließ er sich wiederum am 4. Juni als Bürger in Breslau aufnehmen, um von hier aus den Vertrieb des Werkes nach Polen in die Wege zu leiten. Am 21. Juli 1512 erlangte Franz Kloß eine ausdrückliche Buchhandelsbewilligung für die Länder der polnischen Krone (vgl. Anhang Nr. 7). Seine Beziehungen zu Hölzel in Nürnberg reichen noch bis in die ersten Jahre der Reformation, wohl gefestigt durch den Breslauer Zweig dieser Familie (Hans und Wolf Hölzel). 1522 tritt der Glogauer Buchführer Johann Nese eine Schuldforderung des Hieronymus Hölzel über 33 Gulden an Franz Kloß ab⁹⁸⁾.

⁹⁴⁾ In Breslauer Quellen meistens Clois geschrieben. Die Namensform „Clawes-Klaus“ in einem Leipziger Gerichtsbuch ist unzutreffend (vgl. Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. Bd. 12, S. 113, Anm. 46 und Register-Bd.).

⁹⁵⁾ Vgl. G. Pfeiffer: Das Breslauer Patriziat im M. A. (Breslau 1929), S. 150.

⁹⁶⁾ Vollständige Titelangabe bei G. Bauch in: Silesiaca. Festschrift für Grünhagen (Breslau 1898), S. 167, Nr. 79. Exemplare des Druckes in Breslau, Staats- und Univ.-Bibl. und Stadtbibl.

⁹⁷⁾ Der Rat ließ ihn anscheinend nur ungern scheiden und bemerkte: „wo em abir gefallen wehre, ferner unser mitpurger zu sein, wulden em gern vorgonst unndt en bey unns erbdn habin“ (Hj. H 60, S. 177).

⁹⁸⁾ Hj. G 5, 72, S. 69. Hj. H 60, S. 62/63. Hj. J 153, 1, Bl. 21, 22, 25, 26. Hj. J 122, 1 (IV. post Crucis Exaltat. 1522).

Der Leipziger Buchhandelsgesellschaft Gottfried Hittorps und Ludwig Horndens, vertreten durch Georg Pfennig, schuldete Kloss im Jahre 1515 44 rhein. Gulden⁹⁹⁾. Ein Jahr später quittierte ihm Jakob Seiler in Leipzig im Auftrage des Baseler Druckers und Buchführers Wolfgang Lachner über die Bezahlung von 100 rhein. Gulden¹⁰⁰⁾.

Durch Erledigung von Handelsgeschäften, Einziehung von Schuldforderungen u. dgl. auf den Messen im Auftrage von Breslauer Kaufleuten, als deren Faktor er bisweilen bezeichnet wird, kam der Buchführer schon frühzeitig mit dem Warenhandel in engere Berührung. Seit etwa 1520 befaßte sich Franz Kloss vorwiegend, wenn nicht gar ausschließlich, mit ihm. 1522 hatte er größere Warenmengen von Peter Zincke in Posen zum Vertriebe¹⁰¹⁾. Ferner ließ er sich, ebenso wie Hans Kirchberg, in Bergwerksspekulationen ein. So kaufte er 1520 von Georg Bucher, dem zweiten Ehemann der Witwe Ludwig Horndens in Leipzig, „einen Kuz in S. Franciscus in der sunthgruben auffm peirischen gang in Joachimstal“ unter der Zusage von Rauchwarenlieferung; im folgenden Jahre verklagte ihn der Verkäufer wegen Nichterfüllung des Vertrages¹⁰²⁾.

Nach der Aufgabe seines Buchhandels¹⁰³⁾ verschlechterten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse Klosses offenbar immer mehr. Infolgedessen sah sich seine Frau Barbara am 21. März 1523 veranlaßt, als Sicherheit für ihre Morgengabe und einige übernommene Bürgschaften das Haus ihres Mannes auf dem Hühnermarke, zwischen dem Trippenmacher und Cunz Seydlich, um 700 Gulden zu arrestieren. Diese Sperrung wurde im Oktober 1523 und Mai 1524 auf Klosses Außenstände und im Oktober 1524 auf sein Haus in der Albrechtgasse „zunegst Hans Appels erben gelegen“ ausgedehnt¹⁰⁴⁾. Es ist nicht

⁹⁹⁾ Hf. H 60, S. 544, 545. Hf. G 5, 71, S. 98. Über diese Gesellschaft vgl. Archiv f. Gesch. d. dt. Buchhandels 12, S. 71 ff. Goldfriedrich II, 144.

¹⁰⁰⁾ Hf. Klose 29, Bl. 78 b.

¹⁰¹⁾ Hf. H 60, S. 343, 606, 655. Hf. J 157, 1, Bl. 88. J 153, 1, Bl. 28.

¹⁰²⁾ Vgl. Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. 12, S. 113.

¹⁰³⁾ In den städtischen Akten wird Franz Kloss auch weiterhin öfters als „Buchführer“ bezeichnet; eine tatsächliche Ausübung dieses Berufes kann aber daraus nicht ohne weiteres gefolgert werden. Eine Geldschuld des Buchführers Nikolaus Stöckel an Franz Kloss (19. 10. 1532) braucht ebenfalls nicht unbedingt aus einem Bücherkauf entstanden zu sein (Hf. J 153, 3, Bl. 123).

¹⁰⁴⁾ Hf. J 153, 1, Bl. 40, 48 ff., 59. Das Haus auf der Albrechtgasse hatte Kloss wohl erst damals erworben; er befaß es noch 1533 (Hf. G 5, 83, S. 322), während jenes auf dem Hühnermarke seit 1523 nicht mehr erwähnt wird.

weiter verwunderlich, daß solche Maßnahmen ein Zerwürfnis des Buchführers mit seiner Frau und seinem Schwiegervater zur Folge hatten. Der Zwist drohte in Tätlichkeiten überzugehen. Kloß wurde gefänglich eingezogen¹⁰⁶⁾, hegte aber nach seiner Entlassung im Jahre 1525 angeblich wiederum Mordabsichten gegen jene beiden, um sich zu rächen: „so er iczund arm wer, wolde er gnanten Eitel Dompnig vil ärmer machen und alle seine arme leutte abebörnen (d. i. abbrennen).“ Sein Schwiegervater war Erbherr des Gutes Görlitz bei Hundsfeld¹⁰⁷⁾. Der Buchführer hat zwar seine Drohungen nicht ausgeführt, blieb aber allem Anschein nach weiterhin unverträglich und feindselig. Am 18. Juni 1530 mußten ihn zehn Bürgen abermals aus der Haft lösen, vielleicht auf Grund einer Fürsprache des Herzogs Karl von Münsterberg-Ols, den Kloß in einem (undatierten) Schreiben gebeten hatte, bei dem Breslauer Rat zu veranlassen, daß er aus dem Gefängnis in ein Kloster oder Spital gebracht werde¹⁰⁷⁾. Der genannte Herzog als Oberster Hauptmann Schlesiens gab auch am 10. November 1532 von Landeck aus dem Breslauer Räte die Weisung, einen Geleitsbrief für Barbara Kloß auszustellen¹⁰⁸⁾. Damals hatte sich wohl der Buchführer mit seiner Frau wieder ausgesöhnt, denn beide betreiben in den folgenden Jahren ihren Handel — nach Ausweis der städtischen Geleite — gemeinsam¹⁰⁹⁾. Zwei Darlehnsgeber halfen 1533 dem Ehepaare in wirtschaftlichen Nöten: Valerius Scipio, genannt Schellenschmied, und Burggraf Gebald Seydlich zu Striegau mit 20 bzw. 200 ungar. Gulden¹¹⁰⁾. Letzterer vertrat auch 1535 ihre Klagesache gegen das Breslauer Katharinenkloster, auf dessen „pestes gut Woschycz“ (Woiswitz) Barbara Kloß schon 1526/27 Ansprüche geltend gemacht hatte¹¹¹⁾.

Nach sechsmonatlicher Gefängnishaft (etwa 1523—1530) wegen des Mordversuchs an Eitel Dompnig, seinem Schwiegervater — nicht Schwager, wie N. Pol angibt —, ist es Franz Kloß in den dreißiger

¹⁰⁶⁾ Um 1523/25. Im Mai 1523 und schon März 1522 vertritt sein „Vetter“ Lorenz Kloß die Belange seines „Herren“ und „Prinzipalen“ Franz Kloß (Hj. J 153, 1, Bl. 15 a. Hj. H 61, 1, S. 229).

¹⁰⁷⁾ Hj. H 61, 1, S. 586. Hj. G 5, 83, S. 84 ff., 187, 214 f., 274, 277.

¹⁰⁷⁾ Hj. G 5, 81, S. 16. Stadtarch. Breslau: Urkunden v. O. u. J. J. 16, 1222 a.

¹⁰⁸⁾ Hj. Kloße 20, sub dato.

¹⁰⁹⁾ Hj. G 5, 84, S. 369—377. G 5, 85, S. 272 f. G 5, 88, S. 321.

¹¹⁰⁾ Hj. G 5, 84, S. 99. G 5, 83, S. 322.

¹¹¹⁾ Hj. H 63, 3. S. 61. Vgl. Georg Froboß: Geschichte d. St. Katharinenkirche in Breslau (1908), S. 24.

Jahren des Jahrhunderts nicht mehr gelungen, den völligen Niedergang seines Geschäftes aufzuhalten. Die immer spärlicher werdenden Nachrichten aus seinen letzten Lebensjahren bestätigen dies. Am 17. August 1538 kommt noch ein Vergleich mit einem gewissen Paul Paschuta von Wilna zustande, am 20. Dezember des gleichen Jahres wird der Buchführer von Materne Schramm und Hans Minzenberg gepfändet. Barbara Kloss erhält am 27. Juni 1539 schließlich noch ein Geleit für 14 Tage¹¹³⁾. Ob sie in die „bösen Händel“ ihres Mannes eingeweiht war, bleibt fraglich. Wir erfahren nur, daß Franz Kloss unter Anklage der Beihilfe zum Straßenraub mehrere Wochen im Gefängnis zubrachte und am 19. April 1540 auf dem Breslauer Ringe hingerichtet wurde¹¹⁴⁾.

VI. Der Breslauer Buchhandel im Zeitalter der Reformation (1521—1575)

Von den sechs Buchführern, die in den Jahren 1527—1534 das Breslauer Bürgerrecht erwarben, sind drei fast nur dem Namen nach bekannt und für die Geschichte des Breslauer Buchhandels wohl belanglos. Joachim Holz (1527) könnte ein Verwandter des Wittenberger Verlegers Moritz Holz sein. Jakob Rolle (1527) dürfte ein Sohn des 1512 als Breslauer Bürger eingetragenen gleichnamigen Sonnenkrämers sein, falls er nicht mit ihm identisch ist. Lukas Girma oder German wird zwar in der Bürgerliste 1528 als Buchführer bezeichnet, ist aber möglicherweise nur Buchbinder gewesen. Jedenfalls erscheint er als solcher im Signaturbuch 1532, S. 148, zusammen mit dem Buchbinder Christian Merck. Im gleichen Jahre kaufte er ein Haus unter den Hundhäusern¹¹⁵⁾.

Gtenzel Wittich (1528—1572/74)

erhielt am 8. Februar 1528 als „Buchführer“ das Bürgerrecht und gelangte in nahezu fünfzigjähriger Berufsarbeit zu hohem Ansehen. Er wurde der Nestor des Breslauer Reformationsbuchhandels. Ursprünglich gelernter Buchbinder, ist er schon in jungen Jahren zum

¹¹³⁾ Hf. H 61, 3. G. 442. Hf. J 153, 2, Bl. 48 b. Hf. G 5, 88, G. 321.

¹¹⁴⁾ Vgl. Anm. 93. Hf. H 61, 3. G. 666 und 685/686 enthält zwei Berichte über Aussagen Franz Klosses im Gefängnis am 5. 3. und 17. 4 1540. Der zweite betrifft seinen Schwiegersohn Bartl Behme, genannt Kosslad.

¹¹⁵⁾ Hf. G 8, 2, Bl. 214.

Buchhandel übergegangen. In den gewerberechtlichen Kämpfen gegen Ende des 16. Jahrhunderts beriefen sich die Breslauer Buchhändler einmal besonders auf seine Berufsausübung: „Könnten auch solches im fall genungsam beweisen, das Stenzel Wittigk bey vnserem gedencken vber 30. Jahr das Handtwerck nicht gebraucht, Sonndern sich vonn seinem Handt ell allein genehret, wie menniglich in dieser Stadt bewußt“¹¹⁵). Von seiner buchhändlerischen Tätigkeit erfährt man leider aus den hiesigen Quellen recht wenig. 1558 übernahm Wittich die restlichen Lagerbestände des verstorbenen Erhard Schneutel für hundert Gulden (vgl. Anhang Nr. 12). Seine eigene Buchhandlung wurde nach seinem Tode 1574 mit sechshundert Talern bewertet; das dabei an den Buchbinder Magnus Reusner übergebene „Register“ seines Inventars ist leider nicht erhalten. Sonstige Erwähnungen Stenzel Wittichs in den Stadtakten betreffen vorwiegend Zeugen- und Bürgerschaftsangelegenheiten¹¹⁶). Vormundschaften übernahm Wittich bei den hinterbliebenen Kindern seines früheren Geschäftsdieners Gregor Pausejob, Nikolaus Stöckels und Erhard Schneutels.

Wittichs erste Frau Elisabeth starb vor 1544¹¹⁷). Im Jahre 1565 kaufte er ein Haus auf der Obergasse, das seine zweite Frau Barbara bereits anteilsweise vom elterlichen Erbe besaß¹¹⁸). Demgemäß gehörte bei einer Musterung der Breslauer Bürgerwehr am 22. Oktober 1571 „Fähndrich Stenzel Wüttig“ zum Oderviertel¹¹⁹). Nach dem Tode des Buchführers (zwischen dem 1. August 1572 und 16. Februar 1574)¹²⁰) hinterblieben anscheinend nur zwei Kinder, Martha (∞ Hans Rehle) und Magister Paul Wittich, die am 23. März 1574 die Buchhandlung an den Buchbinder Magnus Reusner verkauften (vgl. Anhang Nr. 13). Der Sohn Magister Paul Wittich wurde ein namhafter Astronom und Mathematicus Kaiser Rudolfs II.¹²¹).

¹¹⁵) Archiv f. Gesch. d. dt. Buchhandels 4, S. 42.

¹¹⁶) Hf. J 122, 2 (zum 25. 1. 1550). J 130, 1 (zum 8. 7. und 18. 8. 1570). Hf. G 5, 107, S. 19. G 5, 104, S. 2. Stadtbibl. Breslau, Hf. R 2764, S. 383.

¹¹⁷) Hf. G 5, 93, S. 241.

¹¹⁸) Hf. G 5, 112, S. 80. Hf. G 9, 9, Bl. 4 b.

¹¹⁹) N. Pol: Jahrb., Bd. 4, S. 66.

¹²⁰) Vgl. Hf. G 5, 118, Bl. 112. G 5, 105, S. 257 (Randnotiz).

¹²¹) Vgl. H. D. B. 43, S. 637. Er war im S. S. 1566 in Wittenberg, S. S. 1576 in Frankfurt a. Od. immatrikuliert.

Nikolaus Stöckel (1530—1554)

ist neben Stenzel Wittich der in den Akten meistgenannte Breslauer Buchführer der Reformationszeit. Er hielt sich schon einige Jahre vor der Erwerbung seines Bürgerrechts (28. Februar 1532) am Orte auf und begegnet uns erstmalig am 19. Juli 1530 als „Nickel buchfurer“¹²²⁾; ein anderer Buchhändler dieses Vornamens ist in jenen Jahren hier nicht nachweisbar. Verwandtschaftliche Beziehungen Nikolaus Stöckels zu dem Leipziger und Dresdener Hofbuchdrucker Wolfgang Stöckel oder zu gleichen Breslauer Namensträgern: dem Buchführer Valten Stogkel (nur einmal 1534 auftretend)¹²³⁾ und dem mercator Hieronymus Stoel (Bürger 1542) lassen sich vorläufig nicht feststellen. Der Buchführer Nikolaus Stöckel erwarb am 13. Januar 1534 ein Haus in der Mäntlergasse „zwischen Hansen Kahbeck und ettwan Dominick Monners stallung gelegen“¹²⁴⁾.

Als Absatzgebiete Stöckels werden nur Polen und Ungarn genannt. Im Herbst 1538 rüstete sich der Buchführer zu einer „ferlichen und weiten reise“, deren Ziel vermutlich Krakau gewesen ist¹²⁵⁾. Denn fast gleichzeitig, am 13. September, beauftragte die Witwe des Krakauer Buchdruckers Florian Angler († 1536), Helena Angler, den Krakauer Drucker Paul Helig, einen getauften Juden, mit der Einziehung von Außenständen ihres Mannes bei Nickel Stöckel¹²⁶⁾. Vielleicht hatte auch Stöckel den Sonderauftrag, für die Einrichtung der Breslauer Stadtbuchdruckerei das erforderliche Typenmaterial zu beschaffen. Nachweislich bezog Andreas Winkler eine Frakturschrift von der Witwe Anglers, während der kleinere seiner beiden Titelrahmen mit dem des Johann Helig in Krakau übereinstimmt.

Nach Stöckels Tode beauftragen die Vormünder seiner Kinder am 5. April 1555 den Buchführer Kaspar Güttler, Bürger und Ratsmann zu Eperies in Ungarn, mit der Einforderung von Außenständen Stöckels in Ungarn¹²⁷⁾.

Stöckel starb zu Beginn des Jahres 1554; am 20. Februar wurde sein Testament eröffnet. Seine Witwe Barbara mit ihrer unmündigen Tochter scheint den Buchhandel aufgegeben zu haben.

¹²²⁾ Hf. J 153, 1, Bl. 95 b.

¹²³⁾ Cod. dipl. Siles. 26, S. 354.

¹²⁴⁾ Hf. G 8, 2, Bl. 231 b. G 9, 6, Bl. 3. G 5, 85, 118.

¹²⁵⁾ Stöckels Testament vom 19. 7. 1538, vor Antritt der Reise bei dem Breslauer Räte hinterlegt. (Staatsarchiv Breslau, Rep. 17, II, 1. 10 a, Bl. 121 b—122 b.)

¹²⁶⁾ Ptasniß Nr. 414, S. 163.

¹²⁷⁾ Hf. H 61, 5, S. 16. Hf. G 5, 103, S. 162.

Erhard Schneutel (1534—1553)

erhielt am 3. Februar 1534 das Bürgerrecht. Über seine zwanzigjährige Tätigkeit liegen fast gar keine Nachrichten vor¹²⁸⁾, wenn man von seinem Testament und einer Nachlaßverhandlung absieht. In seiner Wohnung auf dem Graben machte er am 16. Dezember 1553, schon leibeschwach, seinen letzten Willen¹²⁹⁾. In den folgenden Tagen starb er; am 29. Dezember desselben Jahres wurde das Testament eröffnet. Seine Frau Anna und die beiden unmündigen Kinder, Erhard und Anna, erbten zu gleichen Teilen, und zwar 30 Taler, 2 Steine Zinnengefäß, 1 Gebett Betten, Kleider und Leinengewand. Zu Vormündern der Kinder wurden der Buchführer Stenzel Wittich, der Buchdrucker Crispin Scharffenberg und sein Nachbar Alex Schrade bestimmt. Ihnen quittierte 1567 die Tochter über den Empfang ihres Erbteils¹³⁰⁾. Der Sohn hat die Buchhandlung nicht weitergeführt. Schneutels Wittenberger und Leipziger Buchhandelsbeziehungen sind aus Anhang Nr. 12 ersichtlich. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die drei Gläubiger einen mehr als fünfzigprozentigen Schuldennachlaß gewährten.

Am 1. April 1562 schuldet der Breslauer Buchbinder Mathes Weyner den Kindern Schneutels noch fünfzig Taler, die er binnen zwei Jahren zu zahlen verspricht¹³¹⁾.

Gregor Pausejob (1548—1558)

Stenzel Wittichs Buchhandelsdiener, verheiratete sich 1548 mit einer Tochter des Leinwandreißers Andres Wolf, Ursula¹³²⁾, und erwarb am 8. Februar 1550 als „Buchverkäufer“ das Bürgerrecht. Um diese Zeit dürfte er sich mit dem Kauf eines Hauses auf dem Graben, neben dem Grundstück seines Schwiegervaters, selbständig gemacht haben, jedoch wissen wir über die folgenden Jahre seines Buchhandels nichts. Als Pausejob nach zehnjähriger Tätigkeit im März 1558 starb, bestimmte sein Testament¹³³⁾ vom 1. März (publiziert am 11. März), daß seine Frau und zwei unmündige Söhne, Hans und Andres, zu gleichen

¹²⁸⁾ Hf. G I, 24, Bl. 247 a. Hf. Klose 37, S. 176.

¹²⁹⁾ Staatsarchiv Breslau, Rep. 17, II, 1. 10 a, Bl. 98.

¹³⁰⁾ Hf. G 5, 113, S. 317.

¹³¹⁾ Hf. G 5, 109, S. 116.

¹³²⁾ Traubudj St. Elisabeth.

¹³³⁾ Staatsarchiv Breslau, Rep. 17, II, 1. 10 a, Bl. 222 b.

Teilen erben sollten. Die Frau erhielt außerdem 100 Taler mit der Verpflichtung, die Kinder bis zur Mündigkeit zu erziehen und den Buchhandel weiterzuführen. Sie heiratete noch im selben Jahre den Buchführer Hans Winkler¹²⁴⁾ und versprach zusammen mit ihrem Manne 1558 den Vormündern ihrer Kinder, Stenzel Wittich und Markus Kreussig, genaue Einhaltung der Testamentsbestimmungen. Hiernach sollten jedem Kinde bei der Mündigwerdung 180 Taler des väterlichen Erbteils ausgezahlt werden, worüber Kreussig am 16. Februar 1574 quittiert¹²⁵⁾. Andres Pausejob lernte das Handwerk seines Großvaters und wurde als Leinwandreißer 1570 Breslauer Bürger¹²⁶⁾.

Hans Winkler (1558—um 1587),

„Buchführer“, heiratete 1558, wie bereits erwähnt, die Witwe Gregor Pausejobs und übernahm deren Haus und Buchhandlung auf dem Graben. Am 4. Februar 1559 wurde er als mercator in die Bürgerliste eingetragen. Es ließ sich bisher nicht ermitteln, ob er in irgendeinem Verwandtschaftsverhältnis zu M. Andreas Winkler stand. Nach dessen Tode ist er der Vormund der Kinder und unterzeichnet in den Beschwerdeschreiben der Breslauer Buchhändler gegen die Buchbinder später an erster Stelle vor der Witwe Andreas Winklers¹²⁷⁾. Die Buchführerin Barbara Bick wählte ihn 1578 zu ihrem Testamentsvollstrecker¹²⁸⁾, 1580 war er Bevollmächtigter der Erben Conrad Rühels in Wittenberg bei einer Auseinandersetzung mit Crispin Scharffenbergs Erben¹²⁹⁾. 1560 bürgte er für die Papiermachergefelln Christoph Ziegler, Valten Konze und Egidius Grutmacher¹³⁰⁾. Nach dem Tode Hans Winklers ging die Buchhandlung um 1587 an Adam Winkler, wohl seinen Sohn, über¹³¹⁾, der 1590 in dem erwähnten Buchhändlerstreit ebenfalls auftritt und später, am 11. Mai 1604, als Sonnenkrämer im 40. Lebensjahr stirbt¹³²⁾.

¹²⁴⁾ Traubuch St. Elisabeth.

¹²⁵⁾ Hs. G 5, 105, S. 257. G 5, 118, Bl. 112.

¹²⁶⁾ Vgl. auch Signaturb. 1592, Bl. 35.

¹²⁷⁾ Hs. G 5, 120, Bl. 109 b, 110 a. Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. 4, S. 42, 44, 37.

¹²⁸⁾ Hs. G 9, 9, Bl. 259 b, 260 a, 165 b.

¹²⁹⁾ Hs. G 5, 122, Bl. 305.

¹³⁰⁾ Hs. G 5, 107, S. 27.

¹³¹⁾ Hs. H 77, 1 zum 30. 4. 1587.

¹³²⁾ Abzündigungsbuch St. Elisabeth.

Andreas Bič (1557—um 1575)

hatte sich, bevor er am 11. März 1559 als Buchführer das Bürgerrecht erlangte, schon einige Jahre in Breslau aufgehalten. Am 29. März 1557 bürgt er zusammen mit Stenzel Wittich für den Buchbindermeister Hans, der wegen Einbindens von Schwendfeldischen und verdächtigen Büchern mit Gefängnis bestraft worden war¹⁴³). Hans Winkler schuldete ihm 1572 dreihundert Mark¹⁴⁴). Bič tritt noch vor dem 15. Januar 1575 im Buchhändlerstreit auf¹⁴⁵), dürfte aber bald darauf gestorben sein. Seine Witwe Barbara vermachte in ihrem Testament¹⁴⁶) vom 14. März, publiziert 2. Mai 1578, ihrem „Diener“ Adam Brachvogel († 1616) die Stelle, da sie feil gehabt, und den Buchhandel, am 6. Juni 1578 dem Kaplan der Magdalenenkirche Michael Hermann und dem Buchführer Andreas Wolke († 1598) ihre beiden Häuser auf der Mäntlergasse. Einer der Testamentsvollstrecker war der Buchführer Johannes Winkler¹⁴⁷).

Kaspar Güttler (1562—1604),

ein Buchführer, heiratete 1562 in Breslau die Tochter eines Franz Walter, Magdalena¹⁴⁸), wurde am 16. Juni 1567 Bürger und erwarb gleichzeitig ein „haus gegenüber St. Jakob zwischen Matthes Duringes und der nonnen zu St. Claren erben gelegen“¹⁴⁹). Er ist vermutlich der Sohn des gleichnamigen, aus Liebenthal (Schles.) stammenden Krakauer Buchführers, der zuletzt als Ratsherr in Eperies in Ungarn tätig war¹⁵⁰). Der Breslauer Buchführer Kaspar Güttler wird im Buchhändlerstreit mehrmals genannt. Er stand mit Lorenz Finkeltshaus in Leipzig in Verbindung, dem er 1581 noch einen Betrag schuldete¹⁵¹). Am 25. Juni 1604 starb Kaspar Güttler d. J., „seines Alters etliche und 60 Jahr“¹⁵²). Demnach war er in jungen Jahren nach Breslau gekommen.

¹⁴³) Hf. G 5, 104, G. 2.

¹⁴⁴) Hf. G 5, 118, G. 119, 135, 159.

¹⁴⁵) Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. 4, G. 37.

¹⁴⁶) Stadtbibl. Breslau. Hf. R 2763, Vol. I, G. 191.

¹⁴⁷) Hf. G 9, 9, Bl. 259 b, 260 a.

¹⁴⁸) Traubuch St. Elisabeth.

¹⁴⁹) Hf. G 9, 9, Bl. 46 a.

¹⁵⁰) Ptasnik Nr. 523—526, 533, 644.

¹⁵¹) Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. 14, G. 106.

¹⁵²) Abkündigungsbuch St. Elisabeth.

Gregor Kuthner (1566)

ist im Bürgerrechtsbuch bis 1573 nicht verzeichnet und nur aus einer Signatur bekannt: am 30. Januar 1566 wird ein Haus auf der Rittergasse „am eck zue negst Gregor Kuthners buchsurers erbe“ erwähnt¹⁵³⁾.

Dionysius Kromer (1563–1573),

Buchführer, wird am 12. Februar 1563 Bürger und kauft ein Haus auf dem Graben „negst Daniel Eilgeners und der monche thorm gelegen“¹⁵⁴⁾. Im Nachlassinventar des Leipziger Sortimenters Lorenz Finkelthaus befand sich 1581 „Dionysii Kramers von Presslaw Handschrift vber 94 fl. sub dato den 16. Nov. Ao. 1564, davon zalt 19. fl. mit ltr. A.“¹⁵⁵⁾. 1569 heiratete Dionysius Kromer die Tochter Hedwig des Weißgerbers Georg Seidlich¹⁵⁶⁾. Am 8. August 1573 wird er noch als Bürge genannt¹⁵⁷⁾, in dem Buchhändlerstreit seit 1575 aber nicht mehr erwähnt.

Thomas Kromer (1565),

wohl ein Verwandter des Vorigen, ist nur aus der Bürgerliste bekannt.

Blasius Gutwillig (1571)

fehlt in der Bürgerliste. Im Buchbinderjournal ist er als Buchführer angegeben, der 1571 Bruderschaft bei den Buchbindern annahm¹⁵⁸⁾.

Petrus Davantesius (Antesignanus) (1572–1574/75)

Durch den Südf Franzosen Pierre Davantes, den die Bibliographien unter seinem Beinamen Antesignanus zu verzeichnen pflegen¹⁵⁹⁾, wurde Breslau am Ende der Reformationszeit vorübergehend in das Netz des internationalen Buchhandels einbezogen. Antesignanus, als

¹⁵³⁾ Hf. G 5, 112, S. 291.

¹⁵⁴⁾ Hf. G 5, 111, S. 5. G 8, 2, Bl. 393 b.

¹⁵⁵⁾ Archiv f. Gesch. d. dt. Buchh. 14, S. 105.

¹⁵⁶⁾ Traubuch St. Elisabeth.

¹⁵⁷⁾ Hf. J 130, 1 sub dato.

¹⁵⁸⁾ Hf. O 189 b/1.

¹⁵⁹⁾ Vgl. Pierre Bayle: Dictionnaire historique et critique. Ed. 4. Tom. 1 (Amsterdam, London 1730), S. 243 f. Nouvelle biographie univ. II (1852), Sp. 770. Ferner die Lexika von Jedler und Jöchler. — Rob. Eitner: Biogr.-bibliogr. Quellen-Lexikon d. Musiker ... Bd. 3 (1900), S. 152 nennt als Todesdatum irrig: Genf, 31. 8. 1561.

ältester Sohn des Edlen Jehan des Davantes, dit de la Helete, im Jahre 1526 in Rabasteins bei Tarbes in den Pyrenäen geboren, taucht drei Jahrzehnte später als gelehrter Buchhändler zunächst in Lyon auf, betätigte sich aber in der Folgezeit mit wechselndem Wohnsitz in der Schweiz, in Deutschland und Polen. Er galt auch als ein nicht unbedeutender Grammatiker und Sprachkennner, der sowohl das Lateinische wie das Griechische und Hebräische beherrschte. Von seinen Veröffentlichungen¹⁰⁰⁾ seien genannt eine griechische Grammatik, eine Terenzausgabe und die mit einer eigenen Notendarstellungsmethode herausgegebenen französischen Psalmen.

Aber die interessante Persönlichkeit dieses Buchhändlers hatte schon Albrecht Kirchhoff aus Leipziger Akten Ausschluß zu gewinnen versucht, in denen Davantesius als Bürger von „Bressel“ bezeichnet wird¹⁰¹⁾. Daß hierunter nicht Brüssel oder gar Presle in Frankreich, sondern Breslau zu verstehen ist, erhellt nunmehr aus den Akten des hiesigen Stadtarchivs¹⁰²⁾, die durch Krakauer Quellen erfreulicherweise ergänzt werden¹⁰³⁾. Hiernach hat „Petrus Dovantesius cognomento Antesignanus Rapistanensis bibliopola“ am 31. Januar 1568 das Krakauer Bürgerrecht erworben, das er am 12. Juli 1572 mit dem Breslauer vertauschte. Seine Beziehungen zu dem Leipziger Buchhändler Lorenz Finkelthaus, bei dem er ein Gewölbe für Bücher und Waren gemietet hatte, sowie seine Konflikte mit einem polnischen Edelmann und dem sächsischen Kurfürsten sind aus Kirchhoffs Darstellung zu ersehen. Im Dezember 1574 oder Anfang 1575 muß Davantesius gestorben sein, denn am 24. November 1581 bekennt der Breslauer Rat auf Verlangen des Krakauer Buchführers Johannes Barsaganus, daß „Petrus Antesignanus Rapastagniensis aus Frankreich gewesener Buchhändler alhier“ vor sieben Jahren in Frankfurt a. M. verstorben sei und durch Codicill „seinen gewesenen freundt und diener Joannem Barsaganum“ zum Erben eingesetzt habe. Diesem sei auch seinerzeit, am 7. Juli 1575, die Erbschaft ausgehändigt worden, nachdem Bartholomäus Heß, „Instrumentist“, und Hieronymus Begke, Goldschmied, dem Rat gegen die Ansprüche dritter Bürgerschaft ge leistet

¹⁰⁰⁾ Exemplare der Grammatik und des Terenz in der Breslauer Stadtbibl.: 4 E 200, 201, 760.

¹⁰¹⁾ Archiv. Bd. 13, S. 100 f.

¹⁰²⁾ Hf. H 40, 5, Bl. 161 b (Breslauer Bürgerliste): Petrus Dauantesius dictus Antesignanus Rapistagniensis civis factus XII. Julii 1572.

¹⁰³⁾ Płasnif. Nr. 610, S. 284.

hätten. Nachdem nun der Rat alle Erben des Antefignanus durch eine „Edictional-Citation“ aufgerufen und niemand sich gemeldet hat, erklärt er die Bürgschaften für erloschen¹⁴⁴⁾.

Die Erwerbung des Krafauer Bürgerrechts durch „Joannes Alvernus Barfandius Gallus bibliopola“ am 15. März 1575 dürfte erst nach dem Tode des Davantesius erfolgt sein¹⁴⁵⁾.

A n h a n g

1. Buchführer, Buchbinder und Drucker in Breslau bis zum Jahre 1575.
2. Liturgische Drucke für das Bistum Breslau 1481—1543.
3. Missale Vratislaviense. Mainz: Peter Schöffler 1483. Lieferungsvertrag zwischen Peter Schöffler und Wilhelm Kaufher.
4. Breviarium Vratislaviense. Speier: Peter Drach 1845. Lieferungsvertrag zwischen Wilhelm Kaufher und der Handelsgesellschaft Hans Fleischmann.
5. Buchhandelsgesellschaft des Baccal. Georg Barther von Ehingen. 1489.
6. Verlag der Hedwigslegende. Breslau: Konrad Baumgarten 1504.
7. Buchhandelsfreiheit in Polen für den Breslauer Buchführer Franz Klopß. 1512.
8. Schuldenregelung zwischen Anton Kobergers Erben in Nürnberg und dem Breslauer Buchführer Anton Mynzenberg. 1518.
9. Schuldenregelung zwischen Anton Kobergers und Anton Mynzenbergs Erben. 1521.
10. Vertrieb lutherischer Schriften nach Posen durch den Breslauer Buchführer Dompniß Monner (1522)
11. und den Buchdrucker Adam Dyon. 1528.
12. Nachlaß des Buchführers Erhard Schneutel. 1558.
13. Verkauf der Buchhandlung Stenzel Wittichs an den Buchbinder Magnus Reusner. 1574.

¹⁴⁴⁾ Hf. G 5, 124, Bl. 182 a—183 a.

¹⁴⁵⁾ Plásniß. Nr. 657, S. 308.

1. Buchführer, Buchbinder und Drucker in Breslau bis zum Jahre 1575

(Das Jahr der Bürgerrechtserwerbung in Fettdruck)

A. Buchführer:

1369 Bertramus de Ylenburg	1527 Joachim Goltz
1394 Johannes	1527 Jakob Rolle
1400—1404 Maternus	1528—1532 Lukas Girman
1469—1490 Hans Kluge (?)	1528—1572/74 Stenzel Wittich
1483— vor 1491 Albrecht Bolz	1530(1532)—1554 Nikolaus Stödel
1485—1489 Peter Wernh, gen. Swob	1534 Valten Stödel
1485(1488)—1522/27 Hans Kirchberg	1534—1553 Erhard Schneutel
1487—1509 Runge Hummel	1540—1546/48 Paul Helig
1489 Baccal. Georg Barther (Handels- gesellschaft)	1548(1550)—1558 Gregor Pausejob
1489—(1495) Friedrich Ruß von Dum- bach	1553—1575 M. Andreas Winkler
1497—1517 Hans Arweiler	1558(1559) bis um 1587 Hans Winkler
1498—1529/34 Dompnik Monner	1557(1559) bis um 1575 Andreas Bick
1501—1521 Anton Mynzenberg	1562(1567)—1604 Kaspar Gütler
1505 Jeronimus Schneider	1563—1573 Dionysius Kromer
1506—1512 Georg Loh	1565 Thomas Kromer
1509—1540 Franz Klop (Klose)	1566 Gregor Kuthner
1518 Georg Soltmann (Briefträger)	1571 Blasius Gutwillig
	1572—1574/75 Petrus Davantesius (Antesignanus)

B. Buchbinder:

1400—1404 Maternus	1524—1560/64 Heinrich Fuchs
1426—1434 (?) Johannes de Praga	1524—1560/64 Cristianus Merck
1486 Steffan Panzerring	1526—1568 Hans Rübcl
1490 Hannus Bader, Buchbinder gen.	1529 Bonaventura Fischer
1492 Henfil	1531—1554 Zacharias Groß
? —1502 Mathias	1537(1538)—1546/48 Andreas Helig
1496—1516 Hans Albrecht von Lübeck	1539 Stanislaus Miconius
1499—1520 Petrus Geyse	1539 Johannes Rune
1501 Margaretha Gregorjffin, die Buchbinderin	1540—1552 Thomas Reichenbach
1502 Johannes	1540(1544)—1555 Bonaventura Heider († 1575)
1506 Valten Smed, bischöfl. Buchbinder	1542—1564 Mauritius Stroh
1507 Hans Rosenau	1546 Franz Preuß
1510 Andres	1548 Hieronymus Geisler
1514 Hans Bloßmann	1554 bis vor 1567 Martin Weber
1515(1527)—1554/56 Heinrich Baum- garten	1557—1582 Matthes Weyner
1517 Nikolaus Dyhße	1559—1568 Hans Anwalt
	1559—1572 Hans Huchenshauen

1562—1593 Bartel Tanygel (Daniel)	1564—1566/73 Mathes Steger
1562—1590 Magnus Reusner	1564—1568 Hans Dannenberg
1563(1564)—1575 Peter Lamp	1566—1567 Balthasar Mehler
1564—1568 Johannes Franz	1567(1571)—1579/84 Ludwig Waldhorn
1564 bis um 1595 Johannes Walter	1567 Peter Haubelt
1564—1602/14 Michael Krampih	1569(1570)—1614 Hans Hofmann
1564—1576 Simon Steinberg	1573—1587 Hans Kallert
1564 bis um 1575 Hans Simon	1574—1576/90 Sebastian Merz
1564—1566 Gregorius Strauß	

C. Drucker:

1419 Albertus Richardi, (Zeug- ?)Drucker	1515 Kilian Bildendrocker
1441(1444)—1472/77 Martin Barfuß, Briefdrucker alias Moler	1518—1531/34 Adam Dyon, Buchdrucker
1444 Hans Molner, pictor alias drucker (1473)1475—1482/83 Kaspar Elyan, Buchdrucker	1520—1540 Kaspar Libisch, Buchdrucker
1503—1506 Konrad Baumgarten, Buchdrucker.	1538—1553 M. Andreas Winkler, Buchdrucker (1553—1575 Buch- führer)
	(1551)1553—1576 Crispin Schaffenberg, Buchdrucker

2. Liturgische Drucke für das Bistum Breslau 1481—1543

- 1481.(?) Breviarium Vratislaviense. [Straßburg: Joh. Grüninger.] 2° (GW 5511).
1483, Juli 24. Missale Vratislaviense. Mainz: Peter Schöffer. 2°.
1485. Breviarium Vratislaviense. [Speier: Peter Drach.] 8° (GW 5510).
1488/91, Juli 24. Missale Vratislaviense. Mainz: Peter Schöffer. 2°.
1491, Dez. 17. Missale Vratislaviense. Straßburg: [Martin Schott.] 2°.
14.. Missale Vratislaviense. [Straßburg: Joh. Prüb.] 2°.
1499, Sept. 28. Missale Vratislaviense. Mainz: Peter Schöffer. 2°.
1499. Agenda Vratislaviensis. Straßburg: Friedr. Ruß von Dumbach. 4°
(GW 478).
1499. [Breviarium] Viaticum Vratisl. Venedig [vielmehr: Nürnberg, Georg
Stuchs.] 8° (GW 5512).
15.. Breviarium Vratislaviense. [o. O. u. J.] 2°.
1501. [Breviarium] Viaticum Vratisl. Venedig: Peter Lichtenstein und Johann
Herzog. Verleger: Geb. Hyber, Krafau. 8°.
1501. Diurnale Vratislaviense. [o. O.] 12°.
1505. Missale Vratislaviense. Krafau: Joh. Haller und Geb. Hyber. 2°.
1510. Agenda Vratisl. emendat., denuè impress. J. P. [Straßburg: Joh. Prüb?] 2°.
1515. Missale Vratislaviense. Krafau: Joh. Haller. 2°.
1519. Missale Vratislaviense. Basel: Thomas Wolff. Verl.: Blasius Galomon. 2°.
1521. Diurnale Vratislaviense. Basel: Thomas Wolff. 8°.
1542. Breviarium Vladislav. Krafau. (Studio et cura Luce Gorcani episc.).
1543. Diurnale Vladislav. Krafau: Vietor.

3. Missale Vratislaviense. Mainz: Peter Schöffler 1483

Lieferungsvertrag zwischen Peter Schöffler und Wilhelm Rauscher.
Frankfurt a. M. 1483, April 1.

[Aus: Zülch, Walter Karl und Gustav Mori: Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdrucks. Aus den Akten des Frankfurter Stadtdrucks hrg. Frankfurt a. M. 1920, S. 27 f.]

[Aufschrift: „Buchdruckerladi.“] Entwurf.

„Wir der Radt zu Frankfurt Bekennen offentlichen mit diesem brieff, daß Jorje Rauscher eyn Erber Kauffmann, als der iht in der nechstvergangen des heiligen Riches und unser fastenmesse by uns gewest ist, von wegen Wilhelmen Rauscher sinß bruders mit ime für uns bracht hat Peter Schosser von Gernsheim Buchdrucker zu Menze [a u s g e s t r i c h e n : des heil. Riches und unser burger] und erzalte wie der vorg. Wilhelm sin bruder eyns vertrags halb, so er mit ime etliche Messbucher zudrucken hievord gethan habe, wy siner gesellschafte und sust notorffst sy. Des hat der vorg. Peter Schosser buchdr. für uns erkant und besagt uff die gelubde und eyde [a u s g e s t r i c h e n : damit er dem Heyligen Riche und unß von siner obgemelten burgererschaft wegen verwant sy] die er sinem Herren getan habe und so hohe wir ime daz als by unß kundtschaft der warheit zu fragen gewonlich ist, geben haben, nemelich, wie das Wilhelm Rauscher von Nuremberg mit ime Petern Buchdruckern obgenant . . . überkomen sy, also, das er demselben Wilhelm 400 messbucher drucken solle innhalt ir beider verschreibung darüber gemacht, und saget . . . daz er solich werck zu vollenbringen diesen nechst verg. winther in merglicher mohe und arbeit gewest und noch in tegelicher ubunge sy, zwo nuwe schrifte zu solichem werck zu snyden, ußzubereyden und an zurichten lassen. Doch so habe er bisher, nachdem in der Stat zu Menze [die Pest war und keine Gehülffen zu finden waren] . . . yedoch so habe er iht in der . . . fasten . . . flißes angefert knecht und gesinne eingestellt, damit er hoffs, soliche werck der obg. messe bucher off dießen . . . sommer zudrucken und zu vollenbringen und die alsdan . . . zu liebren . . . das Wilhelm Rauscher ime uff das obg. Werck eyn nemmeliche somme geldes geliebert und . . . bezalt habe. So habe er ime auch etliche in (?) den messbuchern gedruckte bletter zu eyner probe und monster hieby uns zu Frankfurt geben, in derselben probe glichenisse die obgen. messbucher mit hilff gotes gedruckt und gemacht werden sollen.“ Auf Bitte der Brüder Rauscher hat der Rat diese Urkunde als Fürderniß ausgestellt. Dabei liegt ein undatiertes Notizzettel, der die Erklärung Schöfflers enthält, die er brieflich oder zu Protokoll übergeben hat [Rep. Buchdruck. 1. 1483]:

1483 Entwurf [ohne Datum]. Petrus Schosser von Gernsheim Buchdrucker zu Menz bekennet das Wilhelm Rauscher von Norenberg mit ime eyn vertrag gemacht und überkommen ist . . . , also daß derselbe Peter Schosser dem gemelten Wilhelm drucken sal vierhundert Messbuchere innehalt irer beyder verschreybung . . . Und saget der gemelte Peter, das solichs wercks zuvollenbringen dießen nehesten vergangen wintter in merckliche Muu und erbeit und iho tegelicher ubunge sey zwo num schrifft zu solichem werck zu snyden, ußzubereyden und anzurichten. Doch so habe derselbe Peter solich werck knechte und gesindes halber zu dem werck zu überkomen und zu behalten in dieser zyt darumb und des sterbens und grosser

pestelenz halber, so iho zu Menh und in diese landen gewesen und leider noch ist, und man darzu knecht und gesinde noch diesen leufften nit hat mogen überkomen, deshalben er auch das werck uff zyt und zyle, in dem contract begrieffen, nit habe mogen usbereyden und libberen, aber er habe in dieser vergangen vasten knecht und gesinde angestalt an solich werck der Messbuchere in allem fleisse das in diesem Sommer zudrukken, zuvollbringen, und dem gemelten Wilhelm zulibberen. Auch so bekennet Peter, das Wilhelm obgenant ime off das obgemelte werck gelibbert und bezalt hait [„150 rinsche gulden“ durchgestrichen!] eyn somme geldes, auch so habe er etliche gedruckte bleter in dene messbuchern dem genanten Wilhelm hie zu Francfurt zu eyner probe und munster uberlibert, in derselben proben glichenisse die bucher gedruckt und gemacht werden sullen ungeweulich. [Ausschrift: „Jorge Rawscher von wegen Wilhelmens seines bruders.“ — „Buchtrucker“ von späterer Hand.] (Rep. Buchdruck. 1. 1483, 2. Blatt.)

4. Breviarium Vratislaviense. Speier: Peter Drach 1485

Lieferungsvertrag zwischen Wilhelm Rawscher und der Handelsgesellschaft
Hans Fleischmann. Breslau 1485, Juni 30., Juli 5.

[Stadtarchiv Breslau. H]. Klose 28, G. 190.]

Am dornstage vor Visitationis Marie virginis ist vor uns komen in sitendem rate Blasj Crigk vor sich und von wegen der andern in Hanns Fleischmannes gesellschaft, der er auch metegesellschafter ist, und desgleichen auch Hanns Kirchperg auch metegesellschafter in der gnanten gesellschaft und haben sich vor sich und die gnante gesellschaft vorwilliget kegen Wilhelm Rawscher, nachdem als sie dem gnanten Wilhelm sumshundert gulden ungar. alhier vor uns vor etliche getruckte bucher gelegt haben, nemlich brivir genant, das sie solche bucher brivir gnant als heute anzuheben und bynnen acht tagen besehen lassen sullen und von im gewerit nemen, wurde das nicht geschehen und sie einherlei weise doran sewmig wurden, so sal und mag Rawscher die obgnanten sumshundert gulden, die vor uns ligen, nach soldjer vorleuffener heit nemen und wir sullen im die geben und Rawscher sal denne nicht pflichtig sein yedert keyne were mehr zu thun und sullen en dar nymmer an sprechen in keynerweis.

Am dinstage noch Visitacion. Marie virg. seint vor uns komen in sitendem rate Wilhelm Rawscher an eyne, und Hans Kirchperg und Blasius Crigk von iren und iver gesellschaft wegen am andern teilen und haben sich aneinander vorwilliget, nemlich das Wilhelm Rawscher dy drey schultbrieffe, die er ynne hat von der genannten gesellschaft, desgleichen auch das die genannte gesellschaft den brieff, wie sich Wilhelm kegen en vorschrebin hat, hieruff vor uns legern sullen zu getrewen handen und sullen also lange bey uns legen bis so lange sie ire sachen, die sie haben etlicher briviaria halben, ausgetragen haben, und Wilhelm hat globel, der gnanten gesellschaft den kauff allenthalbin zu halten nach seiner eigen vorschreibunge, also dach, das die gnanten gesellschaft sullen die bucher nemlich cleyne briviaria sumshundert zwischen hier und Briger margt offß lengste gewehret nemen nach erkentnis Andree Wirhpadj und Peter Swobe, nach ausweisung der hweer bucher, die sie alreit beschawet haben und nach inhalt des

hedels daruber gemacht, auch mag Andres Wirkpach einen andern zu sich nehmen, wen er wil, alles ungeferlich, so Swobe nicht hie were, und Wilhelm Rawsker mag die sumfhundert gulden, die alhie bey uns legen, nehmen, wenne er wil ungehindert.

5. Buchhandels-gesellschaft des Baccal. Georg Barther von Ehingen. Breslau 1489, Okt. 20. Nov. 27.

[Stadtarchiv Breslau. Hs. Klose 28, G. 212, 213.]

Wir etc. Bekennen etc. das vor uns in sichendem rate komen sein George Barther von Ehingen an einem und Sigmundt Weyt am anderen teile und haben becant, das sie mitenander vorricht weren etlicher schelunge halben noch laut der hedel durch die ersamen Gewalt Sawerman und Niclas Gryseling unser getrawen eydgenossen innehalt eyner hedel, die sie vor uns brochten und gelesen wart von worte zu worte also lautend: Gewalt Sawerman und Niclas Gryseling unsir getrawe eidgenossen etc. bekennen, das sie in voller macht der vorsichtigen George Barther von Ehingen an eime und Sigmunden Weyth von Ulm am andern teilen alle und jgliche hwetrechte schelungen und zusproche, die sie irer gesellschaft und handels halben, dorynn Johannes Freyberger von Colmer Swayhir genant auch gehorit, widder enander gehabt haben, ganz endlich und grundlich entscheyden, vorricht und entsagt haben, also das der gedochte George dem bemelten Sigmunden vor alle und ihliche seine zuspruche und gerecht[igkeit], die er zu der bestimmten gesellschaft gehabt hat, geben und behalen sal funffsig reynische gulden an buchern, die besten, die George ihunder in seiner gewer hat, welche durch erbar buchirur, als durch Peter Swoben und Johannsen Kirchperg ader ire gleichen, die sich des vornehmen, geschagt sollen werden und sunff gulden reynisch an golde ader münche zwuschen hie und Elisabeth nechstkunftig ungeferlich. Wenne denne solche behalunge also gescheen ist, denne so sal Sigmundt den Georgen und seine gesellschaft fort mehr weder umb vil noch wenig, was die gesellschaft berurt, nicht belangen nach ansprechen und auch hinfort mit derselbigem gesellschaft nichts zu thun haben. — Solchen entscheydt haben sie an beiden teilen gelibet, vorwilliget und gelobet stete und fest zu halben. Dobei sint gewest Johannes Ber Syndicus, Johannes Pechman notarius consistorii Wratisl., Frey Rusworm. — 1489 am dienstage vor der heiligen Eilftausendtlungswrauen tage. Dasselbst auch gestanden hat der obgemelte Sigmundt Weyt und hat becant, das im ganze volkommene vorgegenunge und behalunge gescheen sey laut der hedel und sagte den gnanten George Barther queid, ledig und los, globende hinjurt nicht anhusprechen derhalben. — Actum feria sexta post Katherine virginis.

6. Verlag der Hedwigslegende. Breslau: Konrad Baumgarten 1504

[Stadtarch. Breslau. Hs. Klose 28, G. 351 f.]

Meister Conrad Baumgarten der buchdrucker und hat bewilliget: wo alles, so uff die legende Gand Hedwig, die er gedruckt und der ersame Mgr. Gregorius Mörnberg unser stattschreiber und Heinrich Steynmehe vorlegt haben, gegangen ist, widerumb behalt werde, was alsdann obirbussen wirt, sal den genannten

Mgro. Gregorio Mörnerberg, Heinrich Steynmeße und em nach anhal zu gleichem teile komen. Doreyn gemelter Gregorius Mörnerberg vor sich und in macht genannten Heinrich Steynmeßes, des er sich anczoch und vor stetehaltung globte, bewilliget hat. Actum quinta post trium Regum [9. Januar 1505].

7. Buchhandelsfreiheit in Polen für den Breslauer Buchführer Franz Klopß 1512, Juli 21.

[Flus: Joannes Ptasnik, Cracovia impressorum. Leopoli 1922, Nr. 154. — Muzeum XX. Czartoryskich, MS. 253, p. 319. — Cf. Wierzbowski, *Matricularum regni Poloniae summaria* A. IV, nr. 1681.]

Franciscus Closz librarius, 21. Julii. Universis et singulis status et conditionis cuiuslibet dignitariis, officialibus ac civitatum directoribus ubilibet existentibus et constitutis, subditis idelibus nostris, gratiam regiam. Fideles nostri! Noveritis nos hinc famoso Francisco Closz librario propter omnium communem utilitatem induluisse, ut libros impressos in regnum nostrum cuiuslibet generis, exceptis, qui in regno imprimuntur, inducat et ubilibet, absque tamen impressorum regni praejudicio ubilibet gabellis solutis, vendat. Igitur omnibus et singulis mandamus, quatenus praefatum librarium nullis impedimentis gravetis atque afficiatis, sed eidem iuxta indultum nostrum favores, dummodo Vratislaviensi commercio non attineat, exhibeatis, sic facturi pro gratia nostra, praesentes exhibenti restituendo. Datum.

8. Schuldenregelung zwischen Anton Kobergers Erben in Nürnberg und dem Breslauer Buchführer Anton Mynzenberg. Breslau 1518, März 1.

[Stadtarchiv Breslau. Hs. G 5, 73, G. 44–46.]

Peter Clement inn soller beweister macht etwan Anthonii Kobergers purgers zu Nurmberg nachgeloffener erben an einem, Anthonius Mynzenberg der buchfurer unser mitepurger und Anna, seine elidje hausfrau mit demselben Anthonio Mynzenberger irem ehmanne und redyten vormunden andersteyls, und habin bekant, das sie durch die ersamen Wenczel Hörnigk und Magistrum Nicolaum Leubel unsere ratissreunde, von den ersamen unsern stadtscheypen hierzu vorordnet, geschiden und vorrichtt sein nachfolgender gestalt und weise: So als sie sich aller schulde, zuspruche, geschidten buchere und widerumbe entsfangenen geldes silbers und goldes, nichts ausgeslossen, berechnet haben und gnanter Anthonius Mynzenberg und Anna seine elidje hausfrau inn einer merglichen summa gelbes pro rest schuldig blieben sint, vor sulche summa gelbes sie czalen sullen gnanten Kobergern iren erben ader gewalthabern eilff hundert floren reynisch Nurmberge wehre, anzuhoben uff Georgen nestkomende hundert floren reynisch, und also alle jar uff Georgii hundert gulden reynisch, und dieselben uff ir unloft und darlog gen Nurmberg schiden bis so lange sie sulche schult bezalt und vorgeuget habin, und so sie außerbhalbin diser rechnung nach schuldig sein ein saß mit buchern ungewerlich czween unddreißig floren reynisch betreffende, sullen en die

Koberger iczunder uff Georgii, so sie die irste gulde czalen werden, dorzu schicken vor zwenzig gulden reynisch buchser, die sullen Anthonius und sein ehweib ubir ein jar, so man schreiben wirt nach der mynner zal neunzehn jar, auch zalen und davor gebin funffzig floren reynisch neben den hundert floren, so sie an den eilff hundert gulden zu zalen schuldig sind, und fort also alle jar zugleich; so Anthonius und Anna, seine hausfrau, buchser begern wurden, sullen in von gedochten Kobergern geschickt werden vor funffzig gulden, sullen widerumb Anthonius und seine eliche hausfrau sulche buchser auch zahlen neben dem alden rest hundert gulden reynisch. Solche summa geldes globten Anthonius Mynzenberger und Anna seine eliche hausfrau ungesunder, izlich als eigene schult, vor sich und ire erben bey allen iren guttern farende und unfarende, ligende aber stehenden grunden, alhie aber anderswo, wo sie die habin wurden, nichts ausgegeschlossen, freulich an alle geverde, schaden, muhe und arbeit gedochten Koberger auch bey allin rechten . . . zu zalen . . . , und damit sullen also alle zuspruche, so iczlich teil gen dem andern hadt, ganz abe und crastlois sein . . . Actum Secunda dominica post Reminiscere.

9. Schuldenregelung zwischen Anton Kobergers und Anton Mynzenbergs Erben. Breslau 1521, Juni 5. und 8.

[Stadtarchiv Breslau. Hf. G 5,76, G. 104.]

Wir Rathmannen etc. bekennen etc., das wir Peter Element von Nurmberg als solmechtigen gewalthaber der nachgelassenen erben etwan Anthonii Kobergers purger zu Nurmberg, welche macht er mit brieff und sigell von den ersamen schultheiß und scheppen der stadt Nurmberg ausgegangen genuglich beweiste, an einem und Georg Sibner, Flugsten Gerstenberg als vormunden etwan Anthonii Mynzenberg des buchsurers saligen nachgelassener kinder anders teils von wegen aller und ider schult, die gnanter Anthonius der gemelten Kobergern schuldig blieben ist, inn soller macht, die sie uns an beiderseit usfgetragen, vorricht unnd geschieden haben also: dweil nach gehabter rechenung Anthonius Mynzenberg den Kobergern schuldig blieben ist newn hundert dreÿ und czwenzig reynische gulden und Anthonius Mynzenberg vil kleine unerczogene kinder nach im gelassen, die inn keinen weg zuerhalten weren, so die genante summa ganz solckmlich sulde bezalt werdenn; das die vormunden dem gemelten gewalthaber vor sulche schult gebin sullen an buchern vor sechs hundert und siben gulden reynisch geschafft und gewirdiget, dorczu an silberweg oder an gelde czwe hundert und czehn gulden reynisch. Damit sullen sie ganz unnd gar entscheiden und vorricht sein. Sulchen unnsern entscheid beide teil annohmen, lobten, libeten, und globten stete feste und unvorbruchlich zuhalten, enander doruber gar umb nichts anzusprechen geistlich noch wertlich inn keine weise. Quarta infr. octauas corp. Christi.

[Ebenda G. 111:] Petrus Element in soller macht der erben etwan Anthonii Kobergers . . . bekennet, „daß ehm die vormunden etwan Anthonii Mynzenbergers alle und ide schult, so gemelter H. M. gnanter Kobergern zuthuen schuldig . . . gewesen, allenthalben und volckmlich behalet, aufgericht und vorgulden haben und sagte sie und gedochte kinder davon ganz queit, freÿ, los und ledig . . .“ Sabbato post Erasmi.

10. Vertrieb lutherischer Schriften nach Posen durch den Breslauer Buchführer Dompnik Monner. 1522

[Stadtarchiv Breslau. H]. Klose 42, Bl. 17.]

Seruitia etc. Magnifice etc. Circumspektus Dominicus Munner, cuius noster, presentium ostensor, exposuit nobis et conquestus est: Posnoni libri et merces eius per publicos magistratus amolita sunt, eo quod venum exposuisset hypotyposes Philippi, que sunt precipua loca in omnem theologiam, atque germanam Pauli modestiam et simplicem puritatem pre se ferunt. Qui loci a plerisque tanquam parum Christiani repudiantur, et a Lutherana faccione male audiunt. Cum tamen Lutheri autoritas et Philippo et omnibus sine euangelio et sacris literis nulla esse debeat, et nobis quoque omnibus multo pensior et estimator est una Christi fides, quam Lutherus et omnes Lutherani; hinc est, ut impense rogamus Magnificentiam vestram uelit eundem ciuem nostrum adiuuare, quo eadem bona sua, que diuersa et aliena sibi ratione amolita sunt, sine ulla dilatione et impedimento libere consequatur. Esset n[on] indignum Christiana pro non Christianis, non Christiana pro Christianis ceneri. Nihil ambigimus, quin M. vestra hac parte gratiosam sese exhibebit et restitutionem honorum illi faciendam demandabit et bene de bonis literis iudicabit et merebitur, cum preter Paulum nihil loquatur Philippus. Volumus erga M. vestram nostris indefessis obsequiis lubenter demereri. Tertia post Assumptionis 1522. (August 19.)

Consules ciuitatis Vratslauię. Domino Luce de Gorca, castellano Posnensi et generali Majoris Polonie capitaneo.

Unser freuntlich dinst zuuohrn, ersamen weisen lyben freund, besonder gutt gonner. Der fursichtig Dominicus Munner unser mitepurger, hat an uns mit hoher bithe gelanget, dweil ehm seyne habe und gutter zu seyner narung merglichen abpruch und nachtayl in den gerichtten bei euch ussgetrieben und abegeleget, dorumb das er locos communes Philippi inn das Konigreich Polen gesuret, weldj loci ain crifflich und unuordecktig buchlein und allayn uff haylige schriefft gegründet sein, ehn an ewer E. zuzuor[schreyben, ist derhalben unser freuntlich bitj: Ewer E. mullen dorab sein und vorhelffen, damit ehm solche seine entwerte und ussgetriebene whare ane weytern vorhug widerumb zugestallet und solgen muge. Dann wo wir befunden, das dise loci bose und uncriffliche lere weren, wulden auch ungerne gestatten, dieselb wie dann ander ungegründte und vorboffene gschriefft und kunste bei unns zu lesterung gote dem almedchtigen zuuorkauffen. Vorsehen uns derhalben auch gunstlich hirinn erhaigen und denen unsern unser vleissig furbit worden genoiffen entspfunden lassen. Wullen wir etc.

Tertia post Assumptionis 1522. (August 19.)

Rath zu Breslaw

an Burgermeister und Rathman zu Posenam.
Scedula inclusa.

Schickn ewr E. hierbey die actum und geschichte mit den Bernardinern; bitten, dyßem unserm zuuorgönnen, dyßelb öffentlich bey euch anzuschlagen.

11. Vertrieb lutherischer Schriften nach Posen durch den Breslauer Buchdrucker Adam Dyon. 1528

[Stadtarchiv Breslau. Hj. Klose 50, Bl. 6.]

Scrutia nostra indefessa presto semper futura Magnifice generose gratioseque domine. Accepimus Adamum Dion conciuem nostrum Posnanie iussu Reverendissimi domini r. Episcopi Posnaniensis carceribus mancipari, ideo quod nonnullos libellos in inclito regno Polonie prohibitos ibidem uendiderit. Idipsum profecto ignorantia factum esse censemus presertim cum huiusmodi inhibitio sibi insinuata non fuerit. Proinde Magn. vestram humiliter petimus dignetur efficere, quo dictus conciuis noster ab huiusmodi carcerum mancipatione liberetur. Pollicemur nos id erga Magn. vestram nostris indefessis seruitiis semper promereri. Datum die ultima Decembris 1529 (31. Dez. 1528). D. Lucae de Gorka.

12. Nachlaß des Buchführers Erhard Schneutel. Breslau 1558, März 21.

[Stadtarchiv Breslau. Hj. H 72, 2, Bl. 151 b, 152 a.]

Erhartt Schneubells erben.

Crispinus Scharffenberg, Alexius Schrade als vohrmunden Erhartt Schneubells buchfurers nachgelassener unmundigen kinder, Anna und Erhartt genant, haben vor uns bekant und ausgefaget, nach deme benannter Erhartt Schneudell bei seinem leben den ersamen und fürsichtigen Bartel Fogeln hundert und sechtzehnen gulden serundeinhalben groschen, Conrad Rielen, beiden burgern und des rathis zue Wittemberg, hwe und siebenhieg gulden und Hans Mausern burgern zue Leiptzige eilff gulden, alles den gulden zue einundzwanzig silbern groschen gerechent, schuldig vorblieben, und gedachte vohrmunden wegen irer mundlein dieselben zue behalin nicht vormocht, das sie sich auf czulossen der ersamen unserer vorordenten weesenherren mit Stenhel Wittich, irem mitvormunden, vorglieden und vortragen haben, also daß er, der Wittich, alle aldt bucher, so viel derselben offbenanter Erhartt Schneudell hinder sich vorlassen, umb hundert gulden zue 21 silbern groschen angenommen, dieser gestalt, das er dauon obenbenannte schulden als nemlich dem Bartel Fogeln an stat berurter hundert und sechtzehnen gulden, siebenthalbe groschen, sechs und sunffzig gulden, siebenzehnen groschen, Conrad Rielen hwe und zwanzig gulden und Hans Mausern sechs halbe gulden, thut die summa der dreier post: vier und achtzig gulden, siebenthalbe groschen, alles berurter wurden, welche nachlossung genante gleubiger den kindern an der haubtsumma aus guttwilligkeit gethan, zalen und vorengugen soll und will, und den rest als sunfftzehen gulden, so sich nach abtzalung solcher schulden an den hundert gulden befindet, soll Stenhel Wittich dieselben auf khunstig Ostern den vormunden heraus zuegeben schuldig sein, ihm fall aber khunstig heit sich mher schulden als obenbenannt, so Erhartt Schneudell schuldig were, befinden wurden, sollen die vohrmunden dieselben zuegleich aus gemeiner erbschaft zalen und entrichten. Alles treulich und ungeferlich. Actum 1. Martii 1558.

13. Verkauf der Buchhandlung Stenzel Wittichs an den Buchbinder Magnus Reusner. Breslau 1574, März 23.

[Stadtarchiv Breslau. H. G 5, 119, Bl. 11 b, 12 a.]

Magnus Reusner, M. Paul Wittigk.

Magnus Reusner, Buchbinder, und Cecilia sein ehweib mit Georgen Schwarz, irem hierzue erkornen vormunden, Feusser an einem, Magister Paul Wittich vor sich, Hans Rehke [Rahke] in ehelicher vormundschafft Marthe seines ehweibes verkeysserin andern theils, und haben beandt, das sie sich eines aufrichtigen Kauffs umb den buchhandel, denen sie von weilandt Stenzel Wittlichen iren vater und schwehern seligen ererbet, volgender gestalt verglichen haben: das Feusser den verkeyssern vor obgedachten buchhandel in alles geben und entrichteten sollen sexhundert thaler, jeden zue sex und dreißig schillingen hellern gerechnet, doran die verkeysser alreitt hundert thaler empfangen beandten, folgendes auf Johannes Baptiste des Junff und siebenzigsten jares sollen Feusser widerumb erlegen hundert thaler, und auff Johannis Baptiste des sex und siebenzigsten jares achtzick thaler, und also forder alle jar des icztgemelten tages Johannis Baptiste achtzick thaler, bis zue endlicher und volkomener bezahlung der sexhundert thaler, alles oberurten wurden, und mit barem gelde.

Do sie auch mit einem oder mehr termin seumig wurden, sollen sie die ganze hinderstellige summa auff ein mal zue geben und abzulegen verpflichtet sein, bey verpfandung aller irer gutter, fahrenden und unsfahrenden, besonder irem recht und gerechtikeit, so sie auff dem hause auf Sanct Albrechtsgassen am ecke neben Petter Birckens erbe gelegen . . . [Bürgen: Hans Scholh, Reichkrämer, Lorenz Stille, Ranngießer, Martha Cristiani Merckes des Buchbinders Witwe mit ihrem Vormund Caspar Hermann.]

Zuglich haben die Feusser beandt, das inen obberurte vorkeysser den ichtverkeysschten buchhandel sampt seiner zuegehör laut des ubergebenen registers volkomlichen uberantwortet und zue iren henden eingestellt haben, sagten sie derowegen quitt, los und ledig, globende etc. . . Actum 23. Martii 1574.

[Nachtrag ebda Bl. 11 b:] Hans Rehke in ehelicher vormundschafft Marthe seines ehweibes bekannte seines antheils volkomene zalung. Et quitavit. Actum 23. Novemb. 1580.

Magr. Paul Wittig recogn. sibi dem facta per Magn. Reusner et quitavit. Actum 18. Febr. [15]81.

Büsching und Uhden. Ein Briefwechsel

Hans Jessen

Im Jahre 1809 wurde in Berlin die Frage, ob man die Klöster und Stifter nach dem Vorbild der süddeutschen Staaten aufheben solle, eifrig besprochen. Die finanzielle Not des Staates, so meinten viele, könne eine so einschneidende Maßnahme rechtfertigen, aber trotz aller Not müsse dann der Staat das seine dazu tun, um das in den Klöstern aufgespeicherte deutsche Kulturgut sicherzustellen und, wie es in Bayern geschehen war, in der Landeshauptstadt zu vereinen. Um einen Überblick über die in Schlesien vorhandenen Schätze zu gewinnen, hatte Wilhelm von Humboldt einen jungen Berliner Schriftsteller, Johann Gustav Büsching, zu einer Rundreise veranlaßt. Dieser besuchte eine große Anzahl dieser Bibliotheken, von denen er „die meisten in der größten Unordnung bei bedeutenden Reichthümern von Büchern gefunden“ hatte. In Breslau kam er mit den führenden Männern der Stadt zusammen, die sein Urteil bestätigten und eine staatliche Ordnung der gesamten Bibliotheksverhältnisse Schlesiens, also auch der evangelischen Kirchenbibliotheken, vorschlugen. Sie überzeugten aber auch den Berliner von der Wichtigkeit, daß das einmal in Schlesien gesammelte deutsche Kulturgut nicht nach Berlin wandere, sondern in Breslau bleibe. Mit großem Geschick hat Büsching diesen Gedanken gegen die Zentralisierungswünsche der jungen Berliner Universität verfochten. Als sich nun im Oktober 1810 das Gerücht verdichtete, Hardenberg werde in den nächsten Tagen die Säkularisation der Klöster beschließen, wandte er sich mit einer Denkschrift an seine beiden einflußreichen Freunde, Friedrich v. Raumer und Staatsrat Uhden, um seine Ernennung zum Kommissar für eine zu schaffende Zentralbibliothek in Breslau durchzusetzen. Bevor noch die Gegner des Planes, vor allem Schleiermacher und Wilkens, handeln konnten,

erhielt Büsching am 8. November 1810 den Auftrag, sich nach Schlesien zu begeben und „mit Hülfe der Klostergeistlichen für zweckmäßige Verzeichnisse aller genannten Objecte und für ihre sichere Aufbewahrung“ zu sorgen und weitere Pläne für die Zentralbibliothek einzureichen.

Am 23. November traf Büsching in Breslau ein. Mit dem 25. Dezember begann jener für die kulturelle Geschichte Breslaus bedeutende Briefwechsel. Denn in ihm sprach sich Büsching offener als in den offiziellen Berichten über seine Arbeit aus. Er betrachtete Uhden als den Mann, der ihn bei der Berliner Regierung vertrat. Tatsächlich hat Uhden auch Büsching geholfen, soweit er es konnte, und ihn gehalten, so lange es ging. Büsching, der mit stürmischem Eifer an seine Arbeit ging, hat zweifellos in vielen Fällen nicht die genügende Vorsicht gehabt, um diese schwierige Aufgabe in Frieden zu lösen. Der Regierung mußte aber vor allem bei dieser an sich heiklen Aktion daran liegen, eine religiöse Verstimmung der Bevölkerung zu vermeiden. So wurde Büschings Tätigkeit durch einen Erlaß vom 6. September 1811 wesentlich eingeschränkt. Tief verstimmt von diesem Erlaß suchte Büsching sich zu rechtfertigen. Damals scheint es auch zum Bruch mit Uhden gekommen zu sein, dem Büsching wohl nicht ganz mit Unrecht vorwarf, er habe ihn nicht genug geschützt. Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit ist in den Geschichten der Institute, die in Büsching ihren Gründer verehren, ausführlich geschildert worden. Aus den Akten geht eindeutig hervor, daß sich später Uhden eifrig für Büschings Breslauer Professur eingesetzt hat.

Diese Briefe, die im Original bzw. im Entwurf von Büschings Hand in der Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau liegen, sind hier veröffentlicht als ein kleines Zeugnis dafür, wie in Preußens schwerster Zeit sich eine kleine Gruppe von Männern müht, das große Erbe der Vergangenheit zu wahren. Friedrich Heinrich von der Hagen, Büschings nächster Freund und Mithelfer an dem Breslauer Werk, hat in der Einleitung zu seinem Nibelungenlied den Grundgedanken all dieser Bemühungen in folgenden Sätzen ausgedrückt: „Wie man zu des Tacitus Zeiten die Altrömische Sprache der Republik wieder hervorzurufen strebte, so ist auch jetzt, mitten unter den zerreißensten Stürmen, in Deutschland die Liebe zu der Sprache und den Werken unserer ehrenfesten Altvordern rege und tätig und es scheint, als suche man in der Vergangenheit und Dichtung, was in der Gegenwart

schmerzlich untergeht. Es ist aber dies tröstliche Streben noch allein die lebendige Urkunde des unverfügbaren Deutschen Charakters, der über alle Dienstbarkeit erhaben, jede fremde Fessel über kurz oder lang immer wieder zerbricht, und, dadurch nur belehrt und geläutert, seine angestammte Natur und Freiheit wieder ergreift.“ Das war die Eriebkraft all dieser Arbeiten, die tiefe Hoffnung, daß Deutschland, wenn es sich nur auf sich selbst besänne, den Weg zur Freiheit fände. Das war lehten Endes das Band zwischen zwei so verschiedenartigen Charakteren wie Uhden und Büsching.

Literatur: Bruno Krusch, Geschichte des Staatsarchivs in Breslau. 1908. Feix Millau, Die königliche und Universitäts-Bibliothek zu Breslau. 1911. Hans Geger, J. G. Büsching, in: Altschlesien, Bd. 2. 1929. S. 169 ff. Hans Jessen, Büsching, in: Schlesijsche Lebensbilder, Bd. 4. 1931. S. 288 ff.

B ü s c h i n g a n U h d e n (25. December 1810):

Hochwohlgeborener, hochverehrter Herr Staatsrath!

Ew. Hochwohlgeboren Wunsch gemäß ermangle ich nicht, Ihnen einige Nachrichten aus Breslau mitzutheilen, so wie sie mir meine bis jezt vollendeten Arbeiten erlauben. Die ersten Sammlungen, die ich mir übergeben ließ, waren die des St. Vinzenz-Stiftes am 28. November. An dem folgenden Tage sieng ich meine Arbeiten in der Bibliothek an. Eine Sammlung von ohngefähr 10000 Bänden in einer totalen Unordnung mit Händen hohen Staube, Kalkabfällen von den Wänden und Spinnweben bedeckt, schwach erhellt durch Fenster, die mit Schmutz überzogen waren, stand vor mir, als ich zuerst den ziemlich langen, jedoch schmalen Bibliotheks-Saal betrat. Ich kann versichern, daß ich etwas schauderte, als ich an die mir bevorstehende Arbeit dachte; jezt ist sie bis auf ohngefähr 7—800 Bände vollendet, das Ganze erträglich geordnet, wenigstens so, daß man etwas finden kann, alle Bände sind numeriert, im Kataloge ist ihr Dasein bemerkt und in jedes ward ein Zettel gefleht, daß es aus der St. Vinzenz-Bibliothek zu Breslau herstammt. Zu meinem Glück war im Jahre 1748 die Bibliothek systematisch geordnet worden, es fanden sich ein alphabetischer General- und alphabetischer Spezial-Katalog von eben dem Jahre vor. Einst hatten auch die Bücher in gehöriger Ordnung gestanden, jezt nicht mehr, denn sie waren hierhin und dorthin geworfen worden, lagen hier und da in großen Haufen an der Erde und waren nur sehr mühsam zusammen zu bringen. Eine Erleichterung hatte ich,

daß ein jedes Buch inwendig mit einem Buchstaben und einer Nummer und so auch im Kataloge bezeichnet war. Es blieb mir nun nicht andres übrig, als die Spezial-Kataloge durchaus numerieren zu lassen und jedesmal, wenn ich ein Buch fand, ihm die Nummer zu geben, die im Kataloge dabei steht. Diese Nummer ward auf einen kleinen Zettel eingeklebt, die ganze Büchermasse aber nach und nach, wie ich sie aufarbeitete, in ein reines Zimmer gebracht, dort nach ihren Fächern in Schränke gepackt und befindet sich noch so. Das theologische Fach, besonders Polemik und Apokalyphe, ist das reichste, das historische ist nicht arm, medizinische, juristische Bücher fehlen nicht, eine ziemliche Bibel-Sammlung kann ich aufweisen. Historische Schriften mögen wohl 5 bis 600 vorhanden sein, darunter einiges vorzüglich Gute und auch eine kleine evangelische Bibliothek fehlt nicht. Außerdem fand ich eine Sammlung von 1000 Bänden (in der Totalsumme, die ich eben angab, ist sie schon mitbegriffen), die in einem besonderen Zimmer stand und einem Geistlichen des Stifts einst gehört hat. Sie enthält gute Sachen, auch einige neue Werke.

Eine bedeutende Menge von Büchern war nicht in den Katalogen zu finden, an einem Verzeichnis derselben arbeitet jetzt der Herr Prediger Münster von hier, der aus reiner Gefälligkeit und Liebe zur Sache dies Geschäft übernommen und den ich wie einige andere für die Förderung des guten Zwecks zu gewinnen so glücklich gewesen. An einem Verzeichnis der Manuscripte arbeite ich selbst noch, worunter einige Missales und Altkorane merkwürdig sind. Das Archiv, welches ich flüchtig anzusehen erst Zeit gehabt, ist äußerst reich und enthält wohl gegen 200 Urkunden, alle mit alten Siegeln versehen, die leider zum Theil schlecht gehalten sind, indem die davon abgelösten Kapseln in einer großen Kiste dabei stehen. Noch werden bedeutende Sachen davon gerettet werden können. Die älteste Urkunde ist vom Jahre 1193. Papst Celestinus erließ sie auf Instanz des ersten Abtes vom Praemonstratenser-Orden zu St. Vinzenz Cyprian. Auch hier im Archiv herrscht der höchste Staub und nur die schwachen Spuren der alten Ordnung stechen hervor. Bis zu den Kunstfachen d. h. den Gemälden, die sehr schlecht gehalten sind, bin ich noch nicht gekommen.

Der Mahler Felder (Zeichenlehrer an Maria Magdalena) hat mich besucht, auch habe ich mannigfaltige Erkundigungen seinetwegen eingezogen. Nach allem ist er durchaus unbrauchbar und ich bin der Meinung, daß keine Rücksicht auf ihn genommen werden kann. Sein

Vater und sein Großvater sollen sehr tüchtige Männer gewesen sein, vom Sohne weiß man nichts zu loben. Überhaupt ist das dritte Wort immer die Erwähnung des Wunsches eines kleinen Gehaltes. Einzelne Ideen mögen von ihm brauchbar sein und es würde daher angenehm sein, wenn mir Ew. Hochwohlgeboren vielleicht einmal seine Eingabe zusenden wollten.

Der Herr Hofrath Bach ist mir gleichfalls bekannt geworden; ich hatte ihn aufgefordert, mich bei der Ausfuchung der Gemälde zu unterstützen, welches er versprochen hat. Ew. Hochwohlgeboren erlauben mir gütigst, daß ich Ihnen jezt und in der Folge in dieser Angelegenheit unumwunden meine Ansicht darlegen darf, weil es mir durchaus nothwendig erscheint. Herr Hofrath Bach ist nach allem, was ich hier gehört habe, und nach dem, wie ich ihn selbst bis jezt kennen gelernt, wohl recht brauchbar, um etwas anzuordnen und dergleichen, und wird wohl keinesweges bei der vielleicht zu errichtenden Kunstsammlung als Untergehülfe zu übersehen sein, aber auch bei ihm leuchtet ein unbescheidenes Wesen nur zu sehr durch, und dann ist er wohl durchaus nicht der Mann, der etwas wie eine solche Anstalt leiten kann. In diesen Tagen werde ich die näheren Untersuchungen der Gemälde mit ihm anfangen und nicht unterlassen, ihn selbst zu beobachten, indem eine zu große und zu auffallende Freundlichkeit gegen mich, von dem er ja noch nicht wissen kann, was ich für die Sache, die ich vorhabe, tun werde, mich etwas vorsichtig macht.

Noch sind zwei Männer in Kunstfachen hier, die ich beide schon kenne, aber noch nicht genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, Herr Prof. Rhode und der Bildhauer Herr Unger aus Berlin. Mit beiden, besonders mit dem ersteren, werde ich mich genauer bekannt zu machen suchen. Herr Prof. Rhode hat recht gelehrte Kenntnisse und ist im Zeichnen auch sehr wohl bewandert.

In dem Sandstifte, welches ich mir schon habe übergeben lassen und wohin ich auch in der kommenden Woche ziehen werde (bis jezt wohne ich im St. Vinzenzstift), findet sich eine Münzsammlung vor, die zwar nicht sehr bedeutend scheint, besonders auch sehr geplündert sein mag, aber doch vielleicht einiges brauchbare enthält. Zwei große Bibliotheken, jede in einem besonderen Lokale, finden sich ebenfalls dort und zwei kleine Figuren, so wie eine Gruppe von Alabaster, die recht zierlich gearbeitet sind. An Gemälden, besonders von Willmann, ist das Sandstift reich.

Indem ich mich der Wohlgeogenheit Ew. Hochwohlgeboren an-
gelegentlich empfehle und dringend bitte, wenn meine Pläne und Aus-
sichten für die Breslauer Bibliothek und Kunstsammlung in die Sel-
zion gelangen werden, sie freundlich zu unterstützen, bitte ich Sie zu
gleicher Zeit die Versicherung der Hochachtung und Ergebenheit zu
genehmigen, womit ich bin Ew. Hochwohlgeboren

Breslau, den 25. December 1810

ergebenster B.

B ü s c h i n g a n A h d e n (13. Januar 1811):

Ew. Hochwohlgeboren fahre ich fort, in Verfolgung meines Schrei-
bens vom 25. vorigen Monats Nachrichten von meinem Befunde und
Thun hier in Breslau zu geben. Nachdem ich mit der Bibliothek zu
St. Vinzenz etwas im Reinen war, ladete ich den Herrn Hofrath Bach
und den Herrn Professor Rhode ein, mir bei Ausfuchung der daselbst
befindlichen Gemählde hülfreiche Hand zu leisten und beide hatten die
Gütthe mir die Unterstützung nicht zu versagen. Am 29. v. M. gieng
diese Durchsicht vor sich und wir fanden aus einer großen Menge von
Gemähliden einige 30 heraus, welche der Aufsbewahrung würdig ge-
funden wurden. Diese Gemählde sind keineswegs Galleriestücke samt
und sonders, denn sonst möchten wir wohl eine ganz ungeheuere Gal-
lerie zusammen zu bringen im Stande sein, sondern nur einige, eine
Kopia von Tizian (obgleich Tizians Name selbst dahinter steht) ein
paar Salvator a Rosa, ein paar Seestücke, ein Simson aus der ita-
lienischen Schule, ein paar Thierstücke und dergleichen. Die anderen
Gemählde sind solche, die einen kirchlichen Werth haben und keines-
wegs ohne Kunstwerth sind. Diese denke ich etwas ausbessern zu lassen
und mit Firnis überziehen zu lassen, um durch sie vielleicht aus den
Kirchen einige vorzügliche Gemählde einzutauschen, wozu ich bereits
schon Einleitungen gemacht habe und glücklich dabei zu sein hoffe. Eine
sehr schwierige Sache ist noch immer die Restauration derjenigen Ge-
mählde, die für die Sammlung bestimmt sind, und von denen einige
bedeutend beschädigt sind. Wie ich gehört, soll in Berlin ein zu diesem
Geschäft besonders tüchtiger Bolinger oder wie er heißt, in der Ge-
gend von Monbijou wohnen. Dürfte ich Ew. Hochwohlgeboren wohl
ergebenst bitten, über diesen Mann einige Nachrichten einzuziehen?,
damit, wenn die Sache zur Ausföhrung kommt, man gleich einen ge-
schickten Mann bei der Hand hat. Indessen fürchte ich, daß wir in un-
serem Vaterlande keinen finden werden, sondern uns wohl nach Dres-
den werden wenden müssen.

In der St. Vinzenz-Kirche, welche wir zur gleichen Zeit durchsahen, sind einige ganz vorzügliche Gemählde von Willmann, ein Maler, den ich immer mehr zu schätzen anfangte. Er muß mit ungeheurerer Schnelligkeit gemahlt haben, in der Nähe sehen die Farben häufig aufgefleckt aus, aber in der Kunst der Berechnung des Effekts sucht er wohl seinen Meister. Im ganzen waren einige 20 Willmanns in der Kirche, einige sind von den Sonnenstrahlen verlegt und ausgezogen.

Den 31. v. Monats durchsah ich in Gesellschaft der beiden genannten Herren die Gemählde im Sandstifte, dem Gebäude, welches sich meiner Ansicht nach alleinig zur Aufstellung aller dieser großen Sammlungen qualifiziert. Hier finden sich 12 Willmannsche Gemählde, worunter einige ganz vorzüglich. Im ganzen haben wir ohngefähr 95 Stück zurückgesetzt, welche wir aufzubewahren gedenken. Ich bemerke dabei, daß darunter die Gemählde aller Prälaten des Stiftes sind, welche ich auch bei St. Vinzenz besonders zurückgesetzt habe, und daß ich alle diese Gemählde verbessern und in die Kirchen bringen lassen werde, weil ich es schädlich halte, daß die Gemählde dieser Männer auf den Trödel kommen sollen und vielleicht ein kindisches Gespött mit ihnen getrieben wird, da sie ohne Revolution vielleicht noch Jahrhunderte lang in ihren Ehren und Würden geblieben wären. Die Gemählde in den aufgehobenen Klöstern sollen in andere bleibende Kirchen gebracht werden. Mir ist der Unfug, der in Würzburg mit diesen Gemähliden getrieben wurde, nur zu wohl bekannt. Außerdem finden sich auf dem Gande zwei Gemählde aus der altdeutschen Schule, ein Nachtstück wahrscheinlich von Sandrart, ein Simson und Delila nach Rubens, eine Madonna auf Kupfer gemalt aus der italienischen Schule, zwei Zimmerstücke, vorzüglich, aber leider schon schadhast.

In der Kirche sind wieder einige gute Gemählde, besonders ein paar sehr alte Fresko-Gemählde, welche leider sehr brüchig aussehen und bei denen bald eine Zerstörung durch sich selbst zu befürchten ist. Sobald ich nur erst Ruhe und freie Hände habe, werde ich sie wenigstens getreu abzeichnen lassen.

Unmehr habe ich Gelegenheit gehabt, die Herren Rhode und Bach genauer kennen zu lernen. Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Bach, der viel gereist ist, der so viel gesehen hat, bei weitem schärfer blickt als Herr Rhode, der oft zweifelhaft ist, bisweilen wohl auch manches übersieht. Dagegen scheint es mir, als wenn Herr Bach für die Größe

der Komposition des in dem Gemählde ruhenden Sinnes und der sinnigen Ausführung der einzelnen Partien weniger Sinn hätte, dagegen geht er mehr auf die richtige, durchweg gehaltene Zeichnung, bemerkt jede Härte und ist besonders in seinen Bemerkungen über die altdeutsche Schule mit Herrn Rhode und mir nicht übereinstimmend gewesen, ein Mangel, der sich indessen leicht abhelfen wird. Beide halte ich daher noch immer als Untergehülfsen für äußerst nutzbar, ja ganz unentbehrlich, beide besitzen theoretische und praktische Kenntnisse und besonders Herr Bach hat noch sehr viel Zierlichkeit und Geschmaç im Anordnen, wie ich dies in seinem Hause und an den Kunstprodukten gesehen, die unter seinen Augen verfertigt worden sind. Der große künstlerische und genialische Überblick über die gesamte Kunst fehlt ihm dagegen und besitzt ihn Herr Rhode gewiß mehr, sodaß beide sich recht gut ergänzen werden. Nach einem wahrhaft tüchtigen Oberaufseher werden wir vielleicht noch lange suchen müssen, denn einen solchen findet man selten, wenigstens wie ich ihn mir denke. Unter Leitung dieser Männer würde aber auch für den Anfang die Gemählde-Gallerie sehr gut bestehen können.

Da die Erzählung der Kunstfachen schon den größten Theil meines Briefes bis auf einen geringen Raum aufgezehrt hat, so bitte ich mir zu erlauben, meinen Bericht über die beiden Bibliotheken auf dem Gande so wie über das Klarenstift, das Annenstift und dasjenige, was ich zur Aufbewahrung der alten Kirchenmusiken, die ich endlich auch aufgespührt habe, zu verfügen für nöthig gesunden, bis zu meinem nächsten Schreiben zu versparen, welches ich im kurzen Ihnen zu überreichen die Ehre haben werde.

Voll Hochachtung und Ergebenheit Ew. Hochwohlgeboren

Breslau, den 13. Januar 1811

gehorsamster B.

B ü s c h i n g a n U h d e n (26. Januar 1811):

Meine Briefe folgen schnell hintereinander und doch weiß ich noch nicht, ob Ew. Hochwohlgeboren mit ihnen und meinem Verfahren hier in Breslau zufrieden sind. Dennoch, Sie verlangten ja bei meiner Abreise aus Berlin Nachrichten von mir, ich gebe sie gern und freudig und wünsche nichts mehr als Ihre Zufriedenheit mit dem, was ich hier auszurichten suche, zu erlangen. Mein heutiges Schreiben wird mehr ein Anliegen als eine Fortsetzung meines hiesigen Treibens enthalten. In einigen Wochen denke ich auf einige Zeit Breslau zu verlassen, um

mehrere umliegende Klöster zu übernehmen und zu untersuchen. Als ich dieses der Hauptkommission meldete, äußerte ich ihr zugleich den Wunsch, daß mich ein erfahrener Kunstkenner auf dieser Reise begleiten möchte, indem ich bekennen mußte, daß mir der sichere Blick im Kunstfache fehle, um aus alten, äußerst bestaubten und verdorbenen Gemälden ein wahres Kunstprodukt zu erkennen. Außerdem wäre ich in Kenntnis Willmannscher Gemälde noch sehr unbewandert, sodaß mir oft die Anerkennung derselben fehlschläge. Hier in Breslau hätte ich die Hülfe der Herren Rhode und Bach genossen, diese siele an den entfernten Orten fort, sofern mich nicht einer von ihnen begleiten könnte. Die Hauptkommission war auch gleich gewilligt, mir einen von ihnen mitzugeben, insofern dem einen oder dem andern es möglich wäre, abzukommen, und überließ mir die Verhandlungen mit ihnen. Da fand sich nun, daß beide mir nur auf einen einzelnen Tag hätten nachkommen können. Dadurch ward ein anderer Plan von mir, den ich dabei hatte, vernichtet. Es ist der: ich sah sehr gut ein, daß die Geschäfte meines Kunstgefährten von weit kürzerer Dauer sein würden als die meinen, wenn er auch mit der Verpackung der Gemälde, einem sehr bedenklichen Verfahren, von dem ich nicht die geringste Kenntnis habe, beschäftigt wäre. Um ihm also auch eine dauerhafte Beschäftigung zu verschaffen, sollte er vor allem diejenigen Kunstprodukte alter und neuer Zeit, die nicht von der Stelle bewegt werden können, dennoch einen bedeutenden Einfluß auf die Kunstgeschichte, besonders die vaterländische, haben, getreue Zeichnungen anfertigen, die in den Kunstsammlungen in Breslau einen Ort ihrer Aufbewahrung fänden. Unter der Zeit würde ich alle historischen und antiquarischen Reliquien, diese Monumente betreffend, gesammelt haben. Es ist dies eigentlich ein Fragment eines größeren Planes, den ich hatte, auf gleiche Weise Deutschland zu durchreisen und alles auf deutsche Art und Kunst bezügliche zu sammeln, eine Idee, welche ich keineswegs aufgegeben habe. Diesen Plan mußte ich ganz schwinden lassen, wenn ich mich der Herren Rhode und Bach bedienen wollte, wozu noch kommt, daß ich auf der Reise die hiesigen Propsteien und großen Pfarrkirchen werde berühren müssen, die gewiß ansehnliche Klosterschätze besitzen, wo ich denn ganz allein wieder gestanden hätte. Außerdem habe ich Gelegenheit, die Herren Rhode und Bach auf andere Art, die ich Ihnen gleich vorlegen werde, zu beschäftigen und mein Wunsch geht dahin, ob mir Ew. Hochwohlgeboren nicht in Berlin einen tüchtigen, jungen Mahler, der einen geübten Blick hat, auch seine Kunst auf recht gute

Act ausdrückt, empfehlen könnten. Es würde ihm wohl für die Post bis hierher 1 rthlr. 8 gr. täglich bewilligt werden, freie Reise hat er dann mit mir, so wie freie Wohnung in den Klöstern.

In einem früheren Schreiben an die Hauptkommission hatte ich derselben zu gleicher Zeit den Wunsch geäußert, daß es möglich sein möchte, sofort für Verbesserung einzelner Gemählde etwas zu thun. Nicht in Hinsicht der Galleriestücke — darüber habe ich Ew. Hochwohlgeboren meine Ansicht schon im vorigen Briefe geäußert — sondern derjenigen, die mit einem Kunstwerthe zugleich einen kirchlichen Werth vereinigen. Die Hauptkommission bewilligte mir dies und besonders war sie einverstanden, daß die Gemählde der Prälaten und Äbtissinen nicht zum allgemeinen Verkauf kommen müßten, sondern an die Kirche kämen, deren Vorsteher sie einst waren. In dieser Hinsicht werde ich in diesen Tagen mit einigen Malern konferieren, die Gemählde in den Kirchen genau aussuchen lassen, welche umgetauscht werden können und müssen und durch diejenigen Gemählde ersetzen lassen, welche zum Tausche zurückgestellt sind. Die unmittelbare Leitung dieser Angelegenheit habe ich den Herren Bach und Rhode übergeben, mir nur das Allgemeine vorbehalten. Wie ich hoffe, soll in der kommenden Woche alles zu diesem Geschäfte gehörige beginnen. Ich lasse ein Verzeichniß aller in Kirchen befindlichen Galleriestücke anfertigen, welches ich Ew. Hochwohlgeboren mittheilen werde, damit Sie einen Überblick über die bedeutendsten Stücke haben, welche hier zusammengebracht werden können.

Ew. Hochwohlgeboren Wink, für die Aufbewahrung der alten Siegel zu sorgen, habe ich keinesweges vernachlässigt, obwohl es mir immer noch nicht hat gelingen wollen, eine bedeutende Anzahl alter Stempel zusammen zu bringen. Aus dem Sandstifte habe ich bereits 11 Stück, darunter eines von 1526 und eines ohne Jahreszahl, was wohl älter ist. Da jetzt alle Stifter ihre Siegel der Hauptkommission einreichen müssen, so habe ich an dieselbe geschrieben, mir diese Siegel zu kommen zu lassen.

Die im Sandstifte gefundenen Münzen sind höchst unbedeutend. Es sind 160 silberne, kupferne und andere Münzen und Medaillen, die Münzen sind größtenteils Pfennige und Groschen. Ein paar römische Kupfermünzen sind indessen auch dabei. Die silbernen scheinen schon früher eingeschmolzen zu sein, wie dies im Mathias Stift im siebenjährigen Kriege geschehen ist.

Es war mir auffallend, daß ich nirgends Musikalien fand, bis ich erfuhr, daß sie unter Beschluß der Chorregenten stehen. In den nicht bleibenden Kirchen werde ich dieselben sorglich zu mir nehmen, in den bleibenden lasse ich ein getreuliches Inventarium anfertigen, um zu wissen, was vorhanden ist und wo man in der Folge etwas finden kann. Im Sandstifte habe ich schöne Sachen, Jomelli, Pergolesi, Feo, Graun e. c. c. gefunden.

Noch einmal muß ich um zeitige Beachtung meiner Wünsche und Pläne bitten. Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit bin ich
Ew. Hochwohlgeboren

Breslau, den 26. Januar 1811

gehorsamster B.

U h d e n a n B ü s c h i n g (5. Februar 1811):

Wohlgeborener Herr, Hochverehrter Herr Doctor und Commissarius!

Drey Ihrer so angenehmen Schreiben habe ich vor mir und sage Ihnen auf einmal meinen herzlichsten Dank für die Güte, womit Sie meine Bitte von Ihrem sehr interessanten Geschäfte zuweilen einige Nachrichten zu erhalten, so freundlich haben erfüllen wollen. Der Fleiß und die Genauigkeit, womit Sie sich dem ehrenvollen Auftrage, der Ihnen geworden, unterziehen, verspricht Ihnen den glücklichsten Erfolg Ihrer redlichen Bemühungen und wird Ihr Andenken für Schlesien unvergesslich machen. Ich habe es für eine mir sehr angenehme Pflicht gehalten, dem Departement für den öffentlichen Unterricht den Inhalt Ihrer Briefe umständlich vorzutragen, und versichere Sie mit Freuden der Gesinnung wahrer Hochachtung, die Ihr Eifer und Ihre zweckmäßige Thätigkeit jedermann eingespößt hat.

Die dortigen Klosterbibliotheken enthalten ohne Zweifel eine Menge vortrefflicher, besonders alter Werke, und um so nöthiger werden die Dubletten erhalten werden müssen, die verglichen mit unserm hiesigen Vorrath wohl zur Vervollständigung der hiesigen großen Bibliothek dienen könnten. Sind in den Archiven auch Repertoria vorhanden?

Ihrem Urtheile über Felder, Bach und Rhode stimme ich nach den Notizen, die auch mir von diesen Herren zugekommen sind, völlig zu. Nächstens erhalten Sie eine Abschrift der Eingabe des ersteren, die aber wenig zweckmäßige Ideen enthält. Sollte sich denn dort kein

tüchtiger Mann finden, der als Oberaufseher der Schlesiſchen Gallerie angeſtellt werden könnte? Es müßte doch wohl ein Schleſier, kein Fremder ſein.

Es iſt ſchade, daß dort kein geſchickter Restaurateur der zerſtörten Gemählde zu finden iſt. Der hieſige, den Sie meynen, heißt Bodly, er hat Geſchick, arbeitet aber ſehr langſam und iſt theuer.

Daß Sie die Gemählde in den Kirchen nicht berühren, nur wenn ſie intereſſant, ſich abzeichnen laſſen wollen, billigt das Departement ſehr und warnt vor allem Anstoß, der den Frommen gegeben werden könnte. Doch Ihr Gefühl wird Sie ſchon hierin richtig leiten.

Ihrem Wunſche gemäß, einen verſtändigen und kundigen Künſtler hier aufzuſuchen, der Ihnen bey der Auswahl der Gemählde und bey der Verpackung derſelben beyſtehe, habe ich ſogleich mit einigen Mitgliedern der Kunſt-Akademie Rückſprache genommen, allein leider biß jetzt noch keinen annehmlchen Vorſchlag erhalten. An ſolchen kundigen Künſtlern fehlt es durchaus. Indessen werde ich meine Nachforſchungen zu einem in der That ſo wichtigen Zweck fortſetzen und Ihnen zu ſeiner Zeit von dem Reſultat Nachricht zu geben, nicht verfehlen.

Von den älteren Siegeln, die Sie finden, würde ich doch um Abdrücke bitten, die Sie nach und nach Ihren Briefen, die ohnehin kein Porto bezahlen, beylegen könnten.

Durch die zuletzt verſprochene Mittheilung des Kunſtverzeichniſſes werden Sie mich ungemein verpflichten. Mit Ihnen freue ich mich der Schätze, die Sie ſchon in dem Muſicalien-Vorrath der Klöſter gefunden haben, und die Idee, genaue Verzeichniſſe davon machen zu laſſen, iſt gewiß ſehr glücklich und zweckmäßig. Die Vorräthe der nicht bleibenden Kirchen ſind der Grund zu einem muſikalischen Archiv, welches einer allmählich ſich in Schleſien bildenden Singeanſtalt oder mehren dergleichen Inſtituten ſehr willkommen ſeyn wird. Wie ſteht es mit der Liebe zur Muſik in den dortigen Städten? Iſt in Breslau wohl der Anfang zum guten Singeunterricht gemacht?

Leben Sie wohl! und erfreuen Sie mich auch bald wieder mit Nachrichten, die von einem Ihre freundliche Güthe in Mittheilung derſelben erkennenden, dankbaren Herzen aufgenommen werden.

Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter
Uhden.

Büchling an Uhden (17. Februar 1811):

Ew. Hochwohlgeboren so sehr gütiges Schreiben vom 5. d., das ich rückförend aus dem Kloster Trebnitz hier vorfand, hat mich unendlich erfreut, und ich sage Ihnen meinen innigsten Dank dafür. Der Beifall des Departements des öffentlichen Unterrichts ist mir, wie natürlich, äußerst werth und theuer und es wird mein angestrongtes Bestreben sein, diesen Beifall mir zu erhalten. Auch ich trage mich mit der Hoffnung, etwas dauernd Gutes und Wichtiges für Schlesien zu gründen und eine hohe Freude wird es mir sein, wenn das Ganze vollendet dasteht und Freunde der Wissenschaft und Kunst nicht unfreundlich auf das Geleistete blicken.

Was ich in Hinsicht der unendlich vielen Dubletten, die von manchem wichtigen Werke hier vorkommen werden (von einigen zehn, zwanzig, dreißig Exemplare), zu thun gedenke, werde ich die Ehre haben, nächstens Ew. Hochwohlgeboren vorzulegen. Daß der Bibliothek der Hauptstadt des Landes, einer neu aufblühenden Universität, die so sehr vieles verspricht, der Vorzug geböhrt, ist wohl gewiß, doch kann meiner Ansicht nach zum Vortheil der hiesigen Hauptbibliothek, der es an neuen Werken durchaus fehlen wird, nur vom Tausch die Rede sein. Meiner Berechnung nach wird die Hauptbibliothek vielleicht 150 000 Bände umfassen, die Dubletten werden sich dagegen gewiß auf mehr als 200 000 Bände belaufen. Die Bollandisten habe ich allein schon viermal gefunden, das große Zedlersche Universallexikon eben so oft.

Nach einer Veranstaltung von mir werden bereits, wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen in meinem vorigen Briefe zu melden, diejenigen Gemälde verbessert, welche in die Kirchen gebracht werden sollen. Jezt sind die Prälaten des Vinzenz-Stiftes in Arbeit, die in kurzem vollendet und aufgestellt sein werden. Dann soll die Sandkirche herankommen. Jezt vom Staube gereinigt, kommen einige herrliche Köpfe zum Vorschein, die neben dem Andenken auch zur Zierde gereichen werden.

Man hat mir jezt einen Künstler vorgeschlagen, der mich auf meiner Reise, die ich im kommenden Monat anzutreten gedenke, begleiten könnte. In diesen Tagen denke ich ihn zu prüfen, doch bitte ich Ew. Hochwohlgeboren deshalb noch nicht, Ihre gütigen Nachforschungen in Berlin einzustellen. Es ist ein übles Zeichen für unsere heutigen Künst-

ler, daß zu einem solchen Zweck ein Kundiger so selten ist. Für die alte Malerei, deutsche Schule, habe ich hier einige vorzügliche Stücke gefunden. Es muß hier zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Breslau eine sehr tüchtige Malerschule gewesen sein, aus der die meisten Gemälde herzustammen scheinen. Alle sind auf Holz gemalt, welches mit Leinwand beklebt worden, worauf ein Kreide-Grund getragen ist, der dann erst übermalt ward. Bei fast allen ist der Grund Gold. Vor allem hat mir ein Gemälde, das ich nur in Bruchstücken besitze, ein unendliches Vergnügen gemacht. Unter alten Gerümpel fand ich ein unscheinbares Brett, ich fing an, etwas den Staub abzuwischen und sah zu meiner nicht geringen Verwunderung einen goldenen Grund hervortreten. Nun fing ich eifrig mit leichtem Abstauben und nachherigen Waschen mit feuchtem Schwamm an und in kurzem trat auch ein altes Gemälde, nur Bruchstücke, die Weißelung Christi, hervor. Zwei Geißler waren nur sichtbar. Bei genauer Besichtigung ergab sich, daß der Rücken des Gemäldes nicht leer war, hier kam ein Theil, die Anbetung der Hirten, hervor, drei Hirten und der Esel und das Kind.

Alle weiteren Nachforschungen nach den weiteren Theilen waren erst vergebens, bis ich auf die Idee kam, kleine Belohnungen zu versprechen. Da fanden sich noch vier Stück, also im ganzen fünf, aber auch durch diese war das Bild noch nicht vollkommen. Maria und Josef, sowie die Engel, die das Hosanna singen, sind da, ebenso auf der anderen Seite Christus und die übrigen Geißler. Aber unten fehlt ein Stück, das Christkind, bei der anderen Seite fehlen die Füße. Zwei Stücke machen ein besonderes Gemälde für sich aus. Joseph hat das Christkind auf dem Arme, eine Gruppe Frauen und Männer beten es an. Die hintere Seite dieser Gemälde ist durchaus verdorben, indem der Kreidegrund sich von der Leinwand unaufhaltsam abgelöst hat und noch ablöst. Auf dem einen Stücke findet sich die Jahreszahl 1487. Dabei ist dieses Stück auf die schändlichste Art zerfägt worden, kein Stück ist so groß wie das andere, bei jedem fehlen einige Zoll. Wie diese Zerstörung und warum sie bereitet worden, war mir erst unbegreiflich, bis ich, geleitet durch einen Fleck des Gemäldes, der vom Brand herzurühren scheint und auf dem Farbe und Kreide-Grund ordentlich abgeschmolzen zu sein scheint, mir wahrscheinlich ward, daß es bei einem Brande der Kirche herausgerissen worden ist und so vielleicht in der Noth und Eile zerstört ward.

Ueberhaupt aber muß man sich einer großen Ruhe besleißigen, wenn man, das unwissenschaftliche vandalische Betragen der Geistlichkeit in den letzten Zeiten betrachtend, besonders wohl hier in Schlesien, nicht in einen gegründeten Eifer gerathen will. Zwei facta werden Sie aber so empören, wie sie mich empörten. Im Mathias-Stift fand ich eine Tafel in der Bibliothek, auf der das Dasein italienischer und deutscher Manuscripte verkündet war. Mit Hast eilte ich auf das Spind zu, durchsuchte es und fand nichts. Auf Besragen ersuhr ich, schon vor 20 Jahren hätte der damalige Bibliothekar sämtliche Manuscripte zerschnitten und auf das Appartement geworfen. Ebenso bewähret sich der hiesige Kapellmeister am Dom, Herr Schnabel, daß er vor nicht gar langer Zeit mehrere Zentner der ältesten Musicalien zerschnitten und an die Krämer verkauft habe. Dieser Mensch führt die größte Kirchenmusik hier auf, aber Ew. Hochwohlgeboren werden nun selbst über ihn das Urtheil aussprechen. Nach dem Neuesten und Allerneusten jagend, haben sie das alte verworfen und verlassen und es soll nichts außergewöhnliches sein, im Dome große Bravourarien aus Opern zu hören. So war es auch in Trebnitz. Solches Gesindel hat glücklich die mir immer mehr und mehr wohlthätig erscheinende Klosteraufhebung vernichtet, und, wo es noch besteht, wird es hoffentlich immer mehr und mehr mit seinem Ungeschmack sinken.

Ausbildung des Gesanges, ein gesellschaftlicher Verein, was die Zirkel in Berlin so sehr erheitert, habe ich noch nicht gefunden, Spiel um ewiges Spiel ist an der Tagesordnung. Vieles kann und müßte noch hier geschehen. Die Erneuerung und Erweiterung der Universität, von der Ew. Hochwohlgeboren selbst vor meiner Abreise sagten und deren Wahrscheinlichkeit sich jetzt durch das Gerücht erneuert, würde gewiß viel, unendlich viel wirken und es ist dieser Plan meiner Ansicht nach äußerst als ausgeführt zu wünschen. Die jetzige Universität ist ein schwächliches, über die Maßen schlechtes Wesen. Mir erscheint es, als wenn dann für die Universität in Berlin ihr höchster, von allen so gewünschter Standpunkt erscheinen wird, wenn die Universität Frankfurt hier und so in jeder der drei Hauptstädte der Monarchie eine wissenschaftliche Anstalt ist. Verzeihen mir Ew. Hochwohlgeboren mein Geschwätz, indem der Wunsch und die Idee, für Breslau etwas wichtiges bereitet zu sehen, mich verleitete. Sie haben so oft Nachsicht mit mir gehabt, ich bitte auch diesmal darum. Anliegend folgen einige Siegel, die anderen, deren wohl einige hundert sein

mögen, erwarte ich nächstens und werde dann die merkwürdigsten aussuchen.

Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit

Breslau, den 17. Februar 1811

Eu. Hochwohlgeboren ergebenster B.

B ü s c h i n g a n U h d e n (2. März 1811):

Schnell folgt dieser Brief meinem vorigen, aber da er bestimmt ist, Eu. Hochwohlgeboren die Nachricht eines lebhaften und äußerst angenehmen Eindruckes zu geben, den eine Verfügung Ihres Departements verursacht hat, so befürchte ich nicht, daß Sie ihn ungünstig aufnehmen werden. Sie können kaum glauben, welchen erfreulichen Einfluß auf die Stimmung der Gemüther das Schreiben des Departements des öffentlichen Unterrichts hier gemacht hat, welches vor einigen Tagen bei der Regierung zum Vortrag gekommen ist. Alles Geschwätz über die Leiden der Zeit scheint vergessen, man spricht von nichts anders, man denkt an nichts anders als an die neue Universität, die man nun in kurzem hier hofft aufblühen zu sehen. Alle die unendlichen Vortheile, welche Stadt und Land durch dieselbe haben würden, werden aufgezählt, schon sieht man die aula Leopoldina aus ihrem düstern Ansehen hervorgehen und freut sich nicht wenig hier in Breslau einen gelehrten Verein sich bilden zu sehen, der noch immer so sehr fehlte. Entweder der Kaufmann oder das Militär waren stets hier vorherrschend, die Ausführung eines wahrhaft geselligen und angenehmen Vereins in den öffentlichen Zirkeln fand man nur selten, alles dies hofft man jetzt mit Bestimmtheit, alles wird thätiger und reger und auch ich rücke dadurch nicht wenig mit meinem Plane und Arbeiten vor, die denn doch alle mit der Universität in Verbindung gesetzt werden müssen und werden, wenn auch ihre erste Organisation davon getrennt erscheint. Man ist so voll von dem schönen Plane, daß man schon davon spricht, auf Ostern müßte alles fertig sein, nicht bedenkend, daß nur noch 6 Wochen bis dahin sind. Dieser Eifer läßt wenigstens gewärtigen, daß auf Michaelis alles in weitester Ausdehnung dastehen kann und wird. Wie werden die alten Professoren die neu ankommenden Dozenten und ihre Vortragsmethode anstaunen! Studenten sind immer wohl noch 150 hier.

Nach dieser Mittheilung, die ich nicht versäumen konnte, Ihnen mit der nächsten Post zu machen, fahre ich in der Erzählung meiner Entdeckung fort. Im Jungfrauen-Kloster zu Trebnitz, drei Meilen von

Breslau, Zistercienser Orden, habe ich nichts erhebliches gefunden, außer zwei mächtige Choralbücher auf übergroßem Pergament, in zwei finger dickem Einbände, stark mit Messingbeschlägen und überhaupt so gewichtig, daß zwei Menschen das eine Buch tragen müssen, eine Legende der heiligen Hedwig in lat. Sprache auf Pergament vom Jahre 1300 und einer Menge polnischer Bücher. An Gemälden sind zwei alte Altarflügel aus der altdeutschen Schule und ein paar Willmanns von mir zurückgestellt worden. An Musikalien geringe Ausbeute, Siegel 5 Stück, aber alle nicht alt, wenn nicht noch einige, wie ich vermuthe, zurückbehalten worden sind.

Das Mathias-Kloster hier in Breslau hat eine treffliche Bibliothek und ist besonders reich an Inkunabeln, (auch alte Klassiker, Aldinen pp.), ältere französische Sachen, die ich sonst nirgends fand, und an historischen Werken. Wie es den Manuskripten ergangen, habe ich Ihnen schon gemeldet. An Gemälden habe ich erst ein altes Porträt auf Holz gefunden mit wahrhaft hohlbeinschen Pinsel gemahlt, an Münzen einige hundert römische, jedoch nur in Kupfer, die silbernen waren nicht mehr vorhanden. Die Ausbeute der Musikalien ist nicht ganz unbedeutend, die Kirche bleibt und es sind daher nur die ältesten Sachen genommen worden, von denen kein Gebrauch mehr gemacht wird, alles durch eine gütliche Abereinkunft, wie es sich von selbst versteht, doch im Ganzen gering.

Auch das Vinzentiner-Kloster hat mir seine überflüssigen Musikalien übergeben, wo bei Arien von Jomelli, Majo eine bedeutende Sammlung von klassischen Kompositionen, Graun, Haydn, Sachini, Salieri und dergl. Das Verzeichniß der Dommusicalien habe ich, es ist über alle Maßen unbedeutend, auch dies habe ich nur mit einigem Widerspruch erlangt, wie sich denn überhaupt der Dom von einer sehr widerspenstigen und tadelswürdigen Seite zeigt, die einer ernstlichen Rüge verdiente. Die Hauptkommission geht mit schätzenswerther Humanität zu Werke, der ewige und kleinliche Widerspruch muß auch das ruhigste Gemüth am Ende reizen und jede Philosophie zu Schanden machen.

Das Klarenstift hat mir nur wenig Musikalien geliefert, unbedeutender, als ich es erwartete. Was mir Dominikaner, Minoriten, Kapuziner und Franziskaner geben werden, weiß ich noch nicht, obgleich ich auch schon diese Klöster übernommen habe. Alle besitzen Bibliotheken, die Dominikaner und Minoriten die ansehnlichsten, dann die Kapuziner und zuleht die Franziskaner, deren Sammlung die geringste

ist. Die Unordnung in ihnen ist grenzenlos und ich habe nicht geringe Furcht, wenn ich der Anordnung derselben gedenke. Bei den Minoriten habe ich ein interessantes Manuskript gefunden; das Leben der heil. Hedwig in deutscher Sprache auf Pergament vom Jahre 1451 mit sechzig oft sehr glücklichen Federzeichnungen. Sobald ich mit meiner Mahlerangelegenheiten hier nur etwas in Ordnung bin, werde ich die Ehre haben, Ihnen eine Kopie von einer Zeichnung zu übersenden, wie ich dann auch, wenn ich eines Theils meiner Geschäfte auf diese Weise erübrigt bin, mehr Gelegenheit haben werde, ausführliche Nachrichten mitzutheilen. Die Eintheilung meiner Zeit wird mir jetzt oft schwer, getheilt zwischen so vielen Arbeiten ist es doch höchst nöthig, daß ich mich mit der Geschichte des Landes und den vielen Nachrichten, die über dasselbe gesammelt sind, genau bekannt mache, da mir sonst, was ich sehr zu vermeiden bemüht bin, manches entgehen möchte, welches, wie ich bis jetzt hoffe, noch nicht der Fall gewesen ist. Die Schlesier sind nicht saumselig gewesen und ich muß daher manches Buch durchlesen und excerptieren. An vierzigtausend Bücher habe ich doch nun schon aus den bis jetzt durchsuchten Bibliotheken zusammen gebracht, unter denen unendlich viel Dubletten.

Diesmal kann ich Ihnen nur ein Siegel aus dem St. Mathias Stift übersenden, die anderen habe ich noch nicht erhalten, da immer noch die vollständige Einsendung erwartet wird. Manche Spezialkommissionen gehen von dem Grundsatz aus: nur das Neue ist zu brauchen, und daher fürchte ich, wird uns manches alte Siegel entgehen.

Breslau, den 2. März 1811 Ew. Hochwohlgeboren ergebenster B.

U h d e n a n B ü s c h i n g (23. März 1811):

Wie vielen Dank bin ich Ew. Wohlgeboren schuldig für die so interessanten Nachrichten, die Sie von Ihren verdienstlichen Bemühungen um die schlesischen wissenschaftlichen und Kunstschätze mir so freundschaftlich geben wollen. Das Ihrem ersten Briefe vom 17. v. M. anliegende Büchlein habe ich mit Rührung und Vergnügen gelesen und danke Ihnen herzlichst für dies Andenken. Die mir gefälligst zugesandten Siegelabdrücke enthalten doch manches Bemerkenswerthe und bitte ich Sie, damit fortzufahren.

Sie haben also doch einen Restaurateur der aufgefundenen Bilder dort entdeckt? Leider kann ich Ihnen noch immer nicht ein glückliches

Resultat meiner Forschungen nach einem Künstler, der Ihnen dort Beistand leisten könnte, melden. Mögen die Ihnen vorgeschlagenen bey der Prüfung bestehen! In der Auffindung des alten, leider zerstückelten Gemähltes wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, es ist vermuthlich a tempera gemahlt. Sollte der Nahme des Meisters nicht darauf bemerkt seyn? Die alte deutsche Schule scheint den Grund der Gemählde auf gleiche Weise, wie die von Ihnen sehr richtig beschriebene, präpariert zu haben. Sollten Sie etwa auf alten Gemählten schon Nahmen der Meister gefunden haben oder finden, so bitte ich Sie um kurze Mittheilung derselben, mir zu meiner Notiz und weiteren Forschung.

Die Barbarey gegen Handschriften und Kunstfachen, wovon Sie so empörende facta erzählen, war mir wirklich doch unerwartet. Ich hielt die Schlesier für ein Volk, begabt mit dem Geist des Sammelns, des Aufbewahrens wie die Florentiner. Anlagen zu höherer wissenschaftlicher Bildung sind gewiß in ihnen, und die große wissenschaftliche Anstalt, wenn sie zweckmäßig gegründet und constituirt wird, kann nach wenigen Jahren unglaublich auf ein solches Volk wirken. Die Nachricht, die Sie mir von der Freude, womit die vorläufige Anzeige von der beabsichtigten Gründung einer Universität in Breslau aufgenommen wurde, gegeben haben, ist dem Herrn Staatskanzler abschriftlich mitgetheilt. Ich bitte Sie, die allgemeine Stimmung in Hinsicht dieser großen Anstalt fortdauernd zu beobachten und mir Wünsche, Tadel, Vorschläge usw. gelegentlich mitzutheilen.

Daß auch keine Sing-Anstalt, der hiesigen ähnlich, in Breslau vorhanden ist, wundert mich; die Schlesier haben Talent zur Musik und eine solche Anstalt, ausgestaltet und geübt mit den herrlichen Musicalien, die Sie mitunter in den Klöstern gefunden haben, muß dem gesunkenen Geschmaç aufhelfen. Was sagen denn die Geistlichen und die Gemeine zu den Bravour-Arien im Dom? Ist denn der religiöse Sinn auch unter den Katholiken im Erfalten?

Sollten Sie unter den dortigen Incunabeln auf die Geschichte des Ritters Tundalus stoßen, so erbitte ich mir darüber einige Nachricht. Mit Sehnsucht sehe ich der gütigt verheißenen Kopie einer Zeichnung aus dem gewiß merkwürdigen Leben der H. Hedwig entgegen. Ist in der Handschrift keine Spur des Nahmens des Abschreibers und Zeichners zu finden?

Die Frequenz der hiesigen Universität vermehrt sich täglich. Der in dem Reglement bestimmte Termin des Anfangs des Sommersemesters hatte wie natürlich Aufsehen erregt. Die Schulen müssen

nun von der alten Klassengewohnheit, um Ostern das Hauptexamen zu halten, abgeleitet und angehalten werden, um Michaelis zu dimittiren, daß die jungen Leute ihre ernste Laufbahn mit der dem Studiren vorzüglich günstigen Jahreszeit, mit dem Winter, beginnen, die andern Universitäten müssen nur erst die Vorzüge, die diese wohl gegründete Abtheilung der Lehrcurse hat, einsehen und ich denke, es wird bald alles in unserem Geleise gehen und sich wenden. Dazu kommt, daß die hiesige Universität, gehoben mit Kraft durch die mit ihr vereinigten wissenschaftlichen Anstalten und durch die von Semester zu Semester sich mehrende Unterstützung berühmter Lehrer einen bedeutenden Vorrang unter ihren deutschen Schwestern gewinnen wird.

Der Himmel erhalte Sie, mein verehrter Freund, gesund und stärke Sie in ihrer so schönen und glücklichen Thätigkeit. Erfreuen Sie mich bald wieder mit neuen Nachrichten.

Mit inniger Hochachtung und Freundschaft bin ich Ew. Hochwohlgebornen

Berlin, den 23. März 1811

ergebenster Uhdn.

Büsching an Uhdn (9. April 1811):

Ew. Hochwohlgebornen gütigen Brief empfing ich mit großer Freude am 26ten März. Schon eher würde ich ihn beantwortet haben, wenn ich nicht gewünscht hätte, die Anlagen beizufügen, die noch immer verzögert wurden. In Hinsicht der altdeutschen Kunst sind meine Nachforschungen äußerst glücklich gewesen, und ich werde vielleicht nächstens darüber einiges gedruckt ausgehen lassen, das ich Ihnen zu übersenden nicht ermangeln werde. Schon bin ich mit meinen Auffindungen bis an den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gekommen; von alledem ist aber den Breslauern durchaus gar nichts bekannt und doch finden sich diese Sachen in öffentlichen Kirchen. Eine kurze Übersicht habe ich die Ehre Ihnen hier mitzutheilen.

Sehr alte Kunstschätze enthält die St. Bernhardin-Kirche, unter andern die sogenannte Hedwigstafel, auf der in 32 Feldern Scenen aus dem Leben der Heiligen sind. Die Handzeichnungen sind unstreitig dennoch Kopien und, da diese in das Jahr 1451 fallen, muß das Gemälde noch früher sein. Außerdem sind eine Menge alter Motivgemälde da, eines von 1416, und in einer alten Kumpelkammer, ehemals eine Kapelle, ein schön geschnitzter und treslich gemahlter Altar, den ich zu erhalten gestrebt, aber zur Zeit noch nicht bekommen. Die

Leute können hier gar nicht begreifen, daß wirklich etwas daran ist, das Werth hat. Demnächst fand ich in Neumarkt, in der Pfarrkirche, ein ganz altes Madonnenbild, das hohe Ähnlichkeit mit einem besaß, das ich schon besaß, aber dadurch ausgezeichnet war, daß noch ein kleines Votivgemälde darunter befindlich und die Jahreszahl 1491 vorhanden war. Auch dies ist bereits in die allgemeine Sammlung übergegangen zufolge freiwilliger Auslieferung.

Am nächsten ist die St. Elisabethkirche in Breslau, die einen wahren Schatz besitzt. Noch kann man nicht alles genau sehen, da eine Menge von Seitenaltären vernagelt sind, also durchaus unbrauchbar für die Kirche. Gold und farbiger Grund kommen hier gleich oft vor und außerdem besitzt hier diese Kirche noch einige ganz vortreffliche plastische Denkmäler, die ich nächstens zeichnen zu lassen gedenke. Zwei äußerst merkwürdige Bilder besitzt aber die St. Barbara-Kirche, nemlich eines von 1441, ein alter Altar mit doppelten Flügelthüren, vorzüglich erhalten. Dann aber eines von 1309, zu einem Epitaphium gehörig.

Dies hielt ich für das älteste, bis ich bei einer Aufstellung neuer Gemälde, welche jetzt einen Altar in der Dominikaner-Kirche zieren, in einer Nebenkirche dieser großen Kirche, in einem Winkel hinter dem Hochaltar, an einer durchaus finstern Stelle ein Gemälde traf, das ich abnehmen ließ und in ihm das nunmehr älteste fand. Es ist vom Jahr 1300 und schon im Jahre 1634 restaurirt worden. Die Vorstellung einer Madonna hat durch Aufnagelung von Glorien, Weihgeschenken und dergleichen viel gelitten, auch zeigen sich selbst Spuren des Wurmfrasses in einem dünnen Staube, der durch die Rigen der gesprungenen Farbe gedrungen, doch ist auch dies herstellbar. Es steht bereits in meiner Vorderstube.

Dies sind die wichtigsten Entdeckungen, die ich bis jetzt gemacht habe. Das von mir angenommene Ausbessern der Gemälde bringt mir die in Ordnung, welche wieder in die Kirche kommen, indem ich angefangen habe, einige Kirchen, die durchaus schlechte Gemälde hatten oder auch verdorbene Gemälde, mit neuen und bessern zu versehen, so wie ich in der Woche nach Ostern eine Kirche durchaus neu dekoriren werde, wozu die ganz neuen Altäre der nunmehr fallenden Franziskaner-Kirche genommen werden. Daß ich dabei auch immer einige Rücksicht auf die Sammlung und deren Verwahrung nehme, gestehe ich gerne. Außerdem habe ich Einleitungen getroffen,

daß die Dorfkirchen, welche oft gar nichts haben, mit Gemälden versehen werden, der geringe und schlechte Überrest soll dann verauktioniert werden.

Einen künstlerischen Reisegefährten habe ich noch nicht gefunden und werde ihn auch wohl nicht finden und ich muß daher auf eigene Gefahr ausziehen, packen und besorgen. Doch kann ich, ohne Eitelkeit, versichern, daß ich täglich mir mehr Umsicht zu verschaffen bemüht bin und bei dem immer wachsenden Geschäften auch mehr Kenntniss der Kunstgegenstände gewinne. Willmann und seine Schule soll mir nicht mehr entgehen und das Altdeutsche spricht sich zu charakteristisch aus.

Sie thun den jetzigen Breslauern viel zu viel Ehre an, wenn Sie sie, auch nur auf das entfernteste, mit den Florentinern gleich stellen. Vor Zeiten näherten sie sich ihnen wohl, aber jetzt —! Der Sinn für Wissenschaften und Künste scheint beinahe ganz zerstorben, und ein flacher, schlechter, ganz verwerflicher Kaufmannsgeist, verbunden mit einer Spielmuth, die alle Gesellschaften verpestet, hat Oberhand gewonnen. Die meisten können sich auch für nichts mehr erwärmen (das sehe ich leider), schlaff fallen sie in ihre alte Abspannung zurück. Die Gründung der Universität kann die Amme einer besseren Nachkommenschaft werden. Vor allem sind mir die aufgeklärt sein wollenden katholischen Pfaffen verhaßt, die über die Eigenthümlichkeit und tiefen Grundpfeiler ihrer Religion auf das schlechteste und verwerflichste schwachen, der heiligen Einfalt, die wohl nur allein die Religion erhält, Trost biethen, das Gemüth zerstören wollen und nichts an die Stelle zu setzen vermögen.

Vergleichen habe ich leider kennen gelernt.

Die Kunst des Gesanges schmachtet unter eisernem Drucke. Ich selbst hatte die Idee mit Zuziehung eines tüchtigen Musikverständigen, wie denn der Schnabel ein guter Dirigens, obgleich fast geschmacklos ist, eine Art Kirchenmusik zu begründen, in der man für einen geringen Preis die Meisterwerke der italienischen und deutschen Kompositionen hören sollte. Bei einem glücklichen Erfolge sollte in einem andern Lokale auch für die Erkenntnis weltlicher Musik, der Opera eines Majo, Zomelli, Leo, älterer Sachen von Gluck, Salieri usw. gesorgt werden. Durch den Ueberschuß dachte ich den Fond zu einer Musikanstalt zu gründen, die an die Stelle der jetzigen Klosterkapelle treten sollte. Mit dem Stabat mater des Pergolesi meinte ich zu beginnen.

für jetzt bin ich mit dieser Idee zurückgewiesen worden, nachdem ich den Erfolg gesehen, die Urtheile gehört habe, die durch die Ausführung des Händelschen Messias durch einen Freund von mir, hier im Publikum umhergingen. Für Chöre und Fugen haben sie keinen Sinn, das nennen sie Kälbergeblöck. Das ganze kann sie nicht ergreifen, sie horchen darauf, ob ein Bube aus dem Chor mehr als die andern vorschreit, sie finden die ganze Musik so langweilig, daß sie in der Mitte fortlaufen. Die ganze Einnahme betrug nur 98 L., das Billet 12 gr. und auf der Gallerie 10 gr., dies wird Ihnen genugsame, aber wohl nicht vortheilhafte Idee von dem Geschmack der Breslauer geben. Mein letzter Trost ist und bleibt: die Universität.

Ein erfreuliches Beispiel aus dem niederen Stande, das ich erst gestern gehört, muß ich Ihnen doch mittheilen. Eine alte arme Frau, eine Wasserträgerin und Wäscherin, hat von früher Jugend an Lust zum Lesen und Lernen gehabt. Besonders hat sie gewünscht, bei reiferen Jahren, sich über die religiösen Wahrheiten zu unterrichten und daher eine Menge theologischer Schriften von ihren mühsamen Ersparnissen erkaufte und gelesen. So hat sie eine Liebe zu alten Büchern bekommen und nicht mehr das theologische allein erwählend, kauft sie auf, was sie für sich interessant findet. So soll sie außer einigen alten Bibeln erst vor kurzem einen Theuerdank für 10 R. gekauft haben. Diese Bücher sind ihr ein Heiligthum, sie würde nichts davon veräußern. Wäre ein solcher Sinn allgemein, dann würden wir nicht über den Verfall der Literatur zu Klagen haben.

Religiöser Sinn herrscht hier noch, vorzüglich bei den evangelischen Kirchen, an hohen Festtagen mit 2 bis gegen 3000 Menschen gefüllt, ist nichts ungewöhnliches und der Konsistorialrath Gaf hat mich mehr als einmal versichert, hier sei es noch eine Lust zu predigen. Die Evangelischen in der kleinen Stadt Neumarkt wünschen die Kirche des ehemaligen Minoritenklosters zu kaufen, haben aber nun eine Besorgnis, sie möchte selbst mit doppelten Chören zu klein sein, da auch sie bis gegen 2500 Menschen an Festtagen in ihrer Kirche nach Abzählung des Geßelgeldes rechnen.

Der Abschreiber der Legende der heiligen Hedwig und der Zeichner der Bilder nennt sich Peter Freitag, Vierdungschreiber (Einhemer einer Münze, Vierdung 12 gr. an Werth). Dies ist auch bis jetzt der einzige Mann, den ich habe erlangen können. Gedruckte und handschriftliche Chroniken haben mir bis jetzt nur dürftige Nachrichten

gegeben, auch habe ich jetzt die Privilegien der ehemaligen Mahlerinnung durch die Altmeister erhalten, daraus wenig zu nehmen ist, die alten Namensverzeichnisse konnte ich noch nicht bekommen, erwarte sie aber in kurzem. Eine Kopie von einem Bilde für Ew. Hochwohlgeboren ist in Arbeit und werde ich sie nächstens zu übersenden die Ehre haben.

Die Ursache, warum die Kollegia in Berlin so früh angehen werden, habe ich mir zur Pflicht gemacht, hier zu verbreiten, da sie manche Mißdeutungen erfuhr. Über die Stimmung in Hinsicht der Universität bin ich jetzt ganz außer Stande etwas zu entscheiden, da alles der königlichen Entscheidung harret.

Mit innigstem Dank erkenne ich Ew. Hochwohlgeb. Wünsche für meine Gesundheit, lange habe ich nicht mit so viel körperlichen Wohlbehagen das Frühjahr angetreten als diesmal und überzeuge mich so immer mehr, daß Wirken und Arbeiten die Seele des Lebens ist. Was kann ich auch jetzt mehr verlangen, da mir der Wirkungskreis zur Zeit geworden ist, den ich immer wünschte, und mein Bestreben wird nur dahin gehen, mich darin zu erhalten, indem ich mir den Beifall meiner Vorgesetzten zu erwerben und zu bewahren mich bemühe. Möchte mir doch Ew. Hochwohlgeboren Zuneigung und Beifall bleiben, der ich mich mit hochachtungsvollster Ergebenheit nenne

Breslau, den 9. April 1811 Ew. Hochwohlgeboren ergebenster B.

B ü s c h i n g a n U h d e n (5. Mai 1811):

So ist denn nun die Verlegung der Universität Frankfurt, dies unendlich glückliche Ereignis für Breslau, gewiß und mit ihm scheint für Schlesien eine neue Sonne aufzugehen. Die älteren glücklichen Tage hofft man zurückkehren zu sehen, wo ein allgemeiner reger Eifer für Kunst und Wissenschaft blühte, keine schroffe Sonderung der Stände da war und allein an wissenschaftlichen und Kunstsammlungen der Privatleute gegen zwanzig in Breslau waren. Ein glücklicher Zufall machte, daß ich einer der ersten war, der diese frohe Nachricht erhielt, und ich war nicht säumig, sie sogleich zu verbreiten. Wie ich höre, ist sie auch nun, einige Tage später, der Regierung offiziell zugekommen. Die Folgen davon sind für Breslau wirklich ganz unübersehbar und für ganz Schlesien von der höchsten Wichtigkeit.

Anliegend habe ich die Ehre, Ihnen ein paar Blätter zu überreichen, die vor kurzem in den Schlesischen Provinzialblättern erschienen sind. Ich wünsche, daß sie die Folge haben mögen, die ich dadurch bezweckte, und werde mich sehr freuen, wenn diese wenigen Zeilen auch Ihres Beifalls nicht ganz unwürdig erschienen. Wie ich hoffe und wünsche, werde ich im Stande sein, nach diesem öffentlich bekannt gemachten Aussatze das meiste, was zu einer Gallerie sich eignet, von jenen ältesten Gemälden freiwillig durch freundliches Besprechen mit den dabei interessirten Personen zu erhalten, und kann schon jezt versichern, eine überaus unterrichtende Gallerie zusammenzubringen. Unter andern habe ich auch jezt im Franziskanerkloster eine Madonna gefunden, die unstreitig von einem italienischen Künstler herrührt. Sie ist erst vor vielleicht 20 Jahren aus Italien gebracht worden. Dann war auch in dem selben Kloster eine heil. Familie unstreitig von Paussin (?), die im Kreuzgange ganz unbeachtet hing. Sie ist bereits gereinigt und wunderschön. So findet sich immer mehr zusammen und dennoch ist unendlich viel schon verloren gegangen und so manches, das einst hier war, wieder ins Ausland gewandert. Jezt wollen wir es wohl fesseln.

Endlich kann ich Ihnen auch die Kopie eines Bildes aus dem Leben der heil. Hedwig beilegen. Die Lieblichkeit des Ganzen, die Gruppierung und geschmackvolle Anordnung wird Sie gewiß so erfreuen, wie mich. Das Jahr der Anfertigung 1451 ist unbestreitbar. Es ist die Vermählung der heil. Hedwig mit ihrem Gemahl Heinrich dem 1ten. Sollten Sie ein gleiches Gefallen an diesem Blatt finden und einen Künstler in Berlin wissen, der es mit Treue und für einen billigen Preis für mich in Kupfer stechen wollte, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie es demselben übergeben wollten, denn mir scheint es die Vervielfältigung zu verdienen. Zugleich habe ich noch einen Kupferstich von Willmann beigelegt, damit Sie auch von der Manier dieses Meisters eine genaue Uebersicht erhalten, von demselben habe ich die Platte bereits in meinen Händen.

Schon in meinem vorigen Briefe wollte ich Ihnen eine Nachricht geben, die ich indessen damals vergaß. Bei der Ansicht der Manuskripte und Inkunabeln habe ich es mir zum Gesetz gemacht, sorgfältig immer die Vorsatzblätter zu betrachten, die meist hier in Pergament und zerschnittenen Manuskripten sind. Sobald ich etwas auffallendes fand, habe ich es ausgelöst und so auch etwas entdeckt, was auch für

Sie interessant sein wird. Im Minoritenkonvent zu Neumarkt fand ich nehmlich unter mehreren italienischen Inkunabeln auch: de summo bono Isodori Hispalensis episc. Impress. Venetiis per Petrum Loslein de Longencen. MCCCCLXXXIII. Fol. Das eine dabei befindliche Vor-
satzblatt war das Bruchstück einer sehr schönen Handschrift des Dante, wie die Ueberschrift lehrt, die heißt: Incipit quintus cantus, in quo medet (1) descendere in secundo circulo Inferni. Die erste Seite ist etwas ver-
blichen, die zweite nicht. So sind gewiß sehr viele Manuskripte ver-
nichtet worden.

Unter den hiesigen Künstlern habe ich auch eine junge Künstlerin kennengelernt, die ein schönes Talent zeigt. Es ist die Tochter des Kanzlei-Direktors Miches, eines ebenfalls wissenschaftlich gebildeten Mannes, dem seine Vermögensumstände aber nicht erlauben, ganz für die Ausbildung seiner Tochter, so wie er es wünscht, zu sorgen. Nur in Dresden war sie, kurz vor Ausbruch des Krieges, im J. 1806 und hat dort einige Sachen sehr brav kopirt, besonders eine heilige Cae-
cilia. Außerdem hat sie auch in neuern Zeiten ein Gemälde nach Will-
mann kopiert, zwar nicht in seiner Manier, aber doch recht wohl ge-
rathen. So giebt es noch einzelne recht geschickte Leuthe hier.

Wie ich hoffe, werde ich nun endlich in kurzem die fremden Klöster zu bereisen im Stande sein, sobald nehmlich hier alle Klöster wirklich von ihren Bewohnern verlassen sind, welches bei den meisten noch durchaus nicht der Fall ist und mich daher bedeutend zurückhält. Aus ein paar erwarte ich noch eine schöne Ausbeute, die ich Ihnen nächstens zu melden hoffe. Die Geschäfte gehen wegen ihrer großen Masse zur Zeit noch etwas langsam und ein Grauen befällt mich oft, wenn ich daran denke, was die Anordnung des Ganzen noch für eine gewaltige Zeit fortnehmen wird, da hier eine ganz unverhoffte Menge von Sa-
chen zusammenkommt. Die Breslauer selbst haben, wie natürlich, es nie so im Ganzen übersehen vermocht, als wie ich es jetzt im Stande bin, und ich verspreche mir etwas Außerordentliches, aber Geld und Mühe wird es noch kosten, ehe alles da steht.

Die naturhistorischen Sammlungen werde ich, wie es mir am na-
türlichsten scheint, gleich absondern, damit sie rein für die Universität bleiben und in das Gebäude derselben zu den Vorlesungen kommen, nur die Bücher, Manuskripte, Antiquitäten, Dokumente und Urkunden, Münzen, Siegel, Gemälde, Kupferstiche cc. für die jetzt unter meiner Leitung stehenden Sammlungen behaltend, wodurch ich auch einen

bedeutenden Platz gewinne, der doch am Ende mangeln möchte. Es wird aber Mühe sehn, die Leute zu elektrifizieren, besonders den Magistrat und die Stadtverordneten, ich will versuchen, was ich kann, aber die Hauptsache muß freundlich von oben herkommen.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie beschwere, die Anlage dem Herrn Geh. Staatsrat v. Schuckmann zu übergeben, ich wußte keinen gefälligeren Weg, um mein Büchlein ihm zu bringen, und rechne zu sehr auf Ihre Gewogenheit und Freundschaft, um nicht nachsichtige Verzeihung zu erhalten.

Breslau, den 5. Mai 1811

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener B.

U h d e n a n B ü s c h i n g (18. Mai 1811):

Entschuldigen Sie den Vielbeschäftigten, dem die Wochen wie Tage dahinschwinden, daß ich Ihren lieben Brief vom 9. v. M., der mir recht große Freude gemacht hat, nicht schon weit eher beantwortet habe. Zu meinem Dank für diesen fasse ich zugleich Ihr letztes Schreiben, dessen Einlage ich sogleich an den Herrn Geh. St. R. von Schuckmann befördert habe. Es ist ganz vortreflich, daß Sie dem Publicum einige Resultate Ihrer so fleißigen und so glücklich belohnten Bemühungen sofort mittheilen. Mit großem Interesse habe ich die mir gütigst zugesandte Schrift gelesen und bitte Sie nun, wo möglich, noch 2-3 Exemplare derselben mir zuzusenden, um eines davon zur Departementsbibliothek zu nehmen und diesen und jenen Freund mit den andern zu erfreuen. Die feine Zeichnung aus dem Leben der heil. Hedwig habe ich sogleich einem Kupferstecher gegeben, der als ein treuer und billiger Mann mir bekannt ist; er wird in wenigen Wochen die Platte abliefern und verlangt für die Arbeit 15 r, welches ein ganz billiger Preis ist, vor Vollendung wird er mir einen Probedruck bringen, den ich mit der größten Genauigkeit prüfen werde, um Ihrem Wunsche gemäß eine recht getreue Abbildung Ihnen abzuliefern.

Dank Ihnen für das freundliche Andenken an mich bei dem aufgefundenen Bruchstück unseres hochverehrten Dante. Wie gerne möchte ich es sehen! Wäre es nicht möglich, das Buch mir auf 8 Tage mit guter Gelegenheit (am besten wohl mit der Post) herzusenden? Beurtheilen Sie den Vorschlag nur nach der hohen Liebe für eine Sache meines Gefühls, das Sie vollkommen verstehen.

Ich freue mich, daß Sie Ihrer eigenen Kraft nun mehr zuzutrauen anfangen und ohne künstlerischen Beystand die Gemählde auffinden und besorgen. Denn alle Nachforschungen nach einem solchen tüchtigen Gefährten sind noch immer vergebens. Nach dem Kupferstich nach einem Gemälde Willmanns, für dessen Mittheilung ich Ihnen verbindlichst danke, scheint dieser Meister in dem Ausdruck und der Bewegung eine Ähnlichkeit mit Rubens zu haben, doch weit edler ist er unstreitig im Stil, solche Figur wie hier die Priorin mit dieser Innigkeit und Wahrheit zeugt von dem tiefen Gefühl des schlesischen Meisters. Was bedeutet der an der Gallerie geschriebene Monatstag? Doch nicht der Tag des Exils? Dann würden die grünen Bäume nicht passen.

Ich bin ganz Ihrer Meynung, daß die erweiterte Universität wohlthätig auf die Hauptstadt Schlesiens wirken werde, ein gleiches hoffe ich von der hiesigen auf Berlin. Ein gewisser äußerer Glanz muß nur bey Einrichtung der Universität nicht vergessen werden, die zur Universität bestimmten Gebäude sind, wie ich höre, prächtig. Werden Sie auch zu der neuen Gallerie, zur Bibliothek ein wohl angemessenes Lokal finden?, das auch nicht zu weit von dem Universitäts-Gebäude gelegen ist.

Zelter, den' ich, wird auch zu Ihnen kommen, wegen der Musikkalien müssen Sie noch mehr Versuche auf die Ohren und Herzen der Schlesier wagen.

Haben Sie noch nicht die Bekanntschaft der alten Bücherbesitzerin gemacht, von der Sie mir in Ihrem vorletzten Briefe so viel Interessantes geschrieben haben? Sie sollten wirklich ihre Bibliothek durchsehen. Nach ihrem Ableben ließe sich davon manches brauchen, was ungekannt leicht alsdann zerstreut werden könnte.

Hat denn die Demoiselle Miches keine Verwandten in Berlin, zu denen sie auf einige Zeit hinziehen könnte, um bey ihrem Talent in ihrer Kunst Fortschritte zu machen? Sie würde doch hier immer mehr gute Anleitung und guten Rath empfangen können als dort in Breslau. Warum hat sie von ihren Arbeiten noch nichts auf unsere Ausstellungen gesandt?

Die hiesige Universität zählt jetzt über 450 Studierende. Die Lehrer haben guten Muth und die Vorlesungen werden fleißig besucht. Am 22. April war die erste Promotion mit Dorem und zwar nur Mediziner. Außer den 3 bestimmten Opponenten trat Rail als Extra-Opponent auf und nach ihm ein Dr. Heymann. In diesen Tagen sind

wiederum 2 Promotionen aus derselben Fakultät, nächstens wird aber auch ein Doctorhut der Rechte ertheilt werden. Das große Museum der menschlichen und vergleichenden Anatomie wird mit dem andern Monat völlig aufgestellt und nach einem entworfenen Reglement dem Publicum auch geöffnet werden. An den vielen seltenen Thierbälgen wird von Ausstopfern, die dazu berufen worden, fleißig gearbeitet, um auch die zoologische Sammlung, die sehr merkwürdig ist, bald aufzustellen. Welche hohe Freude für jedes wahrhaft patriotische Gemüth, die verschiedenen hohen Schulen in unserem Staat mit neuem Leben und zu einem neuen Leben emporstreben zu sehen. Gott erhalte den König!

Von ganzem Herzen erfreue ich mich auch Ihres Wohlseyns. Arbeit mit Lust ist die wahre Stärkung der Seele und somit des Leibes. Die Seele ist es, die wie mein göttlicher Freund sagt: *wina ogni battaglia . . .*

Durch raschen Flügelschlag in heiterer Beschäftigung hält sie aber den trägen Leib empor. Leben Sie wohl, mein theurer Freund, der herrliche Frühling gebe Ihnen neuen Muth und neue Lust zur Vollendung des schönen nützlichen Werkes, das Sie mit so vielem Glücke unternommen und begonnen haben.

Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Berlin, den 18. Mai 1811

der Ihrige Uhden.

B ü s c h i n g a n U h d e n (18. Juni 1811):

Eu. Hochwohlgeboren würden schon längst den unter 21. v. M.¹⁾ versprochenen Brief erhalten haben, wenn ich nicht mannigfach im Lande umher getrieben worden wäre und eine bedeutende Masse von Geschäften mir meine Zeit nur zu sehr beschränkt hätte. Jetzt sind mir einige freie Augenblicke vergönnt und ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, Ihnen mein Versprechen zu erfüllen. Auf den gütig besorgten Kupferstich bin ich sehr neugierig und erwarte ihn mit Verlangen; einen Abdruck mit einer neuen kleinen Schrift denke ich Ihnen in kurzem zuzusenden.

Mit dem Vertrauen auf die Sicherheit meiner Kunsturtheile sieht es nicht so fest aus, wie Eu. Hochwohlgeboren zu glauben scheinen. Sehr wohl erkenne ich dasjenige, was mir mangelt, und wenn ich auch mehr Bestimmtheit durch die mannigfache Anschauung erhalte, so fehlt mir

¹⁾ Nicht erhalten.

doch noch unendlich viel, besonders aber auch in der Beurtheilung des Technischen. Darum suche ich mir einen Mahler als Begleiter, wenn es nur irgend seyn kann, immer noch zu verschaffen und bin einige-male so glücklich gewesen, eine solche Begleitung zu erhalten. Daß Ihnen Willmann gefällt, freut mich sehr und doch sahen Sie ihn erst im Kupferstiche, wie anders, wenn Sie ihn im Gemälde selbst sehen, wo er alle Kunst seines reichen Geistes entfaltet. Gewiß ist er edler als Rubens und manche seiner Gestalten sind mit unendlicher Grazie entworfen und ausgeführt. Wie würde ich mich freuen, wenn ich jetzt oder einmal in der Folge Ihnen dasjenige zeigen könnte, das ich zusammen zu bringen so glücklich war. Die Zahl auf dem Kupferstich der Vigilie bedeutet wohl den Tag, an welchem ihr Fest gefeiert wird.

Zu der Bibliothek und den damit verbundenen Sammlungen habe ich ein herrliches Gebäude, das ehemalige Sandstift, welches auch bereits zufolge einer Kabinettsordre Sr. Majestät des Königs diesen Sammlungen geschenkt ist. Es ist nicht zu weit vom Universitätsgebäude entlegen und zu einem solchen Gebrauche vorzüglich geeignet. Auch einen ziemlich guten Gemälde-saal denke ich darin anlegen lassen zu können von 72 Fuß Länge und 30 Fuß Breite, der von oben erleuchtet wird, indem ein zwei Stock hohes Haus durch Durchbrechung des mittleren Bodens und Zumauerung der untern Fenster in einen solchen Saal verwandelt wird, der von drei Seiten durch 12 Fenster erleuchtet wird. So wird durch Vorhänge ein richtiges Licht auf jedes Gemälde gebracht werden können. Der Plan ist bereits von einem Bauverständigen geprüft und leicht ausführbar gefunden worden. Wäre man in Breslau nicht zu sehr knickrig und furchtsam, es könnte etwas wirklich Gutes und Großes gemacht werden, so wird es leider in der Mittelmäßigkeit bleiben, woran unsere Zeit so sehr leidet.

Die Universitätsgebäude sind, wenn sie völlig ausgebaut werden, wirklich treflich, aber Ausbaueung ist durchaus nöthig. Man hat einige Ideen, die mir nicht zweckmäßig erschienen, z. B. daß das Gymnasium, das jetzt im Universitätsgebäude ist, in das Mathias-Stift verlegt werden soll. Dadurch kommen die Universität und das Gymnasium dicht beieinander und dies scheint mir nicht zu taugen. Das Mathias-Stift sollte meiner Ansicht nach bloß zu den naturhistorischen Sammlungen, Wohnungen der Aufseher und andern zur Universität gehörigen Einrichtungen bleiben. Von dem Fortgange und den Einrichtungen der Universität werden Sie so gut unterrichtet seyn, daß ich,

wenn ich auch etwas wüßte, wie ich nichts weiß, Ihnen nicht Neues erzählen könnte. Seit länger als 8 Tagen bin ich schon hier im Kloster Leubus und sitze in dem wahren Paradiese der schlesischen Kunstproduktionen, an dem Orte, wo Willmann lebte und den er so überschwenglich reich geschmückt hat. Heute habe ich schon vierundfünfzig Gallerie-Stücke nach Breslau gesendet und noch mehr als noch einmal so viel sollen dahin gesendet werden. Nächstens werde ich die erste Ausstellung der zur Gallerie bestimmten und gehörig gereinigten Gemälde in Breslau ankündigen, damit die Leute dort wenigstens einen kleinen Vorschmack von der künftigen Größe haben. Nach den Rabalen, die ich in Breslau erfahren habe, verdienen wahrlich die Schlesier nicht, daß man sich so viel um sie bemüht.

Wie soll ich Ihnen die große Menge der Kunstfachen hennennen, die ich hier gefunden habe. Es ist am besten, ich sende Ihnen das Verzeichniß derjenigen, die bis jetzt zurückgesetzt sind, zu denen noch eine bedeutende Anzahl kommen wird. Bemerken muß ich noch, daß die Kirche zu Leubus eine aufgehobene Kirche ist. Derjenige Prälat, unter dem die meisten Sachen angeschafft worden sind, war der Prälat Arnoldus, der große Gönner Willmanns. Dieser Arnoldus war ein Landsmann von uns, indem er ein geborener Spandauer war, was ich mit nicht geringem Vergnügen erfahren habe.

Außer diesen vielen Gemälden befindet sich auch hier ein kleines Zeughaus, in welchem ein ganzer Ritter Harnisch auf seinem geharnischten Pferde, die Rüstung eines zwergartigen Waffenträgers, über 130 alte Gewehre, einige 30 alte Pistolen, alte Degen und dergleichen befindlich sind, welches ich alles mit nach Breslau nehmen werde, aber schon die Besorgung des Transports dieser Sachen ist gemeinhin mit nicht wenig Beschwerlichkeiten verknüpft und besonders auch von hier aus bei der Menge von Sachen und der 6 Meilen großen Entfernung von Breslau. Zum Glück kommt hier noch die Oder zur Hülfe, die dicht am Kloster vorbeifließt.

Kloster Leubus, den 18. Juni 1811

cc.

U h d e n a n B ü s c h i n g (9. Juli 1811):

Eu. Hochwohlgeboren sende Ich mit dem verbindlichsten Dank für die gütige Mittheilung das Blatt der Handschrift des Dante zurück, auf dem ich wirklich manche interessante Lesart, die in manchen Ausgaben nicht sind, gefunden habe. Der Kupferstecher hat zum Unglück,

nachdem er die Platte schon angefangen, ein Augenübel bekommen, was jetzt wohl vorüber, dadurch aber die Arbeit aufgehalten worden ist.

Von Willmanns Meisterhand habe ich zufällig mehrere Werke hier gesehen, unter einigen Gemälden, die der Gh. Reg. Rath Kaufel aus Liegnitz bei sich hatte. Sie haben Recht, daß der Schlesiener edler in seinen Formen ist als Rubens, nicht so in den Ideen und in der Ausführung, in beiden sind sie sich ziemlich gleich. Eine Reise nach Schlesien gehört unter die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens und herzlich soll es mich freuen, von Ihnen in die dortigen Kunstschätze eingeführt zu werden. Heil Ihrem Fleiß, und himmlische Geduld werde Ihnen zu Theil, wenn Ihre Bemühungen nicht überall, wie sie sollten, erkannt werden. Dieß ist das Schicksahl aller Unternehmungen, auch der besten!

Die Idee zu dem anzulegenden Büchersaale ist vortreflich, ein guter Genius begünstige die Ausführung. Sie werden eine herrliche Sammlung von Kunstwerken zusammenbringen. Finden Sie nicht künstliche Schnitzereien in Holz auch in den dortigen Kirchen in Schlesien? Keine Bildhauer-Arbeiten? An den Monstranzen und anderen heiligen Geräthen, an den Meßgewändern keine geschnittenen Steine? Für das Verzeichniß der im Kl. Leubus zurückgesetzten Sachen danke ich Ihnen verbindlichst. Von den überschickten Exemplaren Ihrer Schrift habe ich eine an meinen Freund Böttger in Dresden gesandt, den es wohl sehr erfreut hat.

Zelter werden Sie wohl schon gesehen haben. Ob er viel an recht alter Musik dort finden wird? Sein Aufenthalt kann vielleicht dazu dienen, die Lust zu wahrer Musik, besonders zur Uebung des Gesanges anzuregen. Ob aber den zierlichen Schlesiern sein gediegenes Wesen gefallen, ob er Einfluß haben wird?

Am 29. d. M. denke ich von hier weg zu reisen und die Meinigen von Frankfurt a. M. zurückzuholen, mit ihnen zuvor nach Köln zu gehen und dort von deutscher Kunst noch mehr zu sehen und zu lernen. Kann ich hoffen, noch vor meiner Abreise einige Nachricht von Ihnen zu erhalten? Am 30. August bin ich bestimmt wieder in Berlin.

Leben Sie recht wohl! Mit wahrer Achtung und Freundschaft
Berlin, den 9. Juli 1811 Der Ihrige Uhden.

Der Einfluß der militärischen Umgebung des Knaben Menzel auf den späteren Soldatenmaler

Wolf Marx

Adolph Menzel, Illustrator der Geschichte und Werke Friedrichs des Großen und von Eduard Langes „Soldaten Friedrichs des Großen“, Schöpfer des Armeewerks und der zwölf Holzschnitte von Friedrich dem Großen und seinen Generalen, der Maler der Friedrichsbilder — Soldaten, Soldaten und immer wieder Soldaten! Diese lange Beschäftigung mit militärischen Themen nimmt nicht wunder, wenn man weiß, daß Menzel mitten unter Soldaten aufgewachsen ist. Das Haus, in dem seine Eltern zur Miete wohnten, hatte fast den Charakter einer Kaserne, so sehr, daß man in den Jahren 1826 bis 1828 allen Ernstes daran dachte, es wirklich zu einer solchen umzubauen. Es handelt sich hierbei nicht um sein Geburtshaus „Zur Goldenen Muschel“ in der Albrechtstraße 33/36 im Innern der Stadt, sondern um das Haus „Zum Goldenen Schwert“ in der Nikolaivorstadt an der alten, durch das ehemalige Dorf Tschepine nach Neumarkt und Liegnitz führenden Kunststraße, die seit 1823 Friedrich-Wilhelm-Straße heißt. In den Jahren 1819 bis 1822 ist es, unterbrochen durch einen Brand am 7. Februar 1821, von dem Gastwirt Wolfgang Reithel errichtet worden auf dem Boden der alten Erbscholtisei „Zum Goldenen Schwert“, auf der die Berechtigung zum Bier- und Branntweinauschanf haftete. Es hat mehrmals die Nummer gewechselt (1, 21, 71, 16/18) und 1841 der Schwertstraße, die dort von der Friedrich-Wilhelm-Straße abzweigt, den Namen gegeben und steht noch heute, wenn es auch im Äußern wie im Innern gegenüber dem Zustande zu Menzels Zeiten Veränderungen aufweist. So hat die Fassade ein anderes Gesicht bekommen durch die beiden 1854 zugefügten Balkons im ersten und vor der

Menzelschen Wohnung im zweiten Stock, ferner durch den Neuausbau des im Jahre 1869 abgebrannten dritten Stockwerks und Daches und schließlich durch die vielen Läden, von denen zu Menzels Zeit nur ein einziger bestand, ein kleines Gemölbe nebst Keller für einen Spezereihandel. Im Innern sind später die Treppen mit Ausnahme der Hintertreppe verlegt und die Wohnungen anders eingeteilt worden. Ihre vorige Wohnung in der „Goldenen Muschel“, wo Adolph seine ersten sechs Lebensjahre verbracht hatte, mußten Menzels räumen, weil das ganze Haus 1820/21 von Grund auf neu aufgebaut wurde. Danach werden sie nicht noch einmal in die alte Wohnung gezogen sein, sondern gleich in das Haus in der Friedrich-Wilhelm-Straße.

Es war ein großes Gebäude mit etwa 40 Meter Frontbreite an der Friedrich-Wilhelm-Straße, vier Stockwerken, vielen Fenstern und einem an der linken Giebelseite abgewalmten, mit Flachwerk gedeckten Satteldach. Den größeren Teil des Erdgeschosses und des ersten Stockes nahm die Gastwirtschaft ein, unten mit Restauration, Billardstube, Wirtschaftsräumen und Privatwohnung des Gastwirts, oben mit acht Gastzimmern. In der Mitte des Hauses führte eine zwei-flügelige Durchfahrt in den ungesähr quadratischen, auf drei Seiten von Ställen und Wagenschuppen eingefassten, ungepflasterten Hof mit einem Brunnen in der Mitte. Zwei Torwege im Stall waren Durchgang zu dem dritten Teil des Grundstücks, dem Garten, der die gerade Fortsetzung des Hofes bildete, aber noch etwas länger als dieser war. Von seinen vier Teilen gehörte aber keiner zur Menzelschen Wohnung.

Wo bis vor kurzem noch im Gerhart-Hauptmann-Theater Thaliens Stimme schallte, da knarrten damals die derben Stimmen von Fuhrleuten und Pferdehändlern, die dort besonders zur Zeit der Woll- und Pferdemarkte ausspannten, und von Kürassieren, welche in den Ställen siebenundzwanzig Pferde stehen hatten. Das Erste Schlessische Kürassierregiment hatte damals noch keine Kaserne und war mit Mannschaften und Pferden bei Hausbesitzern in den Dörfern Siebenhufen, Gabitz, Hörschen, Neudorf, Lehmgruben, Herdain und in der Ohlauer-, Schweidnitzer- und Nikolaivorstadt einquartiert, sehr zum Leidwesen der Quartiergeber, welche sich heftig sträubten und immer wieder Eingaben machten zwecks Befreiung von dieser Last. Aber erst im Jahre 1834 wurden sie ihrer ledig durch den Einzug der Kürassiere in die neue Kaserne auf dem Schweidnitzer Anger am Stadtgraben, die spätere Elserkaserne. Da wurde auch das „Goldene

Schwert“ stiller und besonders sein Hof, aber zu Menzels Zeit machte es seinem kriegerischen Namen noch alle Ehre. Wenn die Kürassiere an der Nikolaikirche vorbei durch die kurze Gasse nach der Viehweide nördlich der späteren Einundfünfzigerkaserne zum Exerzieren ritten, mag der Junge manchmal mit ihnen mitgelaufen sein und ihren Übungen zugehört haben, und von den Schießständen daselbst peitschte oft genug der Knall der Schüsse durch die stille Eschepine ins „Goldene Schwert“ hinüber.

Das militärische Treiben im „Goldenen Schwert“ selbst konnte Menzel gut beobachten, wenn er in der väterlichen Steindruckerei, die in einem abgesonderten Räume des Erdgeschosses nach dem Hofe zu untergebracht war, durch eins der beiden Fenster schaute. Und er hielt sich nicht selten dort auf, nahm er doch in dieser Zeit bereits durch Zeichnen an der Geschäftstätigkeit teil. Soviel ihm dies und der mit Rücksicht auf einen von seinem Vater für ihn in Aussicht genommenen wissenschaftlichen Beruf neben der Schule einhergehende Privatunterricht Zeit ließen, hat sich der Knabe vielleicht sogar mit den Soldaten bekannt gemacht, so mit dem Wachtmeister, der, wohl als Futtermeister für die Kürassierpferde, zuerst in einem kleinen Sondergebäude im Hofe gewohnt hatte und nach dessen Abbruch wegen Baufälligkeit im Jahre 1827 ins Erdgeschloß des Vorderhauses neben die Menzelsche Werkstatt gezogen war, oder auch mit den Burschen der im Vorderhause wohnenden Offiziere. Wegen der Möglichkeit, Pferde einzustellen, und der Nähe der Bürgerwerderkaserne mieteten sich damals gern Offiziere, besonders von dem im Bürgerwerder liegenden 11. Infanterieregiment, im „Goldenen Schwert“ ein, so zu Menzels Zeiten von diesem Regiment der Major und Bataillonskommandeur von Dresky und zwei Leutnants von Clausewitz, Neffen des berühmten Militärschriftstellers Carl von Clausewitz. Der eine Clausewitz und ein Hauptmann von Vollgnad, Kommandeur der ersten Schützenabteilung, des späteren Jägerbataillons Nr. 5, wohnten sogar im selben Stockwerk wie Menzels, im zweiten. Daselbe war ebenso wie die übrigen in der Mitte der Länge nach geteilt durch einen Flur mit den Zugängen zu den fünf Wohnungen. Die Menzelsche war mit zwei zweifenstrigen Stuben, einer einfenstrigen Stube und einer einfenstrigen Kammer die größte davon und lag nach vorn heraus in der Mitte, auf beiden Seiten durch je eine Eckwohnung flankiert, von denen die eine der Hauptmann von Vollgnad und die andere die Witwe eines Regierungsrates inne hatten. Menzels gegenüber waren

auf der anderen Seite des Flurs die Eingänge zu zwei kleineren Wohnungen nach dem Hofe hinaus, die an den Leutnant von Clausewitz und einen Lehrer vermietet waren. Vom Flur aus führten zwei Treppen nach unten, die breitere neben der Durchfahrt auf die Straße, die schmalere in den Hof.

Die Haupttreppe sprang Adolph herunter, wenn er zur Schule ging. Er hatte es nicht weit, nur schräg über die Straße, reichlich 100 Meter nach der Fischergasse Nr. 21 in die Elementarschule Nr. 6, in deren Gebäude jetzt die Erste Städtische Haushaltungsschule untergebracht ist. Das schmale, Friedrich-Wilhelm-Straße und Fischergasse verbindende Gäßchen, an dessen Mündung in die Fischergasse das Schulhaus steht, hat später den Namen Schulgäßchen und schließlich Sandergäßchen erhalten nach dem ersten Hauptlehrer der Anstalt, Friedrich Martin Sander, der auch Menzel unterrichtete. Dieser suchte das Talent seines Schülers dadurch zu fördern, daß er 1828 und 1829 Zeichnungen und eine Kunsstschriftprobe des Knaben für die alljährlich im Juni von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im zweiten Stock der Alten Börse am Blücherplatz veranstaltete Kunstausstellung einschickte, wofür die Schlesische Gesellschaft dem Kleinen Künstler im Jahre 1828 „zur Ermunterung“ fünf Reichstaler schenkte. Die erste dieser Einsendungen war eine Kreidezeichnung, eine Kopie der säugenden Tigerin aus dem Rubensschen Gemälde „Die vier Weltteile“ in Wien nach einem heute in einem Exemplar in der Albertina aufbewahrten Steindruck von Vincenz Kininger. Zu der Wahl gerade dieses Gegenstandes mag der Umstand angeregt haben, daß sich in Breslau von dieser Tigerin bereits eine Kopie in Öl (Höhe 109,7 Zentimeter, Breite 135,5 Zentimeter, jetzt im Schlesischen Museum der bildenden Künste) befand, angefertigt in Wien nach dem Original im Jahre 1789 von Karl Bach, dem ersten Lehrer an der Provinzialkunstschule in Breslau. Derselbe besaß eine Sammlung von Kopien alter Meister von eigener Hand und von Originalen deutscher, niederländischer und italienischer Schulen, die er wahrscheinlich in seinem Nebenberufe als Kunsthändler zusammengebracht hatte. Er spielte eine nicht unbedeutende, wenn auch heftig umstrittene Rolle im Kunstleben der Stadt, wirkte bei der Vorbereitung der Kunstausstellungen der Schlesischen Gesellschaft mit, war daher dem Lehrer Menzels, vielleicht sogar dem Knaben selbst bekannt und mag ihnen auch seine Sammlung, in der sich die säugende Tigerin befand, gezeigt haben. Die



Abb. 3: Haus „Zum Goldenen Schwert“, Friedrich-Wilhelm-Straße 16/18,
erbaut 1819/22.

Zeichnung Menzels wurde nach Schluß der Ausstellung im Schulhause aufgehängt und 1892 den Sammlungen des Städtischen Schulmuseums einverleibt. Von den beiden im Jahre 1829 ausgestellten Zeichnungen Menzels war die eine „ein Bildnis nach dem Leben“, vermutlich die Vorlage zu der im väterlichen Unternehmen verlegten Lithographie des Breslauer Fürstbischofs Emanuel von Schimoni-Schimonski (Conrad Buchwald in „Kunstchronik“, 1921, Nr. 45/46, S. 817). Man war also in Breslau an hervorragender Stelle auf das Wunderkind aufmerksam geworden. Im Jahre darauf wurde der Vierzehnjährige gewürdigt, Karel Theodor Gideon von Wallenberg-Pachaly zu zeichnen, den Sohn des Inhabers des altangesehenen Breslauer Handelshauses Pachaly (Zeichnung im Besitz des Schlesischen Museums der bildenden Künste).

Das war kurz vor der Übersiedlung der Familie Menzel nach Berlin, die im April 1830 ausgeführt wurde, um nach Menzels eigenen Worten für ihn die Gelegenheit zu künstlerischer Ausbildung zu gewinnen. Mitbestimmend war vielleicht aber auch der nicht sehr erfreuliche Geschäftsgang der Menzelschen Steindruckerei. Der hatte verschiedene Gründe. Zunächst mangelte es dem Vater Menzels etwas an der richtigen Vorbildung, hatte er doch als Lehrer angefangen und erst 1817 zur Lithographie umgefaltet, welche, wiederum nach Adolph Menzels Worten, damals noch ein unentwickelter Betrieb war. Der erste Steindruck war in Breslau im Jahre 1816 in der Stadt- und Universitätsdruckerei Graß, Barth & Co. hergestellt worden. (Carl Krone, Beitrag zur Geschichte der Begründung der Steindruckerei in Schlesien. Erinnerungen aus dem eigenen Leben. Schles. Provinzialblätter 1866 S. 72, 148.)

Auch die Konkurrenz, anderthalb Duzend Steindruckereien in einer Stadt von 87 000 Einwohnern, mochte sich fühlbar gemacht haben, zumal da die Menzelschen Erzeugnisse künstlerisch nicht eben hoch standen. Einige Proben davon bewahrt das Breslauer Kunstgewerbemuseum, z. B.:

Einlaßkarte zur Breslauer Kunstausstellung von 1821.

Nach Vorlagen lithographierte Bildnisse berühmter Männer.

„Europäisches Lust- und Trauerspiel oder die denkwürdigsten Tage unserer Zeit“, ein Folioblatt mit 55 Darstellungen von geschichtlichen Persönlichkeiten und Begebenheiten, von Napoleons Zug nach Rußland bis zu seinem Tode auf Sankt Helena.

„Romantische Reise durch Schlessien“, ein Folioblatt mit den Stromläufen der Oder und ihrer Nebenflüsse und dicht aneinandergereihten, fünfmarkstückgroßen Ansichten von 87 schlesischen Städten und einem Plan von Breslau in der Mitte.

Unter diesen Umständen wurde es dem Vater Menzels mitunter schwer, die ziemlich beträchtliche Miete aufzubringen. Sie war mit 120 Talern, etwa 1200 Mark nach heutigem Gelde, die zweithöchste im Hause, die des Gastwirts und der Kürassiere natürlich ausgenommen. Er blieb oft mit der vierteljährlich zu erlegenden Miete im Rückstand und zahlte häufig erst nach Androhung der Pfändung. Am 20. Oktober 1828 schritt der Hauseigentümer, die Stadtverwaltung, tatsächlich dazu und versah einen Schreibsekretär, ein Sofa, ein Klavier und einen runden Tisch mit Siegeln, die erst nach erfolgter Mietsabführung entfernt wurden. Aber am nächsten Fälligkeitstermin, dem 1. Januar 1829, war Menzel wieder nicht zahlungsfähig und schrieb folgenden Brief an den Magistrat:

„Schon seit vielen Jahren bin ich Miether und habe jedesmal, ob zwar nicht pünktlich, meine Miethe mit 30 Reichsthalern abführen können, sodaß ich in keinem Rückstand stehe.

Dem ohngeachtet ich viele Forderungen außen stehen habe, so ist es mir dennoch nicht möglich, augenblicklich meine restirende Miethe von 30 Reichsthalern zu erlegen, und ich wage daher die unterthänigste Bitte, mir eine Nachsicht bis Ende Februar zu gewähren, bis dahin werde ich in den Stand gesetzt, dieselbe baar abzuführen. In der Hoffnung, keine Fehlbitte getan zu haben, verharre ich

Eines hochlöblichen Magistrats
unterthänigster

Carl Erdmann Menzel,
Steindruckerei-Besitzer.

Breslau, den 29. Januar 1829.“

Es war jedoch eine Fehlbitte, denn die Stadtverwaltung gab Menzel auf, innerhalb acht Tagen zu zahlen. Zu Ostern dieses Jahres wurde der abgelaufene Mietvertrag nicht erneuert und die Wohnung ausgeben. In der Mieterliste von Johanni 1829 ist Menzels Name gestrichen. Adolph Menzels Kinderzeit vom siebenten bis zum fünfzehnten Lebensjahre zu Breslau im „Goldenen Schwert“, in dem das bunte Tuch eine so große Rolle spielte, war zu Ende. Die unverlöschlichen Eindrücke, die er dort empfangen hatte, aber nahm er, bewußt oder unbewußt, mit hinüber ins neue Leben und Schaffen.

Quellen

Stadtarchiv Breslau:

- Akten des Magistrats zu Breslau betr. das Haus Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 71 (heut 16/18). 19. 3. 6/7/9.
- Akten des Magistrats zu Breslau betr. den Bau der neuen Reuterställe vor dem Schweidniger Tore bzw. der Kürassierkaserne. 39. 5. 4/6/8/9.
- Breslauer Hypothekenbücher, Neumarkt'sches Viertel. G. 21.

Städtisches Verwaltungsarchiv Breslau:

- Akten der Städtischen Feuerzuzietät betr. die Versicherung des Grundstückes Friedrich-Wilhelm-Straße 16/18, Band I.

Städtische Feuerzuzietät Breslau:

- Akten betr. die Versicherung des Grundstückes Friedrich-Wilhelm-Straße 16/18, Band II.
- Akten betr. die Versicherung des Grundstückes Albrechtstraße 33/36, Band I.

Städtische Baupolizeiverwaltung Breslau:

- Akten und Pläne der Städtischen Baupolizeiverwaltung zu Breslau betr. das Grundstück Friedrich-Wilhelm-Straße 16/18 bzw. 71.

Breslauer Hochzeitsfitten am Ausgange der Renaissancezeit

Alfred Rüdler

Am 22. September 1578 feierte in Breslau der 28 jährige Buchdrucker J o h a n n S c h a r f f e n b e r g, durch sein prächtiges, im selben Jahre herausgebrachtes Schlesiſches Wappenbuch noch heute in Ehren genannt, ſeine Hochzeit mit M a g d a l e n a S c h r o m, der Tochter des Fürſtbischoflichen Rates und Breslauer Bürgers S e b a ſ t i a n S c h r o m. Das lateiniſche Epithalamium, das ihm ſein Freund, der ſchleſiſche Dichter H i e r o n y m u s A r c o n a t u s, widmete, hebt ſich eigentümlich ab von den Hunderten und aber Hunderten ſolcher Gelegenheitsdichtungen, wie wir ſie ſeit den Tagen des Humanismus aus aller Welt kennen. Es beſchränkt ſich nämlich nicht auf die üblichen Verherrlichungen des Brautpaares und ſeiner Familien, auf die Glückwünſche und auf die mehr oder weniger geſchmackvollen Andeutungen ehelicher Freuden und Früchte. Der jugendliche Dichter wagt es, den überlieferten Rahmen zu ſprengen, er will zugleich das Bild einer Hochzeit entwerfen, wie ſie das damalige Bürgertum Breslaus feierte: die ritus nuptiales inclytæ urbis Vratislaviae, die Hochzeitsfitten der weitberühmten Stadt Breslau, ſind nach dem Titel ausgeſprochenermaßen der Hauptgegenſtand des Gedichtes. Dieſes wird ſomit zu einer nicht unwichtigen kulturgeſchichtlichen Quelle und baut in farbenreicher Schilderung das Bild auf, das wir uns ſonſt nur aus den Hochzeitsordnungen der Obrigkeit mit ihren gegen den ſteigenden Aufwand gerichteten Einſchränkungen und Verboten verſtandesmäßig abziehen konnten¹⁾.

¹⁾ Curt G e b a u e r, Breslauer Hochzeitsordnungen vom 14. bis ins 18. Jahrhundert: Zeiſſſchr. d. V. f. Geſch. Schlef. Bd. 51 (1917), S. 30—72.

Wie der Verfasser jenes Epithalamiums dazu gekommen war, vom herkömmlichen Muster abzuweichen und den Griff ins volle Leben zu wagen, danach brauchten wir an sich kaum zu fragen; denn wir haben in Hieronymus Arconatus eine dichterische Vollnatur vor uns, den Abkömmling einer Künstlerfamilie, dem seit früher Jugend künstlerisches Gestalten Lebensbedürfnis war. Es ist aber doch wahrscheinlich, daß ihn im vorliegenden Falle das klassische Vorbild auf den besonderen Weg gebracht hat. Ein Blick auf die fünfzeiligen Strophen mit ihrem Glykoneischen Rhythmus zeigt sogleich, daß das bekannte Hochzeitslied des Catull (Carm. 61) Anregung und Anhalt gegeben hat. Und der römische Dichter hat eben hier schon einmal die Huldigung vor dem Hochzeit feiernden Patrizierpaar mit der Schilderung des hochzeitlichen Vorganges künstlerisch verwoben. Auf diesen Grundzug jedoch und auf die Versform beschränkt sich die Anlehnung des neueren Dichters; in der Ausgestaltung des Gegenständlichen geht er durchaus eigene Wege, wie schon der erweiterte Umfang seines Werckens beweist (360 Verse gegen 231 bei Catull). Er schildert keine römische, sondern eine echt Breslauische Hochzeit in aller Sachlichkeit. Das erschließt sich allerdings erst beim eingehenderen Lesen; man darf sich durch das immer wiederholte „o Hymen Hymenae“, durch die Anrufung der antiken Gottheiten der Liebe und Ehe nicht irre machen lassen: wir sind mitten im bürgerlichen Breslau einer Zeit behäbigen Wohlstandes.

Srißch wie der Morgen seht das Gedicht ein: früh am Tage sollen die Jünglinge und Jungfrauen aufstehen, das Hochzeitshaus mit Laub und Blumen zu schmücken. Während sie am Werke sind, hat der Dichter Zeit, uns mit dem verlobten Paare bekannt zu machen. Beide sind von guten und frommen Eltern, beide wohlgefitet, gläubig und gebildet. Des Bräutigams Beruf gibt Anlaß, Artiges über die Wichtigkeit der Druckerkunst zu sagen, und von da fällt auch ein Abglanz des Rühmens auf die gute Stadt Breslau als Gönnerin der Wissenschaften und Künste¹⁾.

¹⁾ Nicht weniger als 4 Strophen sind diesem in einem Hochzeitsgedichte nicht gerade unbedingt erwarteten Lobliede der Stadt gewidmet. Man darf wohl dem Dichter die Absicht einer *captatio benevolentiae* unterlegen. Einem gedruckten Hochzeitscarmen war eine gewisse Öffentlichkeit, wenigstens in den humanistisch gebildeten Kreisen der Stadt, gesichert, und Arconatus konnte hoffen, daß sein Gedicht auch von diesem oder jenem Ratsmitgliede gelesen würde, dadurch konnte er

Nachdem Haus und Tür geschmückt sind, stellt sich der Stadtpfeifer (choraula) mit seinen Gefellen ein; Musik von Pfeifen und Trommeln verkündet der Stadt in drei Absätzen den festlichen Tag. Nun ist es Zeit, daß die Hochzeitbitter (ministri) die Gäste zusammensuchen. Die Wahl des lateinischen Wortes scheint zu bestätigen, was die H. O. von 1573 den Angehörigen der Bürgerschaft an die Hand gibt: nämlich sich der Ausreuter des Rates, der „reisigen Diener“, als Hochzeitbitter zu bedienen, nachdem der alte Brauch, junge Gefellen bürgerlichen Standes hierzu zu bestimmen, unbeliebt geworden war¹⁾. — Inzwischen ist der Brautputz beendet worden, von dem wir trotz ausdrucksvoller Wiederholung im Grunde nicht viel erfahren; es heißt nur, daß die Braut ihr Haar geschmückt hat und am Nieder mit Edelsteinen prangt. Aus den Hochzeitsordnungen wissen wir, daß ihr Hauptschmuck der Brautkranz war, aus Blumen und vergoldeten Zieraten; den Myrtenkranz kennt man noch nicht, und ebenso wenig ist vom Brautschleier die Rede. Bildliche Darstellungen aus dem 16. Jahrhundert zeigen die Braut in der Tat nur an der Brautkrone — zu einer solchen mochte der Kranz sich leicht umgestalten — kenntlich. Nun strömen durch die weit geöffnete Tür die Gäste, zuerst die Junggesellen, stattlich von Ansehn, kraftvolle Gestalten, kriegerisch hängt dem einen das Schwert an der Seite. Damit hat sich der Dichter augenscheinlich selbst gezeichnet; er allein als Soldat durfte die Waffe auch ins Hochzeitshaus und in die Kirche mitnehmen, während die H. O. von 1565 dies den Bürgerjöhnen untersagte. Es folgen die Jungfräulein, vom Dichter mit den zierlichsten Beiworten bedacht. So ist nun die junge Welt im Hochzeitshause versammelt; es ist inzwischen Mittag geworden. Da ruft die Trommel zum Tanze! Es war tatsächlich alter Brauch, sich vor dem Kirchgang auf das Tanzhaus zu begeben; die H. O. von 1579 schrieb dies geradezu vor, um die Tanzlustbarkeit besser auf den ganzen Tag zu verteilen; am Abend sollten dann

sich vorteilhaft in Erinnerung bringen. Es ist nicht bezeugt, aber doch höchst wahrscheinlich, daß er sich in jener Zeit um eine Anstellung bei der Stadt Breslau bemüht hat, als er nach einem Jahrzehnt abenteuernden Schüler- und Soldatenlebens in sein Vaterhaus zurückgekehrt war, um sein Lebensschifflein von nun an in ruhigere Bahnen zu lenken. Da seinem Bemühen hier in Breslau anscheinend kein Erfolg beschieden war, verließ er Anfang 1579 die Stadt für immer und wandte sich nach Wien; dort ist es ihm später auch geglückt, bei der kaiserlichen Verwaltung unterzukommen.

¹⁾ Gebauer S. 50.

die Verheirateten den Vorrang haben¹⁾. Die Tanzstätte für die Bürger aber ist der Remter des Rathhauses; ganz bestimmt liegt sie auch im vorliegenden Falle a u ß e r h a l b des Hochzeitshauses, wie aus der Schilderung des Zuges der jungen Leute hervorgeht: sie sind umdrängt von der schaulustigen Menge, die der Ratsdiener immer wieder zurückdrängen muß. So geht es durch die Straßen, die kleinen Jungfräulein an der Spitze, die größeren folgen, zuletzt schreitet die Braut inmitten zweier Brautführer. Sobald die Junggesellen, ebenfalls in geschlossenem Zuge, eingerückt sind, sollen die Ratsdiener die Tür schließen, um Unberufene fernzuhalten.

Wo bleibt aber der Bräutigam? fragt nun das Gedicht. Er hat sich in seiner Wohnung ebenfalls zum Feste gerüstet und zunächst die älteren der geladenen männlichen Gäste empfangen, die mit Imbiß und Morgentrunk bewirtet werden. Hier hat er die förmliche Botschaft der Braut abgewartet, daß sie ihn nach vollendetem Tanze nunmehr zum Kirchgang auffordere. Schon erscheinen vom Tanzboden auch die



Abb. 4: Trauung v o r der Kirchentür.
Aus einer in Frankfurt a. d. Od. 1577
gedruckten Hochzeitschrift.

¹⁾ Gebauer S. 53.

Junggesellen, um ihn feierlich zu geleiten, und so begibt sich der Bräutigam an der Spitze der männlichen Hochzeitsgesellschaft zur Kirche, wo inzwischen die Braut ebenfalls eingetroffen ist, diesmal nicht mehr von den Brautführern, sondern von drei „Müttern“ geführt. Nachdem sich das Brautpaar vereinigt hat, naht der Priester mit weißer Stola¹⁾. Es geht aus der weiteren Darstellung nicht hervor, ob die eigentliche Trauhandlung sich vor der Kirchentür, also in aller Öffentlichkeit abspielt, wie es um die Mitte des Jahrhunderts noch allgemeiner Brauch war, worauf sich dann die Feier in der Kirche anschloß. Jedenfalls erwähnt Arconatus von einer solchen Zweiteilung nichts, wie er denn überhaupt hier auf eine rein sachliche Schilderung verzichtet; seine persönlichen, freundschaftlichen Gefühle drängen sich ihm bei dem herzbeweglichen Anblick des jungen Paares, das sich fürs Leben verbinden will, einfach in den Vordergrund. Er möchte der in jungfräulicher Scham bangenden Braut Mut zusprechen: in neue und erhabene



Abb. 5: Trauung in der Kirche.
Aus einer von Crispin Schaeffenberg in Breslau
1574 gedruckten Hochzeitschrift.

¹⁾ Die Trauung fand in der Elisabethkirche statt, wie die Traubücher dieser Kirche besagen!

Rechte tritt sie durch die Eheschließung ein; treue Liebe wird beide vereinen, wie den Efeu mit dem Baumstamme — das Bild ist dem von Catull an der gleichen Stelle gebrauchten ähnlich —, nur der Tod wird sie voneinander scheiden können¹⁾. Dem zum Unterpfande empfängt sie von dem Bräutigam den goldenen Ring, das Sinnbild der nicht endenden Treue. Gleiches bedeutet der Kranz aus roten Blumen, den sie ihrerseits dem Bräutigam schenkt, und ihrer beiden verschlungene Hände. Die Feier ist zu Ende. Unter Musikbegleitung begibt sich der Zug zum Hochzeitshause zurück, das der Neuvermählte nun erst betritt. Ungefäumt setzt man sich zum Mahle. Nachdem man sich die Hände mit duftendem Wasser bespült hat, spricht man den leckeren Speisen zu, die der Koch mit seinen Gesellen aufträgt. Die Braut sitzt an einem Tafelende, neben ihr aber nicht der Bräutigam, sondern zu beiden Seiten wieder die Brautdiener, die ihr vorzulegen und einzuschicken haben. Die Jungfrauen bilden mit den Junggesellen bunte Reihe, wobei zu bemerken wäre, daß nach den Angaben der Hochzeitsordnungen diese in der Minderzahl zu sein pflegten, so daß es Brauch war, die Junggesellen je zwei Fräulein führen zu lassen. Getrennt von ihnen, vielleicht sogar in einem anderen Raume, haben die verheirateten Paare ihren Platz. Man schmaust, trinkt, scherzt und küßt. Wenn der Tag sich neigt, rufen Flöten und Pauken wiederum zum Tanze. Paarweise treten sie an, die Braut wieder zwischen ihren Brautführern, ihr folgt der Bräutigam, zwei verheiratete, erfahrene Frauen führend, endlich die Väter mit den Müttern. So bewegt sich der Zug abermals aufs Tanzhaus. Den ersten Ehrentanz hat der Neuvermählte mit der jungen Frau, den zweiten die Verheirateten, den dritten das junge Volk. So tanzt, singt, spielt man, bis die Abschiedsstunde schlägt; schon stehen die fackeltragenden Knaben bereit, die Braut heimzuleiten. Die Hochzeitsfackeln sind uns von den antiken Hochzeiten her eine sehr geläufige Vorstellung; wir können aber glauben, daß sie hier vom Dichter nicht nur in Nachahmung seiner klassischen Vorbilder eingeführt worden sind: sie waren auch im Breslau jener Zeit eine Notwendigkeit, weil es ja noch keine Straßenbeleuchtung gab. Die Hochzeitsordnungen wissen auch immer wieder davon zu sagen, da unvorsichtiges Umgehen mit den Fackeln

¹⁾ Der Tod löste die Ehe schon nach nicht allzu langer Zeit, da Johannes Scharffenberg 1586 im 36. Jahre starb; die junge Witwe heiratete am 2. Februar 1589 den Buchdrucker Georg Baumann und wurde durch ihn die Stammutter der bekannten Druckerfamilie.

der Feuerpolizei oft genug Not machte⁷⁾. Die Heimführung der Braut ist vollzogen, weinend hat sie von ihren Eltern, ihren Gespielinnen Abschied genommen und betritt nun zagend das eheliche Gemach. Wiederum redet sie der Dichter tröstend an, mit dem Catullschen „Flere desine“: es beginnt ja die Nacht der Liebe. Mit der Andeutung ihrer Freuden kehrt er deutlicher zu dem Stil seines Vorbildes zurück, er faßt sich aber im ganzen kürzer und geschmackvoller als der Römer; in gewählter Bildersprache und mit vornehmer Zurückhaltung behandelt er einen Gegenstand, in dessen lüsterner Ausmalung sich die Barockdichter der Folgezeit nicht genug tun konnten. Seltsam persönlich wirkt wieder der Stoßseufzer, der das Gedicht abschließt: während der Freund am Ziele seiner Wünsche angelangt ist, treibt ihn, den Dichter, das ungestillte Sehnen, die „saeva cura puellae“ weiter um.

Nicht ganz so inhaltsvoll, aber doch lebhaft genug, ist das Bild einer Breslauer bürgerlichen Hochzeit, das im Jahre 1615 ein Schüler des Elisabetans entwarf, womit er einem seiner Lehrer zu dessen Ehrentage eine dichterische Gabe widmen wollte. Als der Magister *Jeremias Eschonder*, Lehrer am Elisabetan und Prediger an St. Barbara, am 12. Oktober des genannten Jahres seine Hochzeit mit Jungfrau *Susanna Steinland* feierte, ließen seine zahlreichen Gönner und Freunde ihre Glückwünsche bei Baumann in einem 12 Blatt starken Heftchen drucken; an letzter Stelle bringt der Schüler *Lorenz Stark* aus Brieg in einer lateinischen und einer griechischen Elegie seinen Beitrag; jene enthält in 114 Versen das hochzeitliche Gemälde, wobei man, wie bei Arconatus, wohl dichterische Vorschau auf das erst zu feiernde Fest annehmen muß.

Nach einem überschwenglichen Lob des tugend samen Weibes geht der junge Poet über zu der üblichen Verherrlichung der Braut und des Bräutigams; namentlich diesem, seinem Lehrer, weiß er nicht genug Vorzüge des Leibes und Geistes beizulegen. Während er so beide Verlobte anzureden scheint, hat sich draußen auf der Gasse⁸⁾ das Heer der alten und jungen Zuschauer eingefunden; denn bei einer Hochzeit gibt es immer etwas zu sehen. Da erscheinen Herren vom Räte, Vertreter der Patronatsbehörde der Schule, da ist die Reihe der befreundeten Geistlichen, da das würdige Kollegium des Gymnasiums. Alle

⁷⁾ Gebauer S. 56.

⁸⁾ Das Hochzeitshaus war vermutlich das des Stiefbruders der Braut, die nach dem Traubuch von St. Elisabeth bei jenem wohnte, auf der Nikolaistraße; die Trauung ist ebenfalls bei St. Elisabeth.

Ipreden den Neuvermählten in wohlgefezten Worten ihre Glückwünsche aus. Eine andere, nicht minder anziehende Gruppe bilden die Mädchen, die jungen Frauen und die Mütter; sie sind reich mit Gold und edlen Gesteinen geschmückt. Eine gehobene, festliche Stimmung beseelt alle, da sie dem Brautpaar in echter, freundschaftlicher Liebe zugetan sind, und mitten unter ihnen ist Christus, der hohe König des Olympts (!), er hört ihre frommen Gebete, die des Himmels Segen auf den geschlossenen Bund herabflehen.

Dann seht sich der Festzug zur Kirche in Bewegung, von freudigem Zuruf der schauenden Menge begrüßt, die die Straßen umsäumt. Die Ordnung des Zuges ist die uns schon bekannte: voran gehen wieder die Jungfrauen, mit goldenen Kränzen geschmückt, ihnen folgt die züchtige Braut; dahinter in geschlossenem Zuge die Schar der Männer mit dem Bräutigam. Durch die weit geöffnete Pforte tritt nun die Hochzeitsgesellschaft in die Kirche ein — der alte Brauch der Trauung vor der Kirchentür ist danach zu jener Zeit bestimmt nicht mehr in Übung —, der Sängerkhor stimmt ein herrliches Lied an; die Braut schreitet zum Altare und wird hier nach alter Weise dem Bräutigam zugeführt, während die Festteilnehmer sich auf den teppichbelegten Sesseln niederlassen. Alle lauschen nun der Trauredede, deren Leitgedanken der junge Dichter sich gar nicht übel selbst zurechtgelegt hat; denn daß er sich die Predigniederschrift des Geistlichen so lange voraus hätte erbitten können, ist doch wohl nicht anzunehmen. Gott selbst hat im Paradiese mit dem ersten Menschenpaare die Ehe eingesezt, zwei Leiber sollen in keuschem Bunde eins sein, dann wird Gottes Gnade auch den aus dem Paradiese Ausgestoßenen die Mühsale des Lebens und das harte Muß der Arbeit erleichtern und schließlich dem menschlichen Tun tausendfältigen Segen geben. Gottes Wille ist es, daß die Menschheit fortzeugend sich mehre, auf daß die Zahl der Gläubigen zunehme. Dieser Trauredede und der vollzogenen Trauung, über deren einzelne Förmlichkeiten leider nichts gesagt wird, schließen sich wieder die Wünsche der Versammlung an, die an heiliger Stätte wohl nur in stillem Gebet ausgedrückt werden: Lebet, des göttlichen Gesetzes eingedenk; möchte nichts euren Bund trennen und Gott das Geschick eures Hauses segnen, möge erwünschter Kindersegens das Glück eurer Ehe vollenden!

Der Zug kehrt zum Hochzeitshause zurück. Jetzt gibt man sich den Freuden des Bacchus und der Ceres hin, wobei jedoch des rechten

Mafes nicht vergessen werden soll, wie der Herr Primaner altflug hinzusetzt. Festlicher Reigen beschließt den Tag. Wenn die holde Nacht kommt, verabschiedet man das junge Paar; darum schweige jetzt die Muse; was noch zu tun ist, wird Hymen selbst, der purpurne, lehren.

Der weltlich frohe Abschluß der Hochzeit ist vom Dichter ganz kurz, in nur 6 Versen abgetan, eine Selbstbeschränkung, die alle Anerkennung verdient, die allerdings auch dem Schüler wohl anstand und sicherlich den Beifall des lateinisch verstehenden Teiles der Gesellschaft gefunden hat.

Es ist, wie man gesehen hat, bei der Hochzeit Tschonder sehr viel einfacher zugegangen als bei der erstgeschilderten; vor allem ist der Mittagtanzen vor der Trauung und die Bewirtung beim Bräutigam weggefallen; auch scheint man sich zum Abendtanzen nicht aufs Rathaus begeben zu haben, wodurch sich die Heimholung des jungen Paares bei Fackelschein erübrigte. Wir werden diese Beschränkungen nicht einer allgemeinen Vereinfachung der städtischen Sitten zuzuschreiben brauchen; denn von einer solchen künden die auch im 17. Jahrhundert immer wieder notwendig werdenden Hochzeitsordnungen noch nichts. Erst die Nöte des großen Krieges griffen immer stärker auch in das Privatleben der Bürger ein, wie namentlich die Hochzeitsordnung vom 8. Mai 1634 beweist¹⁾. Wir befinden uns beim Magister Tschonder in einer bescheideneren Umwelt als bei dem Drucker Scharffenberg, dem der Fürstbischöfliche Rat als Schwiegervater die Hochzeit ausrichtete, und daß der Aufwand bei den Hochzeiten je nach den gesellschaftlichen Schichten verschieden war, lassen auch die obrigkeitlichen Ordnungen, die ganz von der ständischen Auffassung des Gemeinwesens beherrscht sind, deutlich erkennen. Rein kulturgeschichtlich gesehen, zeigen beide Hochzeiten in ziemlich gleichen Wesenszügen das Schlusergebnis einer längeren Entwicklung. Aus den urtümlich germanischen Rechtsformen der Eheschließung hat sich vom Ausgange des Mittelalters ab, durch die immer stärker zur Geltung gebrachte Mitwirkung der Kirche — besonders seit dem Tridenter Konzil —, jene Form herausgebildet, die geistliche und weltliche Bestandteile harmonisch vereint und die in der Hauptsache bis zur Gegenwart Geltung behalten hat. Noch immer aber erkennen wir bei jenen bürgerlichen Breslauer Hochzeiten die drei von Urzeiten her zur Eheschließung für erforderlich erachteten, zeitlich voneinander getrennten Rechtshandlungen der **V e r l o b u n g**.

¹⁾ Gebauer S. 60.

der A b e r g a b e der Braut und der H e i m f ü h r u n g. Die V e r l o b u n g, die feierliche Eheversprechung vor Zeugen, der die notwendigen privatrechtlichen Abmachungen vorangegangen waren, begründete an sich bereits die volle Rechtsgültigkeit der Ehe. Ihr folgte die A b e r g a b e, die (Anver)trauung der Braut an den Bräutigam; sie geschieht in der neueren Zeit nur noch durch den Pfarrer vor oder in der Kirche, seltener im Hause. Diese Rechts-handlung der Abergabe drückt sich bei den geschilderten Hochzeiten noch immer darin deutlich aus, daß Braut und Bräutigam in g e t r e n n t e m J u g e zur Kirche gehen und erst dort einander zugeführt werden. Es ist aber festzuhalten, daß die kirchliche Trauung auch damals nur eine fromme Übung ist, auf die die Kirche strenge hält, die sie aber nicht erzwingen kann; Rechtskraft wohnte ihr nicht inne. Dieser Rechtszustand ist von der neueren Gesetzgebung, als sie die Verhältnisse des Personenstandes regelte (1875), zugrunde gelegt worden: die bürgerliche, standesamtliche Trauung, die an die Stelle der alten „Verlobung“ vor Zeugen gesetzt worden ist, gibt allein der Ehe die rechtliche Gültigkeit; die kirchliche Trauung ist der freien Entschließung der Ehegatten überlassen und zu einer reinen Angelegenheit der Kirche gemacht worden, wie sie es schon seit dem Mittelalter war. Die H e i m f ü h r u n g endlich beschließt in jedem Fall den Haupttag der Hochzeitsfeierlichkeiten; durch sie ist die Braut endgültig aus dem Verbande des väterlichen Hauses losgelöst. Mit dem Beilager ist die Ehe vollzogen. In den bürgerlichen Kreisen des 16. Jahrhunderts ist, wie unsere Beispiele gezeigt haben, das Beilager oder die „Zulegung“ kein gesondert behandelte Teil des Hochzeitsfestes mehr. Von N a c h h o c h z e i t e n, die bekanntlich auf dem Lande noch länger als in der Stadt im Schwange waren und die oft zu tadelnswerten Übertreibungen führten, geben beide Gedichte keine Andeutung; wir brauchen daraus nicht zu schließen, daß sie bei der städtischen Bürgerschaft bereits abgeschafft gewesen wären. Es liegt eben im Wesen des Gelegenheitsgedichtes — mehr wollten beide Werkchen nicht sein —, daß es mit dem Höhepunkt des Festes, dem Beilager, abschloß.

Zur Geschichte der Breslauer Geselligkeit bis zum Dreißigjährigen Kriege

Curt Gebauer

„Der glänzendste Vertreter des Rittertums, den Schlesien aufzuweisen hat“, war der Piastenherzog Heinrich IV. von Breslau (1266–90). Auf ihn, vielleicht jedoch auch auf seinen Vater Heinrich III. oder seinen Vetter und Nachfolger Heinrich V., bezieht sich ein Bild in der jener Zeit entstammenden Manessischen Liedersammlung, das uns den Herzog Heinrich von Pressela zeigt, wie er auf seinem Streitroß sitzend und von seinen Vasallen und Dienern umgeben, auf dem Turnierplatz den Siegerkranz aus der Hand einer edlen Frau empfängt. An seinem Hof erfreuten ritterliche Sänger wie der Tannhäuser die höfische Gesellschaft, und auch er selbst gilt als Minnedichter¹⁾.

Im 14. Jahrhundert herrschte in Breslau ein reges höfisch-ritterliches Treiben unter dem Kaiser Karl IV., der sich gern dort aufhielt, und dessen Gönnerschaft die Stadt ihre hohe mittelalterliche Blüte zum guten Teil verdankte. Neben den in der Kaiserburg verweilenden Reichsfürsten, schlesischen Herzögen und Rittern nahmen auch die Breslauer Ratsherren mit ihren Frauen und Töchtern bereits teil an den festlichen Veranstaltungen, an Turnieren, Banketten und höfischem Tanz, denn der Kaiser war ein Freund der Bürgerschaft, die ihm manche Privilegien verdankte. Zum Jahre 1378, Karls Todesjahr, vermerkt Nikolaus Pol in den „Jahrbüchern der Stadt Breslau“ rühmend: „Durch Gottes gnädigen Segen ist die Stadt Breslau zu einer

¹⁾ C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Bd. 1, 1884, S. 99 ff. Vgl. jedoch Konrad Wulke, Der Minnesänger Herzog Heinrich von Pressela (Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles., Bd. 56, S. 1 ff.).

lößlichen, schönen und herrlichen Stadt worden, die es den besten Städten in Italia gleich thut“¹⁾). Selbst noch im folgenden Jahrhundert, da im Reiche der politische Zerfall sich schon drohend bemerkbar machte, verstand die ritterliche Gesellschaft bei Anwesenheit des Herrschers in Breslau sich vortrefflich zu unterhalten. Im Jahre 1438 weilte König Albrecht II. als erster Habsburger mit seiner Gemahlin Elisabeth in Breslaus Mauern. Zu dem Fest im Rathause, das der König gab, waren auch wiederum die vornehmen Bürgerfrauen und ihre Töchter geladen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine „wunderliche finstere Mette“ gesungen, ein nicht ganz passender musikalischer Scherz, der wohl beweist, wie gelegentlich die derbe Ausgelassenheit der Zeit die Schranken konventioneller Sitte durchbrechen konnte²⁾). Als 1469 Stadt und Land dem Ungarnkönig Matthias Corvinus huldigte, wollte das festliche Treiben wiederum kein Ende nehmen, wie der Chronist Peter Eschenloer berichtet. „Die königliche Gnade führte zu Breslau mit seinen gehuldeten Fürsten vil fröliche Tage mit Tenzen, darinnen nichts anderes denn Jucht geübet ward. Täglichen war Stechen und Rennen, auch ofte der König selbst“³⁾). Das Buch von Finck über die Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau⁴⁾ bietet umfassendes Material aus den Quellen für die geselligen Veranstaltungen bei den Fürsteneinzügen von der Höhe des Mittelalters bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Sie verliefen nicht immer ganz harmonisch. Bei der Anwesenheit des minderjährigen Ladislaus Posthumus im Winter 1454 endete ein Turnier infolge des Ungefühms der beteiligten Ritter mit einem gefährlichen Streit zwischen den unterliegenden tschechischen Herren und ihren Gegnern, der nur durch das entschlossene Eingreifen des brandenburgischen Markgrafen Albrecht Achilles im letzten Augenblick geschlichtet wurde, als schon die erzürnten bürgerlichen Zuschauer die Schranken des Platzes zu stürmen begannen⁵⁾). Die Sitte, mit scharfen Waffen zu kämpfen, die noch im 16. Jahrhundert hier und da zu bedauerlichen, die Festesfreude störenden Zwischenfällen führte, kam in späterer Zeit, wie bekannt, ab-

¹⁾ N. Pol, Jahrbücher, herausg. von Büsching, 1813, Bd. 1 S. 136.

²⁾ E. Finck, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau, 1897, S. 32.

³⁾ P. Eschenloer, Geschichten der Stadt Breslau (1440—1479), herausg. von G. Kunisch, 1827/28, Bd. 2 S. 168.

⁴⁾ Vgl. Anm. 3.

⁵⁾ Finck, S. 37.

Man focht später nur noch mit stumpfen Waffen und veranstaltete im 17. Jahrhundert sogenannte „Kopfsrennen“, bei denen hölzerne Mohren- oder Türkenköpfe ein besonders beliebtes Ziel waren, Ringelrennen oder „Spießbrechen nach der Quintan“¹⁾.

Zur Pflege der Turniere und Reiter Spiele, aber auch zur Erhaltung höfisch-adliger Art überhaupt, schlossen sich die Ritter in bestimmten, landschaftlich begrenzten Bünden oder Orden zusammen, zumal im deutschen Westen und Süden. Auch im Osten scheint diese Sitte nicht unbekannt gewesen zu sein, doch mangelt es für Schlesien fast ganz an quellenmäßigen Zeugnissen. Wenigstens ein solcher Orden aber ist hier bekannt geworden, die nach Angabe des uns erhaltenen Stiftungsbriefes vom 7. August 1413 zu Liegnitz von 6 schlesischen Fürsten und 24 Herren und Rittern gegründete Rittergesellschaft „vom Rüdenbande“ (Kodinband). An der Spitze stand damals der Bischof Wenzel von Breslau, ein geborener Herzog von Liegnitz-Brieg. Nach dem Stiftungsbrief sollte einmal im Jahr am Sonntag nach Martini abwechselnd in Liegnitz und in Görlitz „Hof gehalten“, d. h. ein Turnier veranstaltet werden, doch stand es den Fürsten und ihren Ältesten frei, die Höfe auch in andere schlesische Städte zu verlegen. Ob auch in Breslau von der Gesellschaft turniert worden ist, konnte ich nicht feststellen, doch kann man es wohl annehmen. Die „Höfe“ dauerten von Sonntag bis Mittwoch und schlossen mit einer kirchlichen Feier und Seelenmesse. Das Abzeichen der Gesellschaft, an dem die Mitglieder wohl eine naive Freude empfanden, mußte bei Geldbuße immer getragen werden²⁾. Aus dem 17. Jahrhundert sind dagegen noch einige andere schlesische Rittergesellschaften bekannt geworden, deren Wirkungskreis sich zu Zeiten wohl auch auf Breslau erstreckte. So z. B. der Orden des Totenkopfes, gestiftet 1652 vom Herzog Sylvius Nimrod von Württemberg-Oels. Dem schon von der italienischen und französischen Sitte beeinflussten Zeitgeist entsprechend, sollten wohl im Gegensatz zu den grobianischen Manieren jener Jahrzehnte die Mitglieder „sich aller ungeziemenden Lust und Appigkeit, es sei im Banket-

¹⁾ D. Gomolke, Kurzgefaßter Innbegriff unterschiedlicher Merkwürdigkeiten von der Stadt Breslau, Brieg. 1731/33, Teil 3 S. 178/80. Quintan nannte man eine hölzerne Figur, nach der man mit der Lanze stach.

²⁾ H. Markgraf, Über eine schlesische Rittergesellschaft vom Anfange des 15. Jahrhunderts. In: Kleine Schriften zur Geschichte Schlesiens und Breslaus, 1915, S. 81 ff.

tieren, Tänzen oder anderer dergleichen Kurzweil, gänzlich enthalten“⁹⁾).

Wie wir bereits sahen, lernte eine andere soziale Klasse, das Patriziat, die durch Reichtum, Ansehen und öffentliche Geltung hervorragende Oberschicht der Kaufmannschaft, deren Reihen die ratsfähigen Geschlechter entstammten, auch in Breslau schon im 14. Jahrhundert den Höfen und dem Adel ihre geselligen Sitten ab. Der diplomatische und gesellschaftliche Verkehr mit den Fürsten und der Ritterschaft war die beste Schule, und die dadurch erworbene höhere gesellschaftliche Bildung, die Nachahmung adliger Sitten, zu denen höfischer Tanz, zierliche Unterhaltung mit den Frauen, reichere Kleidung und Lebenshaltung und Ritterspiele gehörten, verbreiterte immerhin die Kluft zwischen dem höheren Bürgerstande und den Kreisen der geringeren Bürger, den zünftigen Handwerkern. Die übermütigen Patriziersöhne dachten um 1570 sogar ernstlich daran, ihre politischen und gesellschaftlichen Vorrechte in einer Art von „Goldenem Buch“ festzulegen, wie es die Republik Venedig besaß, ein Plan, der den gewiß nicht unberechtigten Spott des berühmten Breslauer Stadtarztes und kaiserlichen Leibarztes Erato von Crafftheim erregte, der da meinte, daß die Großväter so mancher dieser Ehrgeizigen noch in den Niederungen des Volkes gelebt hätten¹⁰⁾. Die Abgeschlossenheit des Patriziats, d. h. der plutokratischen Oberschicht der Kaufmannschaft, mag freilich in Breslau geringer gewesen sein als in anderen deutschen Städten, z. B. in Nürnberg, weil hier eine streng korporative Organisation des Patriziats, wie Pfeiffer meint, fehlte, und die Quellen darüber nichts vermelden, daß bei dem Tanz im oberen Remter des Rathauses, an dem nur die städtische Oberschicht teilnahm, ein formeller Abschluß des Patriziats stattgefunden hätte¹¹⁾. Daß die oberen Räume des Rathauses tatsächlich nur den „Reichen“ zu ihren Festen offenstanden, bezeugt Barthel Stein um 1512 mit den Worten: „Suprema (i. e. concameratio) atrium patens habet, quod opulentiorum choreis patet“¹²⁾. Übrigens

⁹⁾ P. Bretschneider, Schlesijsche Gesellschaftsorden. In: Schlesijsche Monatshefte, Jahrg. 2 (1925) S. 337 ff.

¹⁰⁾ J. S. H. Gillet, Erato von Crafftheim und seine Freunde, 1860, Bd. 2 S. 214. H. Siegel, in: Schlesijsche Lebensbilder, Bd. 4 (1931) S. 124 ff.

¹¹⁾ O. Pfeiffer, Das Breslauer Patriziat im Mittelalter, 1929 (Darstellungen und Quellen zur Schlesijschen Geschichte, Bd. 30), S. 285.

¹²⁾ Nach Barthel Stein, Beschreibung von Schlesien und seiner Hauptstadt Breslau, herausg. von Marckgraf, 1902 (Scriptores rerum Silesiacarum, Bd. 17, lateinisch und deutsch). Pfeiffer S. 285 Anm. 4.

herrschte in den reichen patrizischen Kreisen Breslaus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon ein lebhafter Drang nach Nobilitierung, dem der ewig geldhungrige Wiener Hof sehr gern nachgab. Die herrschenden Ratsfamilien waren auch damals tatsächlich zum Teil bereits geadelt. Jedoch setzte es der alte Bürgerstolz durch, daß noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts kein Ratsmitglied das verlehene Adelsprädikat führen durfte; dieses Verbot wurde erst 1656 aufgehoben¹¹⁾.

Zwischen Adel und Patriziat auf der einen und zünftiges Bürgertum auf der anderen Seite schob sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine neue, das Privileg höherer gesellschaftlicher Stellung beanspruchende soziale Schicht ein, die Humanisten. Dem Mittelalter hatte die ständische Gliederung des Volkes als gottgewollte und deshalb unabänderliche Ordnung gegolten. Ein jeder Mensch war durch seine Geburt an den Stand gebunden, dem er einmal angehörte. Allein die Geistlichkeit machte hiervon naturgemäß eine Ausnahme. Diese starre soziale Ordnung wurde also zum erstenmal durch den Humanismus gelockert, indem die klassisch gebildeten Gelehrten sich gesellschaftlich zu einer neuen, besonderen Gruppe zusammenzuschließen strebten, der Kraft ihres Bildungsprivilegs ein höherer Rang im sozialen Leben zukommen sollte. Die Angehörigen dieser neuen Gruppe entstammten sowohl der früher einmal allein im Besitz einer höheren Bildung befindlichen Geistlichkeit, wie auch den mit der Verweltlichung der Geisteskultur diese höhere Bildung erwerbenden Edelleuten und Bürgern. Es entstand, zuerst in der italienischen Renaissance, der Begriff der nobilitas literaria, eines geistigen Adels der Nation. Abschließend hat wohl M. Stephani in seinem Traktat „De nobilitati“ (1617) diesen neuen Standesbegriff festgelegt, und die Hochachtung der damaligen Menschheit vor dem Wert der antiken Bildung verschaffte jenem neuen Anspruch Geltung¹²⁾.

Das Geselligkeitsideal der Humanisten war von dem des alten Adels, des Patriziats und des geringeren Bürgertums grundverschieden. Es gründete sich auf den inneren Menschen, seinen Besitz an gelehrtem Wissen, und seine Ausdrucksform war der gelehrte Verkehr,

¹¹⁾ H. Markgraf, Kleine Schriften, S. 101.

¹²⁾ E. Trunz, Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Jahrg. 21 (1931) S. 17 ff.

der in gewissem Umfange, wie das Beispiel des Breslauer Arztes Laurentius Scholz beweist, nach dem Vorbilde der italienischen Renaissance noch von dem antiken Schönheitsempfinden beseelt wurde. Und es lag in der Natur der damaligen gelehrten Bildung und Erziehung, daß der Verkehr der Humanisten sich fast ausschließlich auf die Männerwelt beschränkte, daß die Frauen wenigstens in der humanistischen Geselligkeit des 16. Jahrhunderts, anders als in der ritterlichen und patrizischen Gesellschaft, kaum eine Rolle spielten.

Die Zahl der Humanisten war allerdings in den deutschen Städten des 16. Jahrhunderts nur verhältnismäßig klein, aber die Gelehrten der größeren Städte bildeten geistige Mittelpunkte, mit denen sich die in den kleineren Städten vereinzelt Humanisten in regem persönlichem und brieflichem Verkehr zusammenschlossen. Und die übliche peregrinatio academica der jungen Studierenden führte die Gelehrten selbst über weite Strecken des In- und Auslandes zusammen. Suchte ein Student in einer fremden Stadt einen berühmten Gelehrten auf, so legte er ihm sein Stammbuch vor, aus dem sich seine Herkunft und seine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen ergaben. Aus dem eifrig betriebenen und feinstilisierten, meist lateinischen Briefwechsel der Humanisten entstanden dauernde literarische Freundschaften, die man Fremden geradezu brieflich anzubieten wagte¹⁴⁾. Seinen gelehrten Freunden aber widmete man häufig Lobgedichte, die auch in besonderen Freundschaftsbüchern vereinigt und gelegentlich im Druck verbreitet wurden.

Diese gänzlich neue humanistische Geselligkeit eroberte sich auch in Schlessien, und zumal in Breslau, ihren Platz. Ja, hier in dem entlegeneren deutschen Osten will man einen besonders herzlichen, intimen Ton in jenen humanistischen Freundschaftsbriefen und -büchern finden¹⁵⁾. Breslau und Schlessien überhaupt empfangen schon sehr früh — um die Wende des 15. Jahrhunderts — geistige Anregungen aus Erfurt und von der Universität in Krakau, wo schlesische Studenten den berühmten fränkischen Humanisten und gelehrten Wanderapostel Conrad Celtus hörten. Sie verpflanzten das neue Wissen und die Art des Gelehrtenverkehrs, das gelehrte, alle Fragen der Wissenschaft, der Politik und des kirchlichen Lebens behandelnde Gespräch und den

¹⁴⁾ Die sehr gebräuchlichen Ausdrücke *amicitiam offere* und *amicitiam accipere* sind für den Verkehr in jener Zeit bezeichnend. Trunz, S. 38.

¹⁵⁾ Trunz, S. 43.

gelehrten Briefwechsel in ihre Heimat. Es würde zu weit führen, wollte man an dieser Stelle die zahlreichen, zumeist latinisierte und gräzisierte Namen annehmenden Breslauer Gelehrten der ersten und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufzählen, unter denen sich Bischöfe und andere geistliche Herren, Stadtschreiber, Schulmeister und Ärzte, als großherzige Mäzene aber auch Großkaufleute und Patrizier zusammenfanden. Wir nennen aus der ersten Zeit nur Sigismund Gossinger (Fusilius), Barthel Stein, Lorenz Rabe (Laurentius Corvinus)¹⁷⁾, Sigismund Buchwald (Fagilucus), Gregor Morenberg, die Bischöfe Johannes Roth und Johannes Turzo (aus einem ungarischen Geschlecht), aus der Zeit nach 1550 den schon erwähnten berühmten Arzt Johannes Crato, Ambrosius Moibanus, Zacharius Ursinus, den Ratsherrn Nikolaus Rehdiger, Peter und Johannes Monau und den durch seinen Garten und seine edle Gartengeselligkeit berühmt gewordenen Arzt Laurentius Scholz¹⁸⁾. Nikolaus Henel rühmt in seiner Beschreibung Breslaus die große Zahl gelehrter Männer, die hier um die Wende des 16. Jahrhunderts lebten, und drückt ein lateinisches Lobgedicht des Valens Acidalius (Saueremann) ab, in dem ihre Namen der Nachwelt überliefert werden¹⁹⁾. Der bekannte französische Humanist Hubert Languet rühmte ja in einem Briefe an Matthäus Wacker vom 26. April 1580 Breslau als die wahre Heimat der Humanität²⁰⁾.

Näheren Einblick in die Art der humanistischen Geselligkeit, die Form des Verkehrs und die im mündlichen und schriftlichen Verkehr behandelten Fragen gewähren die uns erhaltenen Briefe gelehrter Männer des 15., 16. und 17. Jahrhunderts und die Lobgedichte, in denen man freilich so manche Übertreibungen dem ruhmrednerischen Geiste der Zeit zugute halten muß. Die Freude an der gepflegten, durch gelehrtes Gespräch gewürzten Geselligkeit hielt aber die Humanisten nicht davon ab, auch den materiellen Genüssen des Mahles sich rückhaltlos hinzugeben. Das „Schlemmen und Demmen“ gehörte im massiven 16. Jahrhundert durchaus zum guten Ton. So erwähnt Peucer in einem Briefe von 1561, er sei in Breslau bei den gelehrten

¹⁷⁾ Berühmter Grammatiker und Dichter. Grünhagen, Bd. 1 S. 417.

¹⁸⁾ Über Scholz vgl. meine Studie in „Schlesische Lebensbilder“, Bd. 4 (1931) S. 133 ff.

¹⁹⁾ Nicolaus Henelius, Breslographia, 1613, S. 74/75.

²⁰⁾ Gillet, Bd. 1 S. 4. Grünhagen Bd. 1 S. 421.

Freunden so sehr mit Gastereien überhäuft worden, daß er zur Erledigung seiner Geschäfte kaum Zeit gefunden habe, und Languet beklagt sich aus Wittenberg scherzhaft über die Schmausereien in Breslau als wahre Attentate auf die Gesundheit²¹⁾. Preist doch auch Henel in seiner Schrift von 1613 die Menge und Güte der in Breslau gebotenen materiellen Genüsse: „Tanta (hic) rerum omnium, quae in cibum et ad potum faciunt, non ad satietatem modo, sed ad voluptatem copia, ut quidquid uspiam nascitur, ita hic exhibeatur affatim, quasi hic nascantur omnia, nihilque incolis desit, quo commode lauteque vivant“²²⁾.

Wir nannten oben das 16. Jahrhundert ein „massives“. Es war bekanntlich das vielbeschriebene Säkulum des Grobianismus, dessen Anfänge freilich schon im 15. Jahrhundert und früher zu spüren sind. Der auffallend verbreitete grobianische Ton, der schließlich die Sittenprediger die Erziehung der Deutschen in der verfeinerten Schule Italiens und Frankreichs nahelegen ließ, hatte alle Stände ergriffen²³⁾. Er war natürlich auch in Schlessien und Breslau heimisch geworden und paarte sich hier wie anderwärts mit einer Neigung zu probenhaftem, alles Maß überschreitendem Luxus²⁴⁾. Besonders auffällig war die grobianische Art beim Adel, der früher, auf der Höhe des Mittelalters, das Ehrenkleid ritterlicher „Zucht und Mäße“ für sich in Anspruch genommen hatte. Eine Besonderheit der schlesischen Gesellschaft, die an sich gerade nicht auf besondere Aппigkeiт schließen lassen würde, bildeten die Knoblauchessen, zu denen man gern seine guten Freunde einlud. Doch auch hierbei scheint man unmäßig gewesen zu sein. Wenigstens teilt am 20. Juni 1556 der Breslauer Rat einen Landesbeschluss mit, nach dem „allermenniglich großer Panckett mit Knoblochessen, Kyrchmessens, Tauffens übermäßiger Gevatterschaft endhalten soll“^{24a)}.

²¹⁾ Gillet, Bd. 1 S. 238, 328.

²²⁾ Henelius, S. 78.

²³⁾ Näheres in meinem Buch „Geschichte des französischen Kultureinflusses auf Deutschland von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Kriege“, 1911, S. 100 ff.

²⁴⁾ Interessant ist in diesem Zusammenhange die Bemerkung in Zedlers Universallexikon (Bd. 35 von 1743, Spalte 79 ff.), daß die „Lebensart“ der Schlesier „völlig“ sei, daß sie besonders starke Fleischesser seien und auch Neigung zum Trunk hätten.

^{24a)} Vgl. W. Schulte, Leben und Sitten in Schlessien um die Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 10 (1908) S. 122, Anm.

Aber das wüste Leben des Adels erfahren wir interessante Einzelheiten aus den Denkwürdigkeiten des Ritters Hans v. Schweinichen, der in den Jahren 1562—1581 in Diensten des Herzogs Heinrich XI. von Liegnitz, eines unverbesserlichen Trinkers und Schuldenmachers, und später wiederum von 1588—1596 seines ebenso gearteten Nachfolgers, des Herzogs Friedrich IV., stand. Als Vertrauter seiner Herren teilte Schweinichen getreulich das liederliche Leben am Liegnitzer Hof sowie auf den Streifzügen des Herzogs durch ganz Deutschland, auf denen er gelegentlich auch Breslau besuchte. Er berichtet im Jahre 1571: „Es waren dies Jahr im Lande Unfläter, so man die 27 hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkamen, unflätig zu sein, auch wie sie ichtes (irgend) möchten anfangen. Item, es solle keiner beten noch sich waschen und ander Gotteslästerung mehr“²³⁾. Und Schweinichen muß das wüste Treiben mitmachen. „Bin aber sonst (wie zuvor gemeldt) auf Hochzeiten geritten und sonst, wohin ich gebeten worden, mich gebrauchen lassen, jedoch ganz und garnicht unflätig, wie die Zeit bräuchlichen war, sondern habe mich mit jedermann wohl vertragen — denn ich fraß und soff mit zu halben und ganzen Nächten und machte es mit, wie sie es haben wollten. Waren sie unflätig, so gab ich nichts nach, sondern schnarchte auch; gaben sie gute Worte, so war ich auch gut“²⁴⁾.

In Breslau besucht Schweinichen mit seinem Herrn die Fürstentage oder er bemüht sich, hier für dessen Verschwenderleben Geld aufzutreiben. Zu diesem Zweck fährt man auch zum „Herren Bischof“. Da heißt es z. B. zum 26. Januar 1575: „Allda gesielen nicht weniger gross Trünke, und waren JSQ. von dem Herren Bischof auf dem Thum gar wohl gehalten.“ Ein „gross Gesäuste“ bildet bei solchen und anderen Anlässen immer den Abschluß. Im Jahre 1591 heißt es einmal: „Die Stadt Breslau ließen JSQ. allerseits stattlich mit 60 Rossen annehmen, und waren die Herren den Abend bei Herrn Janen von Holz lustig, und hatten die Nacht über um 178 Thlr. 29 Wßgr. verzehret, welche der Herzog aus Holstein zahlen ließ; dies mein Herr auch gar wohl zufrieden waren.“ Die Herren waren damals auf der Fahrt nach Ohlau zu einer fürstlichen Kindtaufe. Auf dem Rückwege aber ist man

²³⁾ Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen, herausg. von H. Oesterley, 1878, S. 33/34.

²⁴⁾ Schweinichen, a. a. O.

wieder in Breslau „lustig“, es wird „Musica gehalten und getanzt, daß also der Abendmahlzeit kein Herr erwartet“²¹⁾).

Von dem übermäßigen Luxus bei den Brautwerbungen, Verlobungen und Hochzeiten des Adels, von dem tagelangen Fressen und Saufen bei solchen Gelegenheiten und zur Fastnacht, sowie von der Kleiderpracht erzählt auch der Rittmeister Achilles Scipio Schellen- schmidt, der die berittenen Söldner der Stadt Breslau befehligte, in seinem handschriftlichen „Kriegsbuch“, das 1553 als Denkschrift für die Landesordnung und Verteidigung Schlesiens verfaßt wurde²²⁾. Der überschäumenden Lebenslust in allen Ständen versuchten im 16. Jahrhundert zahlreiche landesherrliche, fürstliche, ständische und städtische Verordnungen entgegenzutreten, doch ohne sichtbaren Erfolg. Man verbot die „betrüghchen Mascaraden und Verkleidungen“, die „Bier-, Fest- und Kirmessen“ in Stadt und Land, die Kartenspiele und die „Kaulen-Treibung“, so in einer Ordnung Ferdinands I. von 1528²³⁾, ferner zeitweise überhaupt alle Tänze, „Kirmessen“, Voll- säufen, Schelten und Fluchen, „Nacht Tänze“, luxuriöse Kindtaufen usw. (auf Fürstentagen von 1541 und 1556)²⁴⁾. „Sonderlich inhibierten sie dem jungen Adel das Einlauffen bey den Hochzeiten und Kind-Tauffen, wenn er nicht darzu gebeten wäre und grobe Excesse verübte“²⁵⁾. Der Breslauer Rat aber konnte sich nicht genug tun in Verboten gegen Gewalttaten, nächtliches Umherschwärmen und Skandalmachen, Her- umlaufen mit Flegeln und langen Messern, unmäßiges Spiel, Feier- tagsentheiligung, Zutrinken von ganzen und halben Kannen, Schand- lieder, unanständiges Gebaren gegenüber jungen Frauen und Mäd- chen, schamlose Tänze, Tragen von Larven im freien (eine aus Italien eingeführte Sitte), Umherlaufen der Männer in Weiber-, der Frauen in Männerkleidern und anderes mehr²⁶⁾. Selbst über den geselligen Ton in den Kreisen der zu gutem Beispiel berufenen Geistlichkeit wird geklagt. Schon der Bischof Nanke (seit 1326 in Breslau) mußte gegen die wüsten Gelage und den Unfug der Geistlichen in den Trinkstuben

²¹⁾ Ebenda, S. 387.

²²⁾ Schulte, S. 97 ff.

²³⁾ Zitiert bei Lucä, Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten, Frankfurt a. M. 1689, in Teil VI, Kapitel 2. Kaulen = Keule, Kugel, Krube (Grimm, Wörterbuch).

²⁴⁾ Lucä, a. a. O.

²⁵⁾ Lucä, S. 1932.

²⁶⁾ Viele Angaben schon bei Weiß, Chronik der Stadt Breslau, 1886/88, an verschiedenen Stellen, z. B. S. 718 ff.

vorgehen²¹⁾). Der Bischof Wenzel verbot dem Klerus überhaupt den Besuch der Schänken, die Teilnahme an üppigen Mählern, das Singen schändlicher Lieder und modische Erzeße in der Tracht wie das Tragen gehörnter Mützen und gelber, roter oder grüner Stiefel²²⁾). Peter Eschenloer berichtet zum Jahre 1470: „In der Stadt ließe man niemanden spilen, als die Prediger lereten, sondern auf dem Thum war öffentlich Spiel und alle Unziemlichkeit, die in der Stadt verboten war.“ Und er erzählt weiter von den „Buben, Spilern und Hurern, die sich auf dem Thum in dem Schweidnizischem Keller samleten täglich“²³⁾). Erst in den Wirren der Reformation und Gegenreformation gelang es den Oberen, eine strengere Moral in geistlichen Kreisen durchzusetzen.

Das gesellschaftliche Leben des breiteren Bürgerstandes spielte sich zum großen Teil in den Zunftstuben ab. Ein Buch von Wiggert bietet reiches Material zur Geschichte des Breslauer Kürschnerhandwerks und auch des geselligen Lebens, das wohl zum größten Teil auch für die übrigen Zünfte Geltung haben wird²⁴⁾).

Die Zechen erledigten ihre geschäftlichen Angelegenheiten bekanntlich in den regelmäßigen „Morgensprachen“, in Schlessien meist „Hauptquartale“ genannten Versammlungen der Zechenmitglieder, d. h. der Meister des betreffenden Handwerks. Zu den Hauptquartalen darf niemand mit Waffen erscheinen, ein Friedegebot des Ältesten eröffnet die Sitzung bei offener Junftlade und brennenden Kerzen. Nach Erledigung der Geschäfte erfreut man sich eines zwanglosen Beisammenseins bei einem Umtrunk Bier. Das wichtigste Hauptquartal der Breslauer Kürschnerzunft leitete das Rechnungsjahr ein, das am Sonntag Invocavit nach der Fastenwoche begann. Die übrigen Quartale fielen auf Pfingsten, Michaelis und Weihnachten²⁵⁾). Die Bierumtrünke der ehesamen Meister entwickelten sich im Laufe der Zeit, wie die Rechnungsbücher der Zechen beweisen, immer mehr zu üppigen Schmausereien, über deren Bestandteile an Speisen und Getränken nach

²¹⁾ Weiß, S. 197.

²²⁾ Weiß, S. 353.

²³⁾ Eschenloer, Bd. 2 S. 196.

²⁴⁾ Freih Wiggert, Entstehung und Entwicklung des altschlesischen Kürschnerhandwerks, 1926. Vgl. ferner Marie Breuer, die Weiß- und Sämisgerberei in Breslau bis zum Dreißigjährigen Kriege. Zeitschrift für Geschichte Schlesiens, Bd. 61 S. 108 ff.

²⁵⁾ Wiggert, S. 195/96.

Qualität und Quantität wir in diesen Büchern genau unterrichtet werden⁸⁹⁾. Im Jahre 1416 erscheint neben dem Bier als Getränk zum ersten Male auch „Wälſcher Wein“. Merkwürdigerweise wurde der größte Luxus gerade nach dem Peſtjahr 1633 zu Faſtnacht entfaltet, und man konsumierte damals erſtaunliche Mengen von Fleiſch aller Arten, Fiſch, Kuchen, Gewürzen, Bier und Wein. Allerdings ſcheint man in der Zeit, auf die wir uns in dieſer Studie grundſächlich beſchränken, den Luxus doch noch nicht ſoweit getrieben zu haben, wie in der ſolgenden Periode. Denn 1695 erſtreckte ſich die Feſtlichkeit ſogar auf mehrere Tage, von denen ein jeder mit einem üppigen Mahle ſchloß; unter anderem erſchienen damals Wildſchwein- und Rehrückſen, geſpikter Haſe, Kapaun, Auerhahn (Pute ?), Hecht, Wels, Aal, Karpfen, Torten, Paſteten, Früchte und Salate auf der Speiſekarte. Bis zur Reformation wurde auch das Fronleichnamſeſt von der Jede feſtlich begangen. Der Prozeſſion ging ein Morgentruſt voran; nach der Prozeſſion wurden die Geſellen, die die Kerzen getragen hatten, bewirtet, und auch hier ſchloß ein Mahl mit auſerleſenen Tafelfreuden das Feſt⁹⁰⁾.

Die Sorge der Zunft um die Moral ihrer Mitglieder bewahrte im Zeitalter des Grobianismus das geſellige Leben der Meiſter im allgemeinen vor dem verderblichen Hange zu unſchönen Ausſchreitungen. Grobe Verſtöße gegen den geſellſchaftlichen Anſtand kamen hier wohl nur verhältnismäßig ſelten vor. Gottesläſterungen und Schmähreden in den Wein- und Bierhäuſern waren bei Geldſtrafe verboten. Eine Breslauer Willkür von 1475 ſetzt den Einſatz bei Brett- und Kreisſpielen auf nur 1 Pf. feſt; die unbeteiligten Zuſchauer aber mußten Übertretungen anzeigen, wollten ſie nicht ebenfalls in Strafe fallen⁹¹⁾. Verkehr mit „Unehrlichen“ wurde mit Gefängnis oder Verluſt der Zunftmitgliedschaft gebüßt; 1596 traf die Strafe z. B. drei Kürſchner, die beim Nachrichten getanzt und Harfe geſpielt hatten⁹²⁾.

Auch über die gute Zucht und Sitte unter den Geſellen, die ſich ebenfalls in beſonderen Brüderſchaften vereinigten und ihre Verſammlungen und Feſte in den Geſellenherbergen abhielten, hatten die Zünfte zu wachen. Sie ſollten ſich nicht in Schänken und ſchlechten Häuſern

⁸⁹⁾ Eingehende Angaben bei Wiggert, S. 212/14.

⁹⁰⁾ Wiggert, S. 213.

⁹¹⁾ Wiggert, S. 37.

⁹²⁾ Wiggert, S. 62.

herumtreiben. Kein Geselle durfte — aus guten Gründen — bei Gesellschaftszusammenkünften einem Weibe einschenken lassen. Auch gegen das Spiel gab es strenge Bestimmungen. Es wurde je nach Zeit und Umständen entweder ganz verboten oder doch auf die harmloseren Spiele, Brett, Kreisspiel, Kugelschießen usw. mit niedrigen Einsätzen, eingeschränkt. Allgemein bekannt ist ja der Kampf der Zünfte gegen die Sitte oder Unsitte der Gesellen, den „Blauen Montag“ zu feiern. Der Übertreter verlor Arbeit und Lohn z. B. für eine ganze Woche, wenn er nicht durch Teilnahme an einer Hochzeit oder andere „erbarm ding“ entschuldigt war⁴²⁾.

Die besonderen Vergnügungen der Zünfte und ihrer Gesellen, wie der Schwerter- und Laternentanz der Kürschner⁴³⁾, Hahenschlag und Bärenheken der Fleischerknechte, das Eierlesen der Tuchknappen, das Wasserstechen und Gänzereißeln der Fischer und Schiffer, der Reisetanz der Büttner, das Meisterschlagen der Fechter usw., die z. T. noch in dem Roman „Schlesischer Robinson“ von 1723 erwähnt werden⁴⁴⁾, sollen hier nicht näher geschildert werden.

Gesellige Veranstaltungen der Kaufmannschaft und der Zünfte im weitesten Rahmen, die schließlich zu wahren Volksfesten wurden, waren die Schützenfeste. Das Schießen nach dem Stangenvogel scheint bereits von den seit der Mitte des 13. Jahrhunderts Breslau von neuem besiedelnden Deutschen aus dem Westen eingeführt zu sein⁴⁵⁾. Uralt ist also wohl auch das Schießen „umbs Königsreich“ zu Pfingsten und die Sitte, den besten Schützen zum Schützenkönig zu ernennen und als solchen zu feiern. Verschiedene benachbarte Städte Schlesiens hielten auch gemeinsame Schützenfeste, sogenannte Landschießen, an dem einen oder andern Orte ab, bei denen die fremden Gäste auf Kosten der Bürgerschaft beherbergt und gepflegt wurden. Als 1420 den Breslauer Bürgern das Waffentragen verboten wurde, kamen die Schützenfeste ziemlich aus der Übung, und erst die Hussiten- und später die Türkennot gaben den Bürgern die Bewaffnung wieder und ließen die

⁴²⁾ Wiggert, S. 85 ff.

⁴³⁾ Wiggert, S. 214/15.

⁴⁴⁾ Schlesischer Robinson oder Franz Anton Wenhels von E. denkwürdiges Leben, Breslau und Leipzig, 1723, Teil 1 S. 116 („denen wohnte unser Junker fleißig bey“).

⁴⁵⁾ G. Schoenaich, Die bürgerlichen Waffenfeste und Waffenbrüderschaften in den schlesischen Städten. Schl. Ztg., Unterhaltungsbeilage 72 vom 10. September 1924.

Schützenfeste zu neuer Blüte wieder aufleben. König Maximilian II. erließ im Türkenjahr 1566 ein Edikt, das die Scheiben- und Vogelschießen den Bürgern sogar zur Pflicht machte⁴¹⁾. Kaufmannschaft und Zünfte feierten aber diese Feste getrennt für sich, und zwar jene im Zwinger am Schweidnitzer Thor, diese am Burgwall und später auf dem Werder. Schossen die Schützen der Kaufmannschaft noch bis in die Neuzeit nach alter Sitte mit der Armbrust nach dem hölzernen Vogel, so die zünftigen Schützen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts mit der Feuerbüchse nach der Scheibe. Zuweilen schoß man übrigens bei besonderen Gelegenheiten sogar mit Geschützen; so veranstaltete der Rat z. B. 1609 ein Schießen aus neugegossenen Falkonetten nach einem türkischen Zelt⁴²⁾. Bei den Schützenfesten sorgte man durch allenthalben besondere Lustbarkeiten, wie Kegelspiel, Wettlaufen, Messerwerfen und Glückshafen, auch für die Unterhaltung der breiten Massen. Der Ausrufung des Schützenkönigs folgte stets ein festliches Mahl, bei dem die Kosten nicht gescheut wurden⁴³⁾. Wie uns Gomolke berichtet, hatten sich, wahrscheinlich schon in älterer Zeit, noch gewisse Spezialitäten entwickelt⁴⁴⁾. Er erwähnt neben dem solennen Vogel- oder Königschießen der Zwingerschützen am Pfingstdienstag das „Quarck- und Pomeranzen-Schüssen“ nach einer Scheibe mit gemalten Pomeranzen, Zitronen und „Quärgen“. Wer eine Pomeranze oder Zitrone trifft, erhält das Urbild „in Natura“ nebst einem Rosenkranz und einem Glas Wein unter Pauken- und Trompetenschall; wer aber einen Quarck trifft, bekommt einen solchen mit einem Nesselkranz und einem Glas Bier unter den Klängen eines Dudelsacks. Am ersten Tage nach Michaelis wird im Zwinger um einen Ochsen „pro 10 Thl.“ geschossen. Der Aufzug der Zunftschützen zum Büchsen-schießen auf dem 1566 hergerichteten Schießplatz im Werder wird von Gomolke eingehend beschrieben⁴⁵⁾. Daß es hier noch immer nötig war, gewissen grobianischen Anwandlungen entgegenzutreten, beweist das Verbot des Fluchens, Schwörens und Gottlästerns. Und auch Bestimmungen

⁴¹⁾ Grünhagen, Bd. 2 S. 113/14.

⁴²⁾ Weiß, S. 916/17.

⁴³⁾ Aus späterer Zeit macht Wiggert, S. 212/13, interessante Angaben über die Kosten dieser Schlemmereien. Sie betrugen 1664, als ein Kürschner Schützenkönig wurde, etwa 250 Taler und für Wein allein 87 Taler, 1691 sogar im ganzen 370 Taler, wovon 104 auf Wein und 67 auf Bier entfielen.

⁴⁴⁾ Gomolke, Teil 3 S. 135 ff.

⁴⁵⁾ Gomolke, Teil 3 S. 148 ff.

wie „Soll niemand sich unterstehen, dem Schreiber in seinem Register zu blättern“ und „Soll jeder Schütze das Schießen nach dem Geflügel unterlassen“, werfen interessante Streiflichter auf den geselligen Ton.

Gomolke schildert weiter noch „zu gewissen Zeiten gehaltene“ Pferderennen¹⁾, bei dem die Teilnehmer ohne Sattel und nur mit Hemd und Hose bekleidet reiten mußten, und der erste am Ziel als Preis einen schön gepuhten Ochsen, der zweite einen Karabiner, die folgenden nichts und der letzte ein Spanferkel als Preis erhielt. Diese Rennen nennt Gomolke eine „sehr alte Übung“. Und schließlich erwähnt er noch das sicherlich ebenfalls aus mittelalterlichen Zeiten überlieferte „Pelzlaufen“ der alten Weiber um Pelz, Mütze, Ärmel, Strümpfe und Schuhe als Preise im Schießwerder. Die letzte erhält ein „Brumm-eisen“, also eine Maultrommel. Ein humoristisches Kupfer zeigt uns bei Gomolke das Preislaufen der alten Weiber in der Tracht von 1700¹⁾.

¹⁾ Gomolke, Teil 3 S. 180 ff.

Aus dem „galanten Breslau“ Vermischtes vom geselligen Leben im 17. und 18. Jahrhundert

Curt Gebauer

Die verheerenden wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Folgen des Dreißigjährigen Krieges, die auch auf die Gestaltung des geselligen Lebens einen bestimmenden Einfluß ausübten, sind so oft geschildert worden, daß wir es uns hier versagen können, näher darauf einzugehen¹⁾. Die Verrohung des gesellschaftlichen Tones hatte auch den Adel trotz aller Besserungsbestrebungen schon des 16. Jahrhunderts ergriffen. Nach der handschriftlichen Chronik eines Herrn von Sperer trieben die schon aus den Memoiren des Hans von Schweinichen bekannten „Siebenundzwanziger“²⁾, die sich Haar, Bart und Nägel „ins Ungemessene“ wachsen ließen und überall Händel suchten und Verwüstungen anrichteten, auch nach dem großen Kriege in Schlesien wieder ihr Unwesen. Und ein kaiserliches Edikt vom 9. Oktober 1651 mußte den jungen Edelleuten das Eindringen, Tumultmachen, Degenziehen und Schießen mit Büchsen und Pistolen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen und Gastereien, wo sie nichts zu suchen hatten, verbieten³⁾. Aber die Zeiten änderten sich, und das Neue und Bessere brach sich auch hier Bahn. Die Berührung der Deutschen mit den Fremdvölkern, den Franzosen, Spaniern und Italienern, während des langen Krieges und später auch der vermehrte, am ausländischen Muster geschulte diplomatische Verkehr der zahlreichen deutschen Höfe miteinander und mit den ausländischen Staaten ließ die Neigung zur

¹⁾ Vgl. meine „Deutsche Kulturgeschichte der Neuzeit“, Berlin 1932, S. 109 ff.

²⁾ H. v. Schweinichen, Denkwürdigkeiten, herausg. v. Oesterley, 1878, S. 33, 34.

³⁾ C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Bd. 2 (1886) S. 315/16.

Verfeinerung der Kultur, freilich auch zur Nachahmung fremder Sitten, immer stärker anwachsen, und über die Alamodezeit hinweg schritt die Entwicklung in die sogenannte „galante“ Zeit hinüber, deren Beginn man etwa in dem Jahrzehnt zwischen 1670 und 1680 ansetzen kann. Während im übrigen hauptsächlich der französische Stil des Hofes Ludwigs XIV. Deutschland beherrschte, stand Schlessien als Nebenland Böhmens wegen seiner engeren Beziehungen zum Wiener Hofe in seiner höheren Gesellschaft noch zum guten Teil unter der Herrschaft des italienischen und spanischen Stiles. Daß die Dinge auch in der Hauptstadt Breslau diesen Verlauf nahmen, erklärt sich aus der besonderen Aufmerksamkeit, die man in Wien dieser Stadt widmete, wo sich im Verlaufe des späteren 17. Jahrhunderts immer mehr kaiserliche Behörden und Beamte niederließen. Da diese Beamten, soweit sie leitende Stellungen bekleideten, sämtlich den Adelstitel erlangten, war übrigens für den Breslauer Rat schon aus Gründen der Etikette der Anlaß gegeben, das alte Verbot der Führung des Adelstitels durch die Ratsmitglieder aufzuheben (schon 1656), und auch aus dem engeren gesellschaftlichen Verkehr der führenden Beamten beider Teile ergab sich die Übernahme des an den Höfen von Wien und Paris entwickelten Lebens- und Bildungsideals. Hat das galante Wesen, das dann auffallend schnell auch die besseren nicht ratsfähigen Familien annahm, auch die innerliche Roheit gewiß nicht immer beseitigen können, denn schon die mit der Galanterie verbundene „Klugheitsmoral“ stand dem im Wege, so war doch ein gesitteteres gesellschaftliches Benehmen, eine feinere, oft ins Luxuriöse ausschlagende Geselligkeit in den höheren Schichten, wie alle Quellen beweisen, die unausbleibliche Folge¹⁾. Sehr bald zeigte sich aber auch bei den Söhnen der Breslauer Ratsgeschlechter die mit dem Streben nach Nobilitierung unausbleiblich verbundene Überheblichkeit gegenüber den Bürgerlichen. Sie wandten sich nur zu häufig von dem Kaufmannsberuf ab, erstanden Landgüter und gaben sich in ihrem ganzen Wesen als adlige Kavaliere. Im Jahre 1727 verbot der fast nur aus Adligen bestehende Rat den nichtadligen Kaufleuten das Fahren in kostbaren Karossen und das Halten von gold- und silberbetrefften Bedienten²⁾.

¹⁾ Vgl. meine eingehende, auf das Tagebuch des Grafen Otto Wenzel v. Kostitz gestützte Studie „Schlesischer Adel im Spätbarock“, Zeitschrift für Geschichte Schlesiens, Bd. 68 (1934) S. 133–167.

²⁾ H. Weiß, Chronik der Stadt Breslau, 1888, S. 1012.

Dünkel und Großtuerei lag überhaupt im Zuge der Zeit und ergriff alle Stände. Wir erfahren darüber interessante Einzelheiten aus dem galanten Breslau in den Schriften des Freiherrn Johann Michael von Loen. Sie zeigen auch, wie verschwenderisch der Wiener Hof in seinem ewigen Geldbedürfnis mit den immer gut bezahlten Adelsverleihungen umging, und wir können uns vorstellen, wie im Spätbarock diese wenig erfreulichen Zustände auch das gesellige Leben in der Stadt beeinflusst haben mögen, zum mindesten im Verkehrston und in einer über die erträglichen Grenzen oft hinausgehenden Steigerung des Luxus. Loen schreibt, wenn ein Kaufmann, Goldarbeiter, Kretschmer oder Viehhändler einige tausend Taler glücklich erschachert habe, so lasse er sich in Wien „das theure Von mit doppelt gehelmtem Wappen und einem Ahnen-Register von vier bis acht geadelten Vorfahren“ verleihen, und so finde man in Breslau „die gnädige Fräuleins fast in den Cram- und Härings-Buden“. Auch gebe es, was auf das gesellige Leben ebenfalls ein bezeichnendes Licht wirft, hier eine Menge von herumziehenden Abenteurern und Spielern. „Man wird außer den großen Hofplätzen nicht leicht einen Ort in Deutschland finden, da man mehr Fremde, mehr Adel, mehr gepuzte Leute, mehr Kutschen und Pferde und mehr Windmacher siehet. Man sollte sagen, daß diese letztere hier zu Hause wären.“ Ein Herr v. B., damals Reichsritter, der vorher mit Stockfischen gehandelt habe, besitze eine Gemäldesammlung und fahre in einem vergoldeten Phaëton wie ein „triumphierender römischer Bürgermeister“. Essen und Trinken sei für viele in Breslau die Hauptbeschäftigung, und Schlessien und die Pfalz seien in Ansehung der dort eingerissenen Schwelgerei zwei rechte Schlaraffenländer⁹⁾. Wir dürfen allerdings annehmen, daß der alte Adel in der Stadt solchen geadelten Emporkömmlingen und Neureichen in der Geselligkeit doch mit großer Zurückhaltung begegnete, und daß sich im soliden Bürgerstande trotz allem überwiegend die alte Ehrbarkeit und Einfachheit erhalten hatte. Und daß jener Luxus in der besseren Breslauer Gesellschaft doch nicht überall so gang und gäbe war, wie es nach Loens Bemerkung über das schlesische Schlaraffenleben den Anschein haben könnte, ersieht man aus dem in der exklusiven Zwölfergesellschaft herrschenden einfachen Ton. Diese älteste gesellige Breslauer Vereinigung, die sich noch bis auf unsere Zeit erhielt, wurde 1696 von

⁹⁾ Fr. Andree, Urteile des Reichsfreiherrn Joh. Mich. v. Loen über Breslau a. d. J. 1716 u. 1722. Schlesiſche Geſchichtsblätter 1916 Nr. 3 S. 64 ff.

zwölf reichen Kaufleuten, Advokaten und Ärzten, deren Zahl sich später auf achtzehn bis vierundzwanzig erhöhte, gegründet. Sie war eine Tabakbrüderschaft, in der nach den Statuten gerade jeder Luxus vermieden werden sollte; es gab allwöchentlich dort nur ein einfaches gemeinsames Abendessen bei leichtem, gutem Bier und Karten- und Würfelspiel war anfänglich verboten¹⁾. Auch hielt ja bekanntlich in jener Zeit die fürsorgliche Obrigkeit noch immer darauf, daß sowohl im allgemeinen als auch bei besonderen festlichen Gelegenheiten, die sonst wohl dazu verleitet hätten, auf Kosten des Geldbeutels größere Exzesse zu begehen, z. B. bei Hochzeiten, wenigstens den einfacheren Volksschichten, also den Kleinbürgern, und auch den Bürgern im Vergleich zum Adel schon aus den in der sozial streng gegliederten Gesellschaft notwendigen Standesrücksichten ziemlich straffe Zügel angelegt wurden²⁾.

Das mit Eifer nachgeahmte fremde Vorbild brachte es mit sich, daß in allen Äußerlichkeiten des Lebens der glatte und geschmeidige Kavalier das Ideal des Gesellschaftsmenschen der galanten Zeit wurde. Und die Nachahmungsjucht ergriff auch die grüne Jugend und die Kreise, denen es das Schicksal gewiß nicht bestimmt hatte, ihr Leben auf dem glatten Parkett zuzubringen. Der Roman „Der schlesische Robinson“ vom Jahre 1723³⁾ gibt eine beredte Schilderung von dem lockeren Treiben damaliger Jugend. Junge schlesische Landjunker werden zu ihrer Ausbildung nach Breslau geschickt. Franz, der eine von ihnen, wird bei einem Sprachmeister, dessen Ehefrau die jungen Leute durch eine gute Küche anzulocken versteht, untergebracht und lernt dort die „Welt“ kennen. Dort verkehren junge Edelleute, Gymnasiasten und Handlungsbediente. Besonders diese letzteren verleiten mit dem Gelde ihrer Brotgeber die anderen zu hohem Spiel. Die schwarzäugige galante Schwester der Hauswirtin ist der Mittelpunkt des amourösen Treibens. Sie spielt hübsch Klavier und kann Arien singen, „die man bey allen Abend-Musiquen auf der Gambe oder Laute mit herbbrechender Empfindlichkeit zu accompagnieren pflegte“. Sie regt auch zu gemeinsamen Spaziergängen, Schiffsausflügen und „Ehrentänzen“ an. Man belustigt sich mit Gesellschaftsspielen wie

¹⁾ O. Wendt, Anfänge des Breslauer Vereinswesens. Zeitschrift des Vereins f. Gesch. Schlesiens, B. 37, 1903, S. 282 u. Sammelband 1/2 200 der Stadtbibliothek.

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Breslauer Hochzeitsordnungen vom 14. bis ins 18. Jahrhundert“, Zeitschrift des Vereins f. Gesch. Schlesiens, Bd. 51 (1917) S. 67.

³⁾ Teil I S. 117 ff.

„Stille Frage“ und „Hirscheljagen“ und wechselt Pfänder, die Gelegenheit zum Küssen bieten. Die lockere Dame hat ihre besonderen Lieblinge; so stellt sie auch dem jungen Franz nach, der sich ihren handgreiflichen Liebkosungen schließlich — es mag das nicht oft vorgekommen sein — nur mit Mühe zu entziehen weiß.

Das Andenken an jene galante Zeit muß sich in der Stadt im Wege mündlicher Tradition und etwa auf Grund alter Briefe und Lebenserinnerungen noch sehr lange erhalten haben. Denn noch der „Breslauer Volkspiegel“ von 1846¹⁰⁾ schildert ganz richtig den zeremoniellen Ton des geselligen Lebens der Zeit um und nach 1700, der überall dort das Gebot der Stunde war, wo man nicht, wie im verführerischen Hause jenes Tanzmeisters, der strengen Sitte ein Schnippchen schlug. Die Anstandsregeln erfaßten, heißt es im Volkspiegel, auch die kleinsten persönlichen Bewegungen bis auf die bestimmte Art, wie man „Tabak zu nehmen“, also zu rauchen und zu schnupfen hatte. Alles Grüßen, Reden, Schreiben, ja auch Scherzen erfolgte streng nach den Vorschriften der Komplimentierbücher. Sogar für die „zärtlichen Äußerungen der Liebe“ gab es bestimmte Regeln, und ein Bräutigam hatte in der „Bedienung“ seiner Braut so viele Anstandspflichten zu erfüllen, wie ein Cicisbeo¹¹⁾ in Italien. Die Anstandskunst erfaßte, wie es weiter heißt, nicht nur das Leben im Salon, sondern auch die Häuslichkeit. Für Neujahrs-, Geburts- und Namenstage waren „gewisse Komplimente der Höflichkeit oder des Respekts festgesetzt“. Klöber erwähnt in seinem Buch über Schlessien eine merkwürdige, durch das Zeremoniell gebotene Sitte, wie ein Edelmann Damen zu führen habe. Hat er gerade keine weißen Handschuhe bei sich, so führt er sie „mit dem Rockzipfel“, um ihnen „nicht die bloße Hand zu geben“¹²⁾. Ein vornehmes Breslauer Brautpaar der galanten Zeit, das in einem Lustgarten anscheinend sehr höflich und förmlich konversiert, ist nach einem alten Bilde auf einem kleinen Kupferstich im „Breslauischen Erzähler“ von 1801 zu sehen¹³⁾. Wie im übrigen die galante Art die Damen häufig am Tage Stundenlang am Spiegel und am Toiletentisch festhielt und sie den Rest des Tages in Nichtigkeiten vertändeln ließ, habe

¹⁰⁾ S. 496.

¹¹⁾ So nannte man den offiziellen und meist sehr ehrbaren Hausfreund, der in Italien die vornehme Dame außerhalb ihres Hauses überall zu begleiten hatte, um sie zu beschützen.

¹²⁾ Klöber, Von Schlessien vor und seit dem Jahr 1740, Bd. 1 (1785) S. 332.

¹³⁾ Breslauischer Erzähler, Jahrgang 2 (1801) S. 225.

ich seinerzeit in der kleinen Studie über die Modedame „Kosmophyla“ nach einem literarischen Porträt der Breslauer Zeitschrift „Der Freymüthige“ von 1751 geschildert¹⁴⁾.

Der „Freymüthige“ schildert aber noch einen anderen damals häufigen weiblichen Typus, nämlich die sogenannten „Dummburgerinnen“. Das sind gesprächige „Ignorantinnen“, wie sie wohl in lauten Kaffeefränzchen zusammenkamen, um über den lieben Nächsten herzuziehen. Diese sollen ja auch heute nicht ganz ausgestorben sein, aber damals brüstete sich ihre geistige Bedeutungslosigkeit noch mit dem Firnis einer Bildung, wie sie gerade die galante Zeit oberflächlichen Naturen gern zur Verfügung stellte. Sie überheben sich über ihre Schwestern, die nur im Kochen, in der Haus- und Landwirtschaft bewandert sind, und prohen, soweit sie es nicht auf die „Historie ihrer Nachbarschaft“ abgesehen haben, mit „freygeistlichen und superstitiösen“ Gedanken und ihrer umfassenden Romanlektüre. Aber sie „erniedrigen sich nicht, die Feder eigenhändig zu führen“, sondern überlassen ihre Korrespondenz „mit den ignorantischen Jungeherrn“ ihren „vertrauten Aufwärterinnen“, weil sie niemals Schreiben gelernt haben. Dagegen verstehen sie sich prächtig darauf, das Gesicht zu bemalen, die Fächer zu bewegen und Lombre zu spielen, vor allem aber auf die Kritik an den „Schwachheiten der Abwesenden“ und die Verleumdung¹⁵⁾.

Aber es geht doch nicht an, nur die weniger guten Seiten des ausländischen Einflusses auf unsere deutsche Kultur und auch auf das gesellige Leben in Breslau hervorzuheben. Will man gerecht sein, so muß man zugeben, daß er die Sitten doch auch verfeinert und edlere Genüsse geboten hat, die den vorangegangenen Generationen in dieser Art noch fremd waren. Der Breslauer Patrizier Albrecht von Gebisch, der zu Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu Wien in diplomatischen Diensten tätig war, hat bei seiner Rückkehr im Jahre 1730 Gesellschaftsbilder des in Wien ansässigen Malers Johann Georg Plazer mitgebracht, die nach seinem Tode an die Stadt Breslau fielen und im hiesigen Museum aufbewahrt sind. Sie sind im Stile Watteaus gemalt und geben anschaulich die heitere französische Lebenskunst wieder, die auch in dem schönen und leichtlebigen Wien Mode geworden war. Das Bild „Lustige Gesellschaft im Freien“ zeigt

¹⁴⁾ Schlesijsche Geschichtsblätter 1917 Nr. 1.

¹⁵⁾ Der Freymüthige, 1751, S. 333/35.

den Geist der neuen Festkultur mit Tanz und Spiel und galanten Tänzeleien, und da Gebisch an dieser Lebensart anscheinend Geschmack gefunden, dürfen wir wohl annehmen, daß diese gefällige Art auch in der vornehmen Breslauer Gesellschaft schon an Boden gewonnen hatte und der in der katholischen Restauration der bösen Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege blühenden Bigotterie ein gesundes Gegenwicht hielt¹⁴⁾.

Das wohlgefitete und feine Benehmen der Breslauer Damen weiß ja auch schon Friedrich Lucä um 1686 in seinem „Lob der Schlesiſchen Frauenzimmer“, freilich in dem damals noch recht schwülftigen Stile, zu rühmen. „Das gerade, wohlgewachsene und recht alabasterte schlesiſche Frauenzimmer“ — und sollte das nicht besonders für die große, kultivierte Stadt Breslau gelten? — „weiß mit seiner Freundlichkeit und Höflichkeit Fremden und Einheimischen dermaßen sittsam zu begegnen und sesselt beides mit seiner Schönheit und Sittsamkeit viel Hundert in Schlesien kommende Fremde dergestalt an, daß sie wider allen Vorfaß sich müssen gefangen geben, in eine Heirat einlassen und schlesiſche Bürger werden“¹⁵⁾.

Mit der Flut des französischen Kultureinflusses eroberten sich auch die neuen Getränke Kaffee, Tee und Schokolade, neue Spiele und die viel bewunderte französische Tanzkunst die Breslauer Gesellschaft. Schon um 1690 betrieb der Bürger und Handelsmann Georg Hellmann in Breslau einen Kaffee-, Tee- und Schokoladegaſchank. Der noch etwas rückständige Rat weigerte sich zwar zunächst, ihm das erforderliche Privileg zu erteilen, weil die biederen Einwohner in solchen Schenken nur zu Müßiggang und Luxus verführt würden. Aber die kaiserliche Behörde zwang den Rat schließlich, dem Ansuchen nachzugeben. Nach dem „Schlesiſchen Almanach oder Tageregister auf das Jahr 1718“ (S. 29) gab es in diesem Jahre nur erst zwei öffentliche Kaffeehäuser, eines auf der Albrechtstraße, das andere auf der Brustgasse¹⁶⁾. 1741 aber übten in der inneren Stadt schon fünf, 1759 bereits sechs und 1759 acht „Coffetiers“ ihr lohnendes Gewerbe aus, und in der näheren und weiteren Umgebung kamen noch andere Kaffeehäuser

¹⁴⁾ Aber die von Gebisch gesammelten Bilder vgl. Schlesiſche Monatshefte, Bd. 3 (1926) S. 439 ff.

¹⁵⁾ Vgl. Schlesiſche Monatshefte, Bd. 4 (1927) S. 476.

¹⁶⁾ Breslauischer Erzähler, 1801, S. 739.

und Kaffeegärten hinzu¹⁹⁾. Merkwürdig ist übrigens die Nachricht, daß eitle Damen damals gern dickes Kaffeepulver schluckten, weil sie dadurch eine interessante blasse Farbe zu bekommen vermeinten²⁰⁾.

Der Breslauer Arzt Johann Gottfried Kühne hat in seiner Schrift „Nachricht von der Chocolate“²¹⁾ die verschiedensten Arten der Zubereitung dieses köstlichen Getränkes und seine medizinische Wirkung geschildert. Er empfiehlt, des Morgens als „sonderlich gut“ sechs, zehn, zwölf oder sechzehn Schälchen zu sich zu nehmen; das sei „gnug auf einmahl“ (!).

In den Kaffeehäusern betrieb man mit Vorliebe das Billardspiel. Von den neuen fremdländischen Kartenspielen erwähnen die Quellen Lombre, Quadrille, Tarock, Piquet, Mariage und die Glücksspiele Pharao, Vingt-et-un usw. Ein Kartenspiel „Coller Hund“ befindet sich in der kulturgeschichtlichen Sammlung des Breslauer Museums²²⁾. In Breslau gab es übrigens auch eine Zechen- oder Junft der Kartensmacher eigens für die Verfertigung der so beliebten Spielkarten²³⁾.

Im Jahr 1710 wird zum erstenmal die älteste gesellige Vereinigung zum Zwecke gemeinsamer Musikpflege, das Collegium musicum, erwähnt, das im „Blauen Hirsch“ auf der Ohlauer Straße tagte. Sein erster musikalischer Leiter war Anton Albert Koch, der die graziösen neuen französischen Tänze, die Sarabande und die Gigue, die Allemande und das Menuett, in Breslau einzubürgern sich mit Erfolg bemühte, wenn auch die nie fehlenden Sittenrichter hier wiederum nörgeten, daß diese Tänze die Jugend nur zur Üppigkeit anreizten²⁴⁾. Übrigens sorgten in Breslau seit alters verschiedene Tanzhäuser für den Bedarf der tanzlustigen Jugend. Das bekannteste ist das 1667 in der Breiten Straße errichtete Ballhaus, das daneben, wie schon sein Name bezeugt, besonders auch zu dem damals beliebten Ballschlagen (einem geselligen Ballspiel) diente und im 18. Jahrhundert auch zu

¹⁹⁾ O. Wendt, Breslauer Ausflugsorte in alter Zeit. Schl. Ztg. 1899 vom 21., 22. u. 26. September.

²⁰⁾ Johann Gottlob Krüger, Gedanken von Kaffee, Thee, Toback und Schnupftoback, 2. Aufl., Halle 1746, S. 92 (Stadtbibliothek Breslau).

²¹⁾ 2. Aufl., Nürnberg 1719, insbes. S. 31 (Stadtbibliothek Breslau).

²²⁾ Nach einer Mitteilung in „Schlesiens Vorzeit“, Neue Folge, 1928, S. 288.

²³⁾ Schlesiens Vorzeit, Neue Folge, 1912, S. 254.

²⁴⁾ E. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, Bd. 2 S. 426. Grünhagen setzt allerdings die Gründung des Vereins noch irrthümlich in das Jahr 1720.

Theateraufführungen benutzt wurde. Ein anderes, vom Landeshauptmann Grafen von Herberstein „auffgerichtetes“ Ballhaus in der Breslauer Vorstadt Elbing erwähnt z. B. Friedrich Lucä in seinen Denkwürdigkeiten²¹⁾. Der berühmteste Breslauer Tanzsaal des 18. Jahrhunderts war aber Locatellis Saal im späteren „König von Ungarn“. Der Breslauer Maler Johann Georg Wagner, der viele schöne Bilder für das Stammbuch des Warenmäcklers David Jänisch in den Jahren 1740 bis 1746 malte, zeigt auf einem dieser Bilder das fröhliche und phantastische Treiben der Masken bei Locatelli, das uns wie ein „Stelldichein von Typen aus der Porzellanplastik jener Zeit“ anmutet²²⁾.

Ritterliche Turniere waren in der galanten Zeit eigentlich eine überlebte Angelegenheit, obgleich Julius Bernhard von Rohr in seiner „Einleitung zur Zeremonialwissenschaft der großen Herren“ von 1729 sie noch als gelegentlich in Übung erwähnt²³⁾. Jedenfalls kämpfte man damals nur noch mit stumpfen Waffen und beschränkte sich im allgemeinen auf solenne Aufzüge, Karussell, Ringrennen und Roßballett, wie solche von Rohr ja auch geschildert werden. Als Karikatur der alten Ritterturniere erhielten sich noch bis ins 18. Jahrhundert die sogenannten Besenurniere, mit denen das Volk bei den Fastnachtsfeiern den ritterlichen Stand verspottete²⁴⁾.

Ein sehr beliebtes Karnevalsvergnügen des Adels waren die „Bauernhochzeiten“. Kam es gelegentlich wohl vor, daß Edelleute auch ihren Spaß daran fanden, Hochzeitsfeiern ihrer Bedienten und Gutsuntertanen zu besuchen und sich an dem derb-fröhlichen Treiben zu ergötzen, so waren jene Bauernhochzeiten höfische oder adlige Faschingsvergnügungen, bei denen alle Teilnehmer fürstlichen und adligen Standes in bäuerlichen Kostümen aller Art tanzten, und die Paare durch das Los bestimmt wurden. Auch in Breslau fand man Geschmack an solchem Zeitvertreib. Auf die Fastnachtsteilnehmer wurden von gefälligen Berufs- oder Gelegenheitspoeten galante oder

²¹⁾ Friedr. Lucä, Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten, Frankfurt a. M., 1689, S. 817.

²²⁾ Karl Masner, Die schlesischen Stammbücher und ihre künstlerische Ausschmückung. In „Schlesiens Vorzeit“, Neue Folge, Bd. 4, 1907, S. 155. Auf Tafel VII daselbst eine Abbildung.

²³⁾ Rohr, S. 751 ff.

²⁴⁾ Schlesiische Zeitung vom 9. Februar 1937, 2. Bogen („Wie die Breslauer in früheren Jahrhunderten die Fastnacht feierten.“).

Scherzhafte Verse, Sechszweiler oder Vierzeiler in den zeitüblichen Alexandrinern, gedichtet, die an Ort und Stelle vordekhamiert und später oft gedruckt wurden. Handelnde Personen, die von den Tänzern und Tänzerninnen dargestellt wurden, waren in der Regel Wirt und Wirtin, Bräutigam und Braut, Brauteltern, Bräutigams- und Brautführer, Kränzelungsfrauen, Kellner und Kellnerinnen, schlesische, schwarzwälder, schwäbische, schweizerische, französische, italienische, norwegische oder andere Bauern und Bäuerinnen, Diener und Hausknechte. Einen hübschen Einblick in das Wesen der artigen Galanterie jener Zeit gewähren z. B. die Festgedichte von einem Faschingsball beim Oberamtsdirektor Grafen Schaffgotsch aus dem Jahre 1724, von denen hier zwei wiedergegeben seien²¹⁾. Die Verse auf das erste Schweizerpaar lauten:

„Bringst Du so schönes Wild aus Euren Alpen her?
 Ich dachte nicht, daß dort so was galantes wär;
 Wo solche Nymphen sind, wird Jeder wollen jagen;
 Du mußt Dich trefflich wohl auf Wald und Land verstehn,
 Wird Dir auch jemand da in Dein Gehäge gehn?
 Nein, Ihr habt Euch mit Furcht deswegen nicht zu plagen.“

Der Gastgeber und seine Partnerin, Gräfin von Neidhart, die als Kellner und Kellnerin auftreten, erhalten folgenden Lobspruch:

„Du hast Dein Kellner-Amt zu Hause gut studiert,
 Du schreibst nicht doppelt an, wenn man bei Dir gastiert,
 Es sey denn aus dem Scherz, die Zecher gar zu schenken;
 Jetzt hast Du neben Dir ein Bild von gleichem Thun,
 Die mag vor Wirthlichkeit nicht auf dem Polster ruhn,
 Und ist genung bezahlt, wenn Gäst' an Sie gedenken.“

Fest- und Gelegenheitsdichtung war überhaupt zu keiner anderen Zeit der deutschen Kulturgeschichte so sehr im Schwunge, wie im 17. und 18. Jahrhundert im Zeichen der Galanterie. Dies gilt auch für Breslau, die Hauptstadt des sang- und liederfrohen Landes Schlessen. Der Kammerherr Friedrichs des Großen, Freiherr von Bielsfeld, schreibt in einem Brief aus Breslau zum Jahre 1741: „Was mir auffällt, ist, eine Masse deutscher Reimer hier zu finden. Man braucht nur zu heiraten, um von ihnen bis in den Himmel erhoben und überredet

²¹⁾ Stadtbibliothek Breslau, U₃ 60/1.2.

zu werden, daß alle Gottheiten des Olympe an diesem Ereignis teilnehmen“¹⁰⁾). Die Sammlung „Des Schlesiſchen Helicon's auserleſene Gedichte“ (Frankfurt und Leipzig 1699) enthält unter anderem zahlreiche Glückwunſchgedichte im ſchwülſtigen, mit klaſſiſch-mythologiſchem Apparat geſchmückten Stil der Barockzeit. Dort ſind auch noch „Reimen vor die hohe Faſſnachts-Gefeſſchaft 1690, welche Ihre Gnaden Fräulein Charlotte Gräfin von Schaffgottſch, iezo vermählte Gräfin von Altheim, in dem Habit einer Schäfferin ausgeheilet“, im ganzen 55 Bierzeiler, ferner Sprüche zu einer Schlittenfahrt um 1696 in 17 Bierzeilern auf die teilnehmenden Paare abgedruckt“¹¹⁾).

Das Naturgefühl, das heißt den Genuß der Natur um ihrer ſelbſt willen und vornehmlich in der Einſamkeit, ohne Vermiſchung mit Elementen des gefelligen Lebens, hat erſt die Aufklärung, und auch dieſe erſt in einem fortgeſchrittenen Stadium, als auf die eigentliche galante Zeit die Periode der Empfindſamkeit angebrochen, entdeckt. Als ſchön galt dem Menſchen des Barock und des früheren Rokoko nur die freundliche offene Landſchaft, nicht der einſame Wald oder gar das „öde“, „ſchauerliche“ Gebirge. Man möge aber auch bedenken, daß es im 17. und 18. Jahrhundert noch faſt durchweg an guten, fahrbaren Landſtraßen mangelte, und die Sicherheit auf dem freien Lande noch recht viel zu wünſchen übrig ließ. Aber man begann doch in weiteren Kreiſen, die es ſich leiſten konnten, ſchon Geſchmack an ländlichen Gartenwohnungen außerhalb der Mauern der engen, winkligen Stadt zu finden, und die große Maſſe ſuchte ihr Sonn- und Feſttagsvergnügen auch ſchon gern in der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt, wo bereits immer mehr Bier- und Kaffeefeſſen zu harmloſem gefelligem Beiſammensein anlockten. Johann Chriſtian Genſleben, der fröhliche Zechkumpan, deſſen lockeres Weſen ihn freilich auch in viele Gaſtſtätten zog, wo die Heſe des Volkes und die öffentlichen Freudenmädchen verkehrten, hat um 1732 in ſeinem „Breslauiſchen Wegweiſer vore Chor“ alle beſſeren und weniger guten Gaſtſtätten in volkſtümlichen und oft zotigen Knittelverſen verherrlicht. Den „Preis von allen Luſtrevieren“ Breslau erkennt er „Alt-Scheitnig“ zu, wo das Volk an ſchönen Tagen ſchon damals zuſammenſtrömte, die galante Welt in

¹⁰⁾ Friedrich der Große und ſein Hof. In vertrauten Briefen des Freiherren v. Bielfeld, geſchrieben von 1738 bis 1760, Breslau 1838, Bd. 2 S. 42.

¹¹⁾ Stadtbibliothek 8 E 1821.

ihrem Staate tanzte und des Landes Töchter sich „nach Wunsch be-
sehen“ ließen. Aber der Adel besucht vorzugsweise Neuschweitz“).

Noch andere Quellen jener Zeit schildern die Vorzüge aller Kretscham- oder Bierhäuser, Wein-, Kaffee- und Branntweinschenken inner- und außerhalb der Stadt und erwähnen mit besonderer Vorliebe neben Hinweisen auf Gelegenheit zu verliebtem Getändel auch die leiblichen Genüsse an Speisen und Getränken, die dort zu haben sind“). Auch hier sind es Knittelverse, die wohl nach im Volk allgemein bekannten Melodien gesungen werden konnten. Aber es würde zu weit führen, auf ihren Inhalt an dieser Stelle näher einzugehen, denn mit „Galanterie“ im kulturgeschichtlichen Sinne hat das volkstümliche und eigentlich zeitlose Treiben der Masse in Vergnügungsstätten und Spelunken nichts mehr zu tun. Es erforderte eine besondere Darstellung für sich. Von entfernteren Lustorten für Ausflügler, die man nur im Wagen besuchte, werden Ransern, Cosel, Pilsnitz, Prottsch, Liliental, Jedlitz und Sibyllenort, Treschen, Margareth, Ottwitz und Bartheln erwähnt. Auch ein heute fast verschollener lieblicher Ort im „Kahengebirge“ wurde seiner bescheidenen natürlichen Quellen wegen in jener Zeit gern besucht, nämlich Skarsine, dem schon der Pfarrer Herrmann 1714 in einer kleinen Schrift begeistertes Lob spendet. Es ist „Breslaus Tempe“. Der schon erwähnte Maler Wagner malte für des Malers Jänisch Stammbuch sechs Blätter von Skarsine“), dessen Glanzzeit bis ins Biedermeier und wohl noch darüber hinaus andauerte.

²²⁾ Stadtbibliothek Yz 403/5.6. Vgl. auch Wendt, Breslauer Ausflugsorte (siehe Anm. 19).

²³⁾ Quellenmaterial in dem Sammelbande Yz 403 der Stadtbibliothek.

²⁴⁾ Masner in „Schlesiens Vorzeit“, Neue Folge, Bd. 4, 1907, S. 151 ff.

BG Politechniki Śląskiej

nr irw.: 102 - 130916



Dyr.1 130916